DAS

HEIDNISCHE ZEITALTER

IN SCHWEDEN.

EINE ARCHAEOLOGISCH-HISTORISCHE STUDIE.

VON

DR. HANS HILDEBRAND.

NACH DER ZWEITEN SCHWEDISCHEN ORIGINALAUSGABE UEBERSETZT

VON

J. MESTORF.

[illegible] DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN UND EINER KARTE.

HAMBURG.
OTTO MEISSNER.
1873.

DAS

HEIDNISCHE ZEITALTER

IN SCHWEDEN.

EINE ARCHAEOLOGISCH-HISTORISCHE STUDIE.

VON

DR. HANS HILDEBRAND.

NACH DER ZWEITEN SCHWEDISCHEN ORIGINALAUSGABE UEBERSETZT

VON

J. MESTORF.

MIT 44 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN UND EINER KARTE.

HAMBURG.
OTTO MEISSNER.
1873.

Vorwort.

Die erste Auflage dieses Buches, welche im Jahre 1866 als Promotionsschrift erschien, erfreute sich einer so wohlwollenden Aufnahme, dass nach einigen Jahren eine zweite nöthig ward. Diese mit einigen Aenderungen und Zusätzen erschienene zweite Auflage ist der vorliegenden deutschen Uebersetzung zu Grunde gelegt. Der Plan des Buches ist derselbe geblieben: eine kurze Schilderung des schwedischen Landes und Volkes und der Entwicklung seiner Cultur im heidnischen Zeitalter. Eine Geschichte des heidnischen Zeitalters in Schweden zu schreiben, konnte um so weniger in meiner Absicht liegen, als es an den dazu nöthigen Urkunden fast gänzlich mangelt. Meine Darstellungen gründen sich deshalb auf das Studium unserer Alterthumsdenkmäler und die Schlüsse, welche sich aus denselben ziehen lassen.

Als mir der Vorschlag gemacht wurde, mein Buch ins Deutsche zu übertragen, empfand ich eine gewisse Unruhe, weil ich dem deutschen Leser, dem die Specialabhandlungen, auf welche ich zur Completirung meiner Darstellung oftmals hinweise, nicht zugäng-

lich sind, lieber eine nach verschiedenen Richtungen vollständiger entwickelte Darlegung der Resultate, die sich aus dem Studium der germanischen Alterthümer gewinnen lassen, vorgelegt hätte. Mein Buch war für schwedische Verhältnisse berechnet und ich befürchte, dass, trotz aller Umsicht, mit welcher die Uebersetzung darauf bedacht gewesen diesen Mängeln abzuhelfen, dasselbe doch als ausschliesslich für schwedische Leser geschrieben erscheinen möge. Andererseits freute ich mich dieses Vorschlages, da ich auf das Zusammenarbeiten der germanischen Nationen, und folglich auch der Schweden und Deutschen, grossen Werth lege. Ich darf annehmen, dass es in Deutschland nicht an Interesse für die Vorzeit des nahverwandten schwedischen Volkes fehlt und hoffe daher, dass mein Versuch, dieselbe zu schildern, zeigen werde, wie nothwendig es ist, das Studium der vaterländischen Alterthümer zu fördern und ihm zu seinem Recht zu verhelfen. So viel ich weiss, hat Deutschland in dieser Beziehung noch viel zu wünschen und viel nachzuholen. Ich habe Gelegenheit gehabt die meisten grösseren deutschen Alterthümersammlungen zu besuchen; allein ich habe — mit Ausnahme des vortrefflich verwalteten Schweriner Antiquariums — alle mit getäuschter Hoffnung verlassen, weil ich überall statt vollständiger Serien nur einzelne Probeexemplare von den Resten der vorhistorischen Landescultur vorfand. Das Ländergebiet, welches das deutsche Volk inne hat, ist zu gross, als dass dieser Uebelstand nicht von den Alterthumsforschern schmerzlich empfunden werden sollte; denn um mit einiger Sicherheit Schlüsse aus dem archäologischen Material zu ziehen, bedarf es grosser Vorräthe davon. Schweden ist in dieser Beziehung günstiger gestellt als Deutschland. Seitdem schon Gustav Adolph ein lebhaftes Interesse für archäologische Forschungen kund gegeben und sie in dankenswerther Weise zu fördern gesucht, hat die schwedische Regierung seinem Beispiele nachgeeifert. Erst in jüngster Zeit, wo alle anderen Länder Europas die Bedeutung und den Nutzen grosser Alterthümer-

sammlungen einzusehen beginnen, hat die schwedische Regierung, den im Namen der „freien Forschung" gestellten Forderungen der Privatsammler u. A. ihr Ohr leihend, Massregeln ergriffen, die, falls der Reichstag sie billigen würde, die grosse Landessammlung zu Gunsten der Privatsammler und Antiquitätenhändler in ihren Interessen schädigen würden. Dem Reichsmuseum war das Vorkaufsrecht für alle in schwedischer Erde gefundenen Alterthumsgegenstände durch die bestehenden Gesetze zugesichert; im Jahre 1867 wurde dies Vorrecht auf die Gegenstände von Bronze und edlen Metallen beschränkt. Wird ihm jetzt auch dieses genommen, so erfolgt eine Zersplitterung des Materials, der Landesschatz wird geplündert und in den Händen der Speculanten zur Handelswaare, und wenn Schweden bisher dem In- und Auslande eine Alterthumssammlung vorzeigen konnte wie sie sein muss: reichhaltig, die einzelnen Serien aus dem allwöchentlich eingehenden Zuwachs completirend — so dürfte es dem Auslande bald als warnendes Beispiel dienen, wie ein blühendes Institut, wo das allgemeine Interesse der Wissenschaft den Sonderinteressen geopfert wird, binnen kurzem den Krebsgang geht.

Um die grossartigen Stockholmer Sammlungen hatte sich nach und nach eine kleine Schule von Archäologen gebildet, deren Arbeit nicht wenig erleichtert ward durch den Umstand, dass Schweden, zufolge seiner örtlichen Abgelegenheit von dem Schauplatz der grossen weltgeschichtlichen Begebenheiten, eine viel langsamere aber zugleich auch reichere, mehr harmonische Entwicklung seiner Cultur erfahren hatte, und in Folge dessen sich in dem Besitz eines Reichthums von Ueberresten aus den verschiedenen Culturperioden sah, welcher gestattete für die Detailstudien reichhaltige Serien zu gruppiren. Erst nachdem dies geschehen, hat man das Recht, aus den Alterthumsgegenständen Schlüsse zu ziehen auf die Cultur, die sie erzeugt, auf die Völker, deren Eigenthum sie gebildet. Erst nachdem hinreichend grosse

antiquarische Sammlungen organisirt sind, kann das archäologische Studium von der Curiositätenliebhaberei des Dilettanten sich völlig emancipiren und zur selbstständigen Wissenschaft erheben, und wer Verständniss für die Aufgabe der archäologischen Wissenschaft hat, der wird auch der Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer richtigen Behandlung der ihr unentbehrlichen äusseren Hülfsmittel nicht unterschätzen.

Stockholm, im April 1873.

H. H.

Es haben sich mir bei der Uebersetzung des vorliegenden Werkes mancherlei Schwierigkeiten entgegengestellt. Sie bestanden zum Theil in der correcten Wiedergabe der Namen. Die von dem Verfasser innegehaltene neuschwedische Schreibweise der Eigennamen habe ich auf die altnordische zurückzuführen gesucht, wie sie in der altisländischen Literatur vorliegt, mit Ausnahme der schwedischen Ortsnamen und der Völkernamen Götar und Svear. Die früher von mir adoptirte Form, Gauten und Suionen oder Sueonen, auch hier anzuwenden, trug ich Bedenken, weil der Text vorwiegend locale Verhältnisse behandelt; weshalb ich mich gemüssigt hielt die seit Jahrhunderten festgestellte schwedische Namensform unberührt zu lassen. Sollte es mir nicht gelungen sein in den Abschnitten, welche von den topographischen Verhältnissen des Landes, von dem Rechts-, Communal-, Münzwesen u. s. w. handeln, stets den richtigen deutschen Ausdruck zu wählen, so werden die Leser, besonders diejenigen, welche sich in ähnlichen Uebersetzungsarbeiten versucht, Nachsicht üben. — Die mit Genehmigung des Verf. dem ersten Capitel angefügten Anmerkungen hielt ich für nöthig, weil von der Mehrzahl der deutschen Leser kaum zu erwarten, dass

sie die schwedische Geschichte und Literatur zum Gegenstand specieller Studien gewählt haben. Meine Einschaltungen in den Text sind durch [ ] bezeichnet, einige von mir angefügte Noten durch die unterzeichneten Initialen.

I. M.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel 1

Einleitung. Aeltere Behandlungsweise unserer heidnischen Geschichte. Das Mittelalter. Eine Aeusserung der heil. Birgitta. S. 2. Die Reformationszeit. Erik Olafsson. Olaf Persson. Die Gebrüder Johannes und Olaf Magni. 3. Messenius. Rudbeck. 4. Dalin. Lagerbring. 5. Der Götenbund. Geijer. 6. Die schriftlichen Quellen, deren Nothwendigkeit und Glaubwürdigkeit. 7. Es giebt keine einheimischen Quellen. 8. Die classischen Autoren. 9. Einhard. Alfred der Grosse. Adam von Bremen. Saxo Grammaticus. 10. Die Isländer. 11. Bedürfniss anderer Quellen. 13.

Zweites Capitel 16

Die Bedeutung der Alterthumsgegenstände für Völkerkunde und Geschichte. Geijer's Hinweis auf die Denkmäler der Vorzeit. 16. Die Methode der archäologischen Forschung. 17. Steinalter, Bronzealter, Eisenalter. 17. Nicht alle Bronzen gehören der Bronzezeit an. 17. Drei Culturvölker. 19. Gemischte Funde. Culturzersplitterung und Culturzusammenhang. 20. Verschiedenheit der Cultur auf benachbarten Gebieten. 21. Verschiedenheit der in Kent und den anglischen und sächsischen Districten in England gefundenen Alterthümer. 23. Die sogen. merowingischen Alterthümer und deren örtliche Verbreitung; die germanische Bügelfibula. 23. Spuren classischen Einflusses. 24. Die Eigenthümlichkeit der gotländischen Typen. 26. Die ovale, die gleicharmige und die Kleeblatt-Fibula. 28. Beruht die Verschiedenheit der Fibula auf einem Zeitunterschied? 30. Die vier Verkehrsperioden. 30. Zusammenhang der kufischen und der

Seite

abendländischen Münzperiode. 31. Die Bedeutung der constantinischen Periode. 34. Unterbrechung des Verkehrs zwischen Süden und Norden, verursacht durch die Hunnen. 36. Die Solidusperiode. 37. Ursprung der nordischen Bracteaten in den constantinischen Münzen und Medaillen. 37. Eintheilung des Eisenalters in drei Perioden. 38. Kritik des „mittleren Eisenalters". 38. Goldspiralen. 38. Halbmondornament. 40. Darstellung menschlicher Angesichter. Verschiedenheit des jüngeren und älteren Eisenalters. 41. Keine Uebergangsformen. 43. Das ältere Eisenalter nord- und südgermanisch. 44. Das jüngere nur nordgermanisch. 46. Begräbnissarten 48. Runen 50. Die Runensteine von Skåäng und Rök. 55. Resultate 57.

Drittes Capitel 58

Das Land. Physiognomie des Landes vor der Zeit menschlicher Ansiedelungen. 58. Natürlich begrenzte Ländergebiete. 59. Die ersten Einwanderungen. Steinalter. 66. Bronzealter. 71. Verschiedene Charactere des Eisenalters in Europa. 74. Nationalität der Völker des Stein- und des Bronzealters. 75.

Viertes Capitel 79

Die Germanen. Verschiedenheit der Ansichten über ihre Vorzeit. 79. Die indogermanische Urzeit. 81. Ingävonen, Istävonen. Herminonen 83. Tacitus über die Germanen. 84. Die Sage von der Auswanderung der Gothen aus dem Norden. 85. Der Markomannische Krieg. 86. Der Handelsweg aus dem römischen Reich nach dem Norden. 88. Die Denarperiode, ihre Dauer und Beweiskraft gegen die götische Auswanderung. 89. Der wahrscheinliche Weg der Einwanderung. 92. Förstemanns Ansicht über die Einwanderungen in den Norden. 92. Drei Einwanderungen in Schweden: eine götische, eine schwedische, eine gotische. 93. Die Germanen im Süden und Westen bekommen eine Geschichte. 96.

Fünftes Capitel 98

Die Götar. Verschiedene Völkerstämme in Schweden: Svear und Götar. 99. Zeugnisse und Ansichten von dieser Eintheilung. 99. Die norwegische Schule und Eilert Sundt. 100. Die Einwanderung der Götar. 101. Ihre Cultur. 105. Sie werden aus Mittelschweden verdrängt. 106. Weitere Entwicklung der Cultur in Götaland. 107. Die goldenen Halskragen. 109. Procop über Schweden. 110. Die Runenschrift der Götar. 112. Das Beowulfslied.

Sechstes Capitel 115

Die Svear. Die Berichte der Isländer über das Svealand

Seite

(Svithiod) und die Sveaherrschaft. 115. Sagen von den Kämpfen der Götar und Svear 116. Die Svear kamen von Osten. 116. Sprachliches Zeugniss von Germanen in Russland. 117. Die ältesten Wohnsitze der Svear im südöstlichen Uppland. 118. Sie erobern Svealand. 119. Ihre weitere Ausdehnung. 119. Die örtliche Vertheilung der Solidi. 120. Huntari und Harde. 121. Der Runenstein zu Rök. 122. Character der Svear. 124. Ansgar. 125. Der arabische Silberhandel. 126. Das Gewichtsystem. 127. Das Silberhundert. 129. Verbindung mit überseeischen Ländern. 131. Erik der Siegreiche. 133. Olaf Schoosskönig. 135. Bischof Siegfried von Deutschland. 137. Anund. 139. Emund. 140. Die Chronologie der Runensteine. 141. Ingvar und Jarlabanke. 143.

Siebentes Capitel 146

Die Ausdehnung der Wohnbezirke am Schlusse des heidnischen Zeitalters. Uppland. 148. Gestrikland. 153. Der Westermannen Land. 153. Der Südermannen Land. 154. Närike. 155. Westgötaland. 158. Dalsland. 160. Der Wermen Land. 160. Ostgötaland. 162. Småland. 164. Oeland. 169. Blekinge. 170. Der Helsinger Land. 170. Schonen. 172. Halland. 172. Das Raureich (Bohuslän). 173. Die Fahrten gen Osten. 174. Das Reich der Nordmannen in Russland. 174.

Achtes Capitel 179

Gotland und die Guten. Die Gutasage über die Besiedelung der Insel, der Stein zu Tjelfvar, der Character der Guteneinwanderung. 179. Die Bedeutung der gotländischen Alterthümer. 181. Der Verkehr. 1. Denarperiode, 181; 2. die Solidusperiode, 183; 3. und 4. die Periode der arabischen und abendländischen Münzen. 183. Silberschätze. 186. Die gotländische Industrie. 187. Wichtigkeit der geographischen Lage der Insel. 191. Sie kommt unter die Botmässigkeit der Sveakönige 192. Wisby. 192.

Neuntes Capitel 193

Gemeindewesen. Einleitung. 193. Wohnplatz. Wohnung. 194. Häusliche Verhältnisse. 197. Die jetzigen Vorstellungen von dem Wesen unserer Vorväter. 198. Arbeit. 199. Vergnügen. 200. Begräbnisscremonien. 200. Sippe. 201. Nachbarschaft. 201. Hundert und Harde. 202. Die Burgen [Burgwälle] in vorchristlicher Zeit. 206. Die Landschaften. 207. Bauer und König. 207. Lagmann. 208. Das Reich. 209. Der König. 210. Königsdienst. 211. Der Jarl. 213. Regierungsmacht. 214. Keine Hauptstadt. 214. Steuern.

Seite

Zehntes Capitel 216

Das religiöse Leben. Gemeinschaft mit den anderen arischen Stämmen. 216. Odin kein Mensch. 217. Polytheismus. 217. Systematisirung. 218. Die Ausbildung der Göttergestalten. 218. Dyaus. Zeus. Tyr. 219. Frey und die Wanen. 220. Thor. Odin. 221. Die Elben. 223 Ull. Opfer. Hof. 224. Harg. 225. Wi. 226. Schlusswort. 227.

I.

Der Mensch erweitert fort und fort seine Eroberungen auf dem Gebiete des Geistes, nicht nur durch neue glänzende Entdeckungen, sondern auch dadurch, dass er alte Fragen, an deren Beantwortung Jahrhunderte gearbeitet, einer neuen Prüfung unterwirft. Vollkommenheit ist noch keinem Menschen beschieden gewesen. Jede Zeit sieht die Gegenstände und Ereignisse mit anderen Augen an, weiss ihnen andere Seiten abzugewinnen, wodurch alte bekannte Dinge, die wir genau zu kennen glaubten, plötzlich in ganz neuem Lichte erscheinen und eine nicht unbedeutende Umgestaltung erfahren. Angesichts dieser Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens und eines gewissen Hanges zur Einseitigkeit, dürfen wir doch nicht zaghaft werden oder gar die gewonnenen Resultate misstrauisch aufnehmen; denn von einem Zeitalter in das andere ist des Menschen Geist immer vorwärts geschritten, nicht am wenigsten in der Vielseitigkeit der Forschung.

Geschichtliche Fragen von grösserer Tragweite dürfen deshalb, wenngleich bereits erörtert, selten als völlig erledigt betrachtet werden. Es giebt aber auch Fragen, bei denen es sich weniger um die verschiedene Auffassung oder um neue Beiträge zu ihrer Klärung handelt, als um die Untersuchung, ob die ihr zu Grunde liegenden Thatsachen überhaupt als solche beglaubigt sind. Mit dieser Frage erhält die neue Arbeit zunächst einen kritischen Charakter.

Zu Gegenständen dieser Art müssen wir die vorchristliche Periode unserer vaterländischen Geschichte rechnen, deren Quellen, streng genommen, äusserst spärlich fliessen und über welche des ungeachtet viele dicke Bücher geschrieben sind, die oftmals von glühender Vater-

landsliebe, oftmals von vieler Gelehrsamkeit zeugen, aber ebenso oft von der kühnsten Einbildungskraft und kindlich naiven Begriffen von dem Wesen der Kritik. Ist nun die Generation, der wir angehören, nüchterner und strenger in ihrem Urtheil, so wird es für uns zur unabweisbaren Pflicht, die von unseren Vorgängern begangenen Irrthümer zu berichtigen, indem wir zu ihrem Wissensschatz die Frucht unserer Erfahrungen legen und aus beiden Nutzen ziehen. So zeigen wir uns ihnen ebenbürtig an Liebe zu unserem Vaterlande.

Es dauerte lange, bis man in Schweden anfing die Geschichte der vorchristlichen Zeit zu schreiben. Ausser einigen meistens kurzen Runeninschriften hat sie keine eigenen Aufzeichnungen hinterlassen. Selbst aus der ersten christlichen Zeit besitzen wir keine Schriften, welche diese fühlbare Lücke in unserer Literatur zu füllen vermöchten, und als man endlich am Schluss des Mittelalters ans Werk ging, da waren die meisten Erinnerungen verblasst und wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir nur trockene Namenregister und zerstreute Nachrichten über einzelne unwichtige Begebenheiten finden, womit man die vielen Jahrhunderte von Abraham bis zu der Zeit, wo der Norden vor dem „weissen Christ“ das Knie beugte, auszufüllen meinte. Dass man schon früher sich mit dem Anfang unserer Geschichte beschäftigt hatte, und zwar auf so uralte Zeiten als die der Einwanderung der jetzigen Bewohner zurückgegangen war, verräth ein merkwürdiger Satz in den Offenbarungen der heiligen Birgitta.*) [1])

Die frische Lebensluft der Reformation begann im Norden zu wehen. Die im Süden vollzogene Wiedergeburt machte sich auch bei uns fühlbar und offenbarte sich herrlich auf verschiedenen Gebieten. Einen Vorboten der neueren Zeit erblicken wir in der Schwedischen Geschichte des ehrenwerthen Erik Olafsson,[2]) nachdem die zu rühriger Thätigkeit erwachte Vaterlandsliebe schon früher die älteren Mittelalterchroniken hervorgerufen hatte. Ueber allem, was die vorhergehende Zeit in dieser Beziehung hervorgebracht, steht indessen Meister

*) „Nach Noahs Fluth blieben keine Menschen mehr ausser denen, die in Noahs Arche waren und von ihnen wurde ein Geschlecht geboren, welches nach Osten in die Welt kam und von denen einige nach Schweden kamen und ein anderes Geschlecht kam nach Westen in die Welt und einige von den Geborenen dieses Geschlechtes kamen nach Dänemark.“ Der heiligen Birgitta Offenbarungen 8. Buch, S. 399. — Die Zurückführung bis auf Noahs Fluth ist freilich reichlich weit, allein die Aeusserung verdient Beachtung.

Olaf Persson[3]) mit seiner vortrefflichen Geschichte, der Nachwelt ein freilich wenig gefeiertes aber lange unerreichtes Vorbild. Meister Olaf ist nicht frei von allen alten Vorurtheilen, sein Königsregister ist zwar bedeutend gekürzt aber immer noch von ansehnlicher Länge. Die älteren Schriften behandelt er mit schlagender Kritik, er weiss auch von anderer Seite Material zur Geschichte des Volkes heran zu holen, ja, er beginnt schon auf die zahlreichen grossen und kleinen Denkmäler der Vorzeit, welche der schwedische Boden dem Geschichtsforscher darbietet, aufmerksam zu werden. Das ist ein gutes Zeichen.

König Gustav I. rügte, dass Meister Olaf den Sagen von dem uralten Glanz unseres Vaterlandes nicht gebührende Achtung schenke. Um so weniger dürfen wir von dem gelehrten Brüderpaar Johannes und Olaf Magni[4]) eine vorurtheilsfreie Auffassung erwarten, die auf der Landsflucht die Ehre ihres Landes durch Aufzeichnung der Sitten und der Geschichte des schwedischen Volkes zu heben trachteten und in der Wahl zwischen altem und neuem das alte nicht opfern wollten und somit allen bunten Stoffreichthum der Gegenwart in einen mittelalterlichen Rahmen zusammendrängten. Von ihnen erfahren wir, dass der erste unserer 114 heidnischen Könige im Jahre 88 nach der Sintfluth zur Regierung kam; dass zu seiner und seiner nächsten Nachfolger Zeit der kindliche, paradiesische Glaube des milden edlen Götavolkes noch nicht durch die Greuel des Götzendienstes befleckt war; dass dieses Volk in den Runen eine Schrift besass, die ebenso alt, wenn nicht älter als die grosse Fluth ist, und schon in ältester Zeit eine Ritterschaft und allgemeine Reichsstände, mit denen die Könige die Angelegenheiten des Landes beriethen. — Und alles dies galt lange Zeit als unantastbare Wahrheit! Erst 1620 findet der Uebersetzer der Svea und Göta Crönika sich zu der Klage veranlasst, dass diejenigen, welche die Geschichte Schwedens schreiben, anfangen sie zu verstümmeln, indem sie aus Unwissenheit oder anderen Ursachen „was merkwürdig und höchlich vonnöthen“ auslassen (nämlich die alten erdichteten Könige und ihre Grossthaten). Ein solcher Verstümmler war in demselben Jahrhundert Messenius,[5]) welcher anfänglich den Lehren des Erzbischofs Johannes angehangen hatte. Sein Gesichtskreis hatte sich erweitert und gleich Meister Olaf Persson war er bemüht, etwas mehr als nur die Schicksale der Könige in die Geschichte einzutragen. Im Ausscheiden der unhistorischen Elemente geht er ungefähr so weit wie Erik Olafsson, aber in dem was beide

behalten, ist Messenius ausführlicher Die Handschriftenschätze Islands begannen damals bekannt zu werden; bis dahin hatten „Meister Ardan“ (Jordanes) und der Däne Saxo Grammaticus den meisten Stoff geliefert.

Der einsame Gefangene auf Kajaneborg vermochte jedoch mit der vorwärts eilenden Zeit nicht gleichen Schritt zu halten. Das schwedische Volk hatte Thaten vollbracht, vor denen die der alten Chroniken verblassten, und die hochfliegenden Versuche eine schwedische Grossmacht auf fremdem Boden zu gründen, spiegeln sich ab in der Geschichtschreibung, welche in demselben Ton, den sie zu Füssen des festen glorreichen Thrones des Absolutismus angeschlagen, noch fortfuhr in den Tagen des Elendes, als von der Grösse Schwedens wenig anderes übrig war als die Erinnerung. Diese Zeit und ein Stück der nächstfolgenden beherrscht Rudbeck.*) [6])

Streng genommen war Rudbeck ein Fremdling auf dem Gebiete der Alterthumsforschung, aber er folgte aufmerksam den Arbeiten seiner Umgebung in dem Antiquitäts-Collegium, während er dem Studium der isländischen Sagen oblag. Man spürte damals allem nach, was Aufschluss über die Vorzeit zu geben geeignet war, und von manchem derzeit bekannten Denkmal des Alterthums würden wir niemals erfahren haben, wären wir nicht die Erben der carolinischen Alterthumsforscher.[7]) Plötzlich warf sich auch Rudbeck mit der ganzen Kraft seines Geistes auf dies neuangebaute Feld der Forschung. Wir spotten der Rudbeckianer und ihres Meisters, aber der Gedanke an die zu ihrer Zeit herrschende Liebe zu allem vaterländischen sollte uns beschämen.

Mit Rudbecks „Atlantica“, welche in den Jahren 1677—1702 herauskam, war Messenius vergessen, Johannes Magnus aber in vergrösserter Gestalt wieder erstanden. „Alle Schriftsteller des Alterthums berichten über den Norden, dort ist sonach der Ursprung aller Civilisation auf Erden zu suchen.“ Es lag etwas berauschendes in diesem Gedanken und dreiviertel Jahrhundert hatte Rudbeck treue Nachbeter, viele zwar sehr geistesarm, alle aber moralisch überzeugt — sit venia verbo — von der Wahrheit der mit so warmer Hingebung verfochtenen Lehre.

*) Ich lase es dahin gestellt, ob der Rudbeckianismus jetzt völlig ausgestorben ist oder hier und dort noch fortlebt, d. h. nicht offenkundig, vielleicht aber in einem grossen Theil des schwedischen Volkes als eine gewisse Tendenz in der Auffassung der ältesten Zustände im Lande.

Im Jahre 1747 erschien „Is Atlinga d. i. Der alten Götar hier im Svealande Buchstaben und Seligkeitslehre, zwei tausend zwei hundert Jahre vor Chr. im ganzen Lande verbreitet — wieder gefunden von Johan Göransson“,[8]) dem Herausgeber des Bautil, dem warmherzigen thätigen Manne, dem Helden der wermländischen Volkssage. — In demselben Jahre veröffentlichte auch Dalin[9]) den ersten Band seiner Schwedischen Geschichte. Er spricht von Rudbeck mit Achtung, zerstört aber dessen babylonischen Thurm, indem er Schweden zur Zeit der Geburt Christi dreizehn Klafter tief unter Wasser stehen lässt — ein Zeichen, dass andere Interessen sich zu regen begannen. Die geschichtliche Forschung verlor nicht dabei. Dalin und Lagerbring[10]) gehören einem neuen Zeitalter an, welches das von Messenius begonnene Werk fortsetzte, die Rudbecksche Periode mit ihrer Grundidee und Hauptrichtung der Vergessenheit anheim gab, d. h. nachdem man alles benutzt, was diese Zeit als gute Früchte ihrer Thätigkeit hinterlassen hatte. Ersatz für das, was man verworfen hatte, fand man in den alten Sagen, zu denen man jetzt zurückkehrte, aber aus denen man nun auch möglichst viel herausfinden wollte. „Ich weiss nicht,“ sagt der feine Kritiker Lagerbring, „wie wir uns für beberechtigt halten können, etwas als unwahr zu verwerfen, was unsere Väter vor vier, fünf, sieben oder acht hundert Jahren für glaubwürdig hielten und wo es sich um Dinge handelt, die geschehen sind, und in denen nichts ungereimtes liegt.“ Vor dem Geschlecht der Ynglinge steht jetzt nur noch dasjenige Fornjots, welches aus der isländischen Schrift über die Entdeckung Norwegens entlehnt ist. „Es hält schwer eine alte Geschichte aufzuweisen, die weniger mit abergläubischer Mär vermengt ist,“ fährt Lagerbring fort. Man ahnte damals nicht, dass nach kaum einem Jahrhundert gerade von dieser als glaubwürdig gepriesenen Urkunde es sich herausstellen würde, dass sie nicht den geringsten Glauben verdient.*) Diese Leichtgläubigkeit ist nicht der grösste Fehler dieser sonst so verdienstvollen Historiker und ihrer Schule. Sie besassen nicht die Selbstverleugnung des Forschers, der mit vollkommener Herrschaft über die Gewohnheiten, Vorurtheile und Auffassungsweise seiner Zeit, auf die Pulsschlägs des Lebens der Vor-

*) „Frá Fornjót ok hans aetmönnum eller Fundinn Noregr—et mislykket försög på mythisk-ethnographisk at oplyse Norges aeldste bebyggelse. N. M. Petersen.

zeit horcht, die einem feinen, lauschenden Ohr Jahrhunderte hindurch vernehmbar sind, und der so weit es möglich sich selbst in jene Zeit zurückversetzt. Man baute die Vergangenheit wieder auf nach dem Muster der Gegenwart, oder man schilderte sie als roh und als alles dessen baar, was das Element der eigenen Bildung ausmachte. Das eigentliche Verdienst und die Bedeutung des Götenbundes*) besteht deshalb darin, dass er alles was der Vorzeit angehört mit warmer Liebe umfasste. Und darin liegt auch die Grösse Geijers [Geijer war eins der hervorragendsten Mitglieder des Götenbundes] als Geschichtschreiber unseres heidnischen Zeitalters, dass er sich so gründlich hinein dachte in die Zeit die er erforschte und frisches Leben in seine Schilderungen zu giessen verstand. Er führte die heidnische Periode unserer Geschichte auf den Punkt, wohin sie mit vorsichtiger Kritik, lebhaftem Interesse, klarsehendem Geist und den damals zu Gebote stehenden Mitteln, d. h. hauptsächlich den schriftlichen Quellen, geführt werden konnte."

Schriftliche Quellen giebt es jedoch, wie schon gesagt, für Schweden nicht, denn selbst die Autoren des 15. Jahrhunderts können nicht als historische Gewährsmänner angezogen werden. Mehr als vierhundert Jahre scheiden sie von den Ereignissen, die sie schildern, die sie sonach weder selbst erlebt haben noch aus den Beschreibungen von Zeitgenossen kennen. Da bleibt also nur zu erwägen, ob man den Sagen die Glaubwürdigkeit historischer Urkunden beilegen darf und ob der Umstand, dass sie ehemals geglaubt worden und dass sie nichts ungereimtes enthalten, genügt, um ihnen Gültigkeit als solche zu verleihen.

Jeder Mensch hat Gelegenheit zu bemerken, dass die Darstellung irgend einer Begebenheit im Laufe der Zeit kleine Veränderungen erleidet. In der Erzählung anderer bemerken wir dies sofort, aber auch in uns selbst spüren wir bisweilen Neigung zu geringen Redactionsveränderungen. Wenn nun schon nach Verlauf von z. B. zehn Jahren die Treue unseres Gedächtnisses wankt, welches Vertrauen können wir

*) Der Götenbund bildete sich um die Zeit, als die von Deutschland eingeführte neue Romantik den Kampf mit der alten französisch-akademischen Schule aufnahm. Er hat sich um die nationale Entwicklung positive Verdienste erworben, indem er der schwedischen Literatur einen frischen nordischen Geist einhauchte und dem Geschmack und dadurch der ganzen Bildung eine vaterländische Richtung gab. I. M.

dann in Ueberlieferungen setzen, die Jahrhunderte von Mund zu Mund gingen! Freilich kann eine vereinzelte, an und für sich höchst unbedeutende Begebenheit sich dem Gedächtnisse eines Menschen so fest einprägen, dass er sie nimmer vergisst, und gleiche Gedächtnisstreue darf man in einzelnen Fällen einem ganzen Volke zutrauen; aber wie will man, aller Prüfungsmittel baar, in jedem einzelnen Fall entscheiden, ob die Ereignisse wirklich jemals stattgehabt! Das Missliche liegt ferner darin, dass eine derartige Erinnerung, wo sie existirt, den Volksgeist nicht in Ruhe lässt, sondern ihn zu Combinationen, Vervollständigungen, Decorationsveränderungen u. s. w. verleitet, und wo das Volk sich einer derartigen dichterischen Thätigkeit hingiebt, seine innere Welt nach aussen versetzt, Ereignisse jüngerer Zeit in die dunkle Vorzeit verlegt, da missglückt meistens jeder Versuch der rechten Spur zu folgen, denn ein Volk an der Grenze des Naturlebens oder noch nicht weit darüber hinaus, versteht es nicht eine Zeitrechnung für seine Erinnerungen festzustellen, es vermengt ohne weiteres die Begebenheiten des vorigen Jahres mit den dunkelsten Erinnerungen aus einer Zeit, die weit hinter aller Geschichte zurückliegt, oder — und auch darin offenbart sich die Gedächtnissschwäche — es rückt Ereignisse aus fernster Zeit in die jüngst verflossene Vergangenheit. Ist z. B. an einem Orte in neuerer Zeit irgend etwas erhebliches geschehen, ist ein Sieg erfochten, ist ein schweres Leiden über eine Gegend eingebrochen, hat sich eine berühmte Persönlichkeit dort aufgehalten oder dgl., so gruppiren sich sofort um dies neue Ereigniss alle alten Erinnerungen.*) Demnach

*) Auf der Insel Wärmdö, in den Stockholmer Scheeren, werden alle Gräber der Vorzeit auf die Kämpfe des Seehelden Jacob Bagge zurückgeführt. Derselbe besass allerdings ein Landgut auf der Insel, aber eine Schlacht hat er dort nie geliefert. Die Tradition ist ferner nicht völlig sicher, ob nicht der von Rutger Fuchs 1719 bei Stäke [einem Einlauf von Stockholm] erfochtene Sieg über die Russen eher dem Jacob Bagge, dem Zeitgenossen Erichs XIV., zukomme. — In Westgotland sah ich ein vorgermanisches Grab (Ganggrab) in welchem der Localsage zufolge Otto Krumpe, der Widersacher Sten Stures, d. J., begraben liegt. — Die Grabhügel bei Edsberga, Kspl. Bred (Uppland), bezeichnen, wie mir ein Bauer erzählte, den Kirchhof des ehemaligen Klosters auf dem nahgelegenen Brelanderberge. Die sogenannten Klostermauern erwiesen sich jedoch als eine Gruppe erratischer Blöcke. Im allgemeinen sieht das Volk in jedem Felde, wo eine Anzahl alter Grabhügel bei einander liegen, ein altes Schlachtfeld. Es ist nicht reif, dieselben aus dem normalen Verlauf gewöhnlicher Lebensverhältnisse zu erklären: es bedarf dazu eines mehr concreten Erklärungsgrundes.

können unsere spät aufgezeichneten Sagen keine historische Gültigkeit haben.

Enthalten sie denn überhaupt gar keine Wahrheit? Ganz gewiss und zwar sehr oft; da man aber das Echte nicht von dem Unechten unterscheiden kann, so ist es gerathen sie ganz bei Seite zu schieben und in die Annalen unserer historischen Literatur zu verweisen. Nichts ist gefährlicher als mit unsicherem Material zu bauen. Und hier ist die Unsicherheit um so grösser, als unsere Sagen nicht nur der dichterischen Thätigkeit unserer Volksphantasie ausgesetzt gewesen sind, sondern auch den Auslegungen, Berichtigungen und Combinationen der Gelehrten, und letzteres ist um so schlimmer, da manche verkehrte Anschauung ins Volk gedrungen ist, die sich auf das unbezweifelte Zeugniss eines bekannten Gelehrten stützt.*)

Fliessen also für die heidnische Periode der schwedischen Geschichte keine einheimischen Quellen,**) so müssen wir auf die Hoffnung sie schreiben zu können verzichten, es sei denn, dass ausländische Gewährsmänner uns das nöthige Material liefern. Sie stehen allerdings ausser Zusammenhang mit den Ueberlieferungen, welche die dichtende Volksphantasie erregt; allein ausländische Zeitgenossen sind selten einer richtigen Auffassung und Beurtheilung in fremden Ländern sich vollziehender Ereignisse fähig, und wo ausländische Gelehrte mit der bestimmten Absicht ans Werk gehen, die ältesten historischen Vorgänge in Schweden zu beschreiben, da sind sie, so oft sie von der älteren Zeit reden, ohne ihre Gewährsmänner nennen zu können, begreiflicherweise demselben Misstrauen ausgesetzt, wie die einheimischen Forscher.

Man hat die Wichtigkeit der fremden Nachrichten über den Norden längst anerkannt. Es ist sogar Brauch geworden unsere vaterländische Geschichte mit einer Zusammenstellung der in der classischen Literatur zerstreuten Notizen über den Norden zu beginnen, und man hat aus ihnen Schlüsse gezogen und Resultate gewonnen, welche scheinbar vieles für sich haben. Etwas mussten die alten Culturvölker

*) Die gelehrten Bearbeitungen sind durch die gern gelesenen vielen Provinzbeschreibungen auch ins Volk gedrungen, und gerade dadurch können die jetzt niedergeschriebenen Sagen oftmals doppelt unecht sein.

**) Ueber die einheimischen Quellen zur Geschichte Schwedens in heidnischer Zeit vgl. Munch.: Om Kilderne til Sveriges Historie i den forkristlige Tid. Annaler for nord. Oldkyndigh. 1850. S. 291– 358.

am Mittelmeer doch über den Norden wissen; denn schon in uralter Zeit führten Handelswege aus dem Süden bis zu uns, und wenn auch, wie Jordanes sagt, der Waarenaustausch hauptsächlich „durch eine Menge zwischenwohnender Völkerschaften" betrieben wurde, so wissen wir doch, dass zu Nero's Zeit ein römischer Ritter nach der Bernsteinküste kam und dass Procop, der Geschichtsschreiber Justinians I. mit Leuten gesprochen hatte, die aus dem Norden kamen. Trotzdem liefert die classische Literatur uns nicht viel. Sie erzählt dies und jenes nach Personen, von denen sich kaum annehmen lässt, dass sie die nöthigen Mittel besassen die Nachrichten selbst einzusammeln und fast alles muss, bevor es für unsere Geschichte verwendbar ist, einen Läuterungs- und Uebertragungsprocess bestehen, welcher der individuellen Einbildung den grössten Spielraum lässt, dem vorsichtigen Forscher aber wenig Sicherheit gewährt. Deshalb lege ich auf die Nachrichten über den Norden in den classischen Schriftstellern nicht viel Gewicht und halte es für einen Fehler sie zu Grunde zu legen oder zum Ausgangspunkt zu wählen. Ich fürchte, dass in dem Festhalten an dieser Gewohnheit noch ein Rest der alten patriotischen Eitelkeit versteckt liegt, die sich geschmeichelt fühlte unsere Väter von den alten Autoren genannt zu sehen*).

Es giebt indessen noch einige andere Quellen, welche theils durch die Zeitgenossenschaft ihrer Verfasser, theils durch deren Kenntniss des behandelten Stoffes mehr Aufmerksamkeit verdienen. Einhard, der Geschichtsschreiber Karls des Grossen, giebt beiläufig einige Nachrichten über den Norden. König Alfred von England fügt seiner Uebersetzung des Orosius die Beschreibung zweier Reisen im Norden hinzu, von welchen die eine Schweden berührt, und endlich kommt Meister Adam von Bremen, welcher in seiner erzbischöflichen Chronik und mehr noch in dem Anhang „De situ Daniae" mehrere Nachrichten über Schweden bringt, die ihm, seiner Aussage zufolge, vom König Sven Estridsson mitgetheilt waren, welcher sich

*) Ich sehe zu meiner Freude, dass ein so gründlicher Forscher wie Odhner meiner Ansicht, über den Werth der classischen Zeugnisse, und namentlich der Mittheilung des Tacitus über die Suionum civitates theilt. (Pädagogisk Tidskrift 1870. S. 391). Und zwar freue ich mich dieser Stütze um so mehr, als man leicht glauben könnte, ich hätte nur zu Gunsten meiner Gruppirung unserer Alterthümer eine mit meinen Ansichten so wenig übereinstimmende und scheinbar doch so wichtige Nachricht des Tacitus vornehm bei Seite geschoben.

zwölf Jahre bei König Anund in Schweden aufgehalten hatte. Liefert nun Meister Adam am meisten, so stellt es sich doch heraus, dass seine Nachrichten nicht immer zuverlässig sind und, da er einen Gegenstand behandelt, bei dem es ihm an der nöthigen Kenntniss der Einzelumstände mangelte, hat man zu prüfen, ob nicht seine Aeusserungen bisweilen eigene Muthmassungen statt wirklicher Thatsachen enthalten. In allen diesen Quellenschriften sind jedoch die Nachrichten sehr spärlich und beschränken sich auf die letzte heidnische Zeit — für den Ausbau unserer Geschichte reichen sie jedenfalls nicht aus.

Saxo Grammaticus nennt allerdings neben den dänischen Königen oftmals Svear und Götar, aber auch seine Berichte genügen nicht, um unsere Geschichte zu schreiben. Man hat es versucht, aber ohne Erfolg, und um nicht abermals in dieselben Irrthümer zu fallen, müsste man mit denkbar grösstem Scharfsinn aus dem vielen, was gereicht wird das heraussuchen, was wahr sein kann, und wahrscheinlich in manchen Fällen auch völlig wahr ist. Dies gilt aber nur von den älteren Abschnitten. In der jüngeren Zeit verräth er eine so entschiedene Parteilichkeit gegen Schweden, dass man sich zu der Vermuthung versucht fühlt, er habe absichtlich die Nachrichten über Schweden vernachlässigt, weshalb er auch in dieser Beziehung zu genauer Prüfung auffordert.

In der letzten Zeit hat man freilich nicht viel Licht zur Beleuchtung unserer historischen Zustände von Saxo geholt. Wir besassen ja einen anderen Reichthum schriftlicher Aufzeichnungen, aus welchen man — freilich nicht immer zum Heil — eifrig Weisheit schöpfte. Ich unterschätze den Werth der isländischen Sagenliteratur keineswegs. Sie ist im Gegentheil eine kostbare Schatzkammer für alle, welche sich in das Treiben altnordischen Lebens hinein versetzen wollen, das köstlichste Erbe, welches uns von dem kräftigen, aufgeklärten Volke, das sich vor tausend Jahren auf der hoch im Nordmeere liegenden Insel zu einer Gesammtheit verband, zu Theil werden konnte. Aber man hat das Unrecht begangen, diese Sagen der beglaubigten Geschichte gleich zu schätzen, von der jedes Stückchen zum Grundstein eines noch so grossen Gebäudes dienen könne. Die Erinnerungen aus der Vorzeit des Nordens sind allerdings auf Island mit besonderer Vorliebe gepflegt worden, aber gerade weil sie so fleissig von Mund zu Mund gingen, waren sie in hohem Grade Ver-

änderungen und Ausschmückungen unterworfen, und die Zeit vor der Besiedelung der Insel betreffend, so reichten die Kenntnisse der Isländer nicht weiter zurück, als die jedes anderen Nordländers. Für spätere Zeiten lässt sich freilich geltend machen, dass die vielen Isländer, welche sich in den drei nordischen Reichen aufzuhalten pflegten, Gelegenheit hatten die zu ihrer Zeit dort herrschenden Zustände zu beobachten und nach der Heimkehr ihren Landsleuten ihre Erlebnisse und Beobachtungen mitzutheilen; allein selbst diese Berichte sind gemeiniglich erst von Leuten, die lange nach ihnen lebten, aufgezeichnet und uns überliefert worden.

Der Geschmack an abenteuerlichen Dingen hat sich im Norden lange erhalten und offenbart sich nach dem Schluss des eigentlichen Sagenalters in Versuchen in dem alten Stil weiter zu dichten, oftmals um die Lücken in der älteren Literatur auszufüllen. Diese künstlichen Producte übten einen grossen Reiz auf unsere älteren Geschichtschreiber, welche an einer natürlichen Geschichte keinen Geschmack fanden; oder offenbart sich eine Nemesis darin, dass ihnen gerade solche Sagen in die Hände fielen, wie die von Herraudr und Bosa, Gautrek und Hrolf und die Hervararsage?*) Jetzt sind sie freilich von dem nach Quellen suchenden Forscher lange als werthlos verworfen, aber dennoch regt sich bei manchem der Hang des späteren Mittelalters, die vorchristliche Zeit, zu der man sich bei alledem doch stark hingezogen fühlte, als verzweifelt roh und wild zu schildern, wie wohl die ganze Zeichnung einen Beischmack von Sentimentalität erhielt.

Selbst die übrigen glaubwürdigeren oder völlig glaubwürdigen Sagen sind als Quellenschriften für unsere Geschichtsforschung wenig brauchbar. Von dem ganzen Cyclus gehen nur fünf bis ins 9. Jahrhundert zurück, nämlich die von Egil Skallagrimson (860—1000), die Vattnsdäla-Sage (870—1000), die Grettis-Sage (872—1033), die Laxdäla-Sage (886—1030) und die von den Inselbesiedlern (Eirbyggja-

*) Vergl. das Verzeichniss der 1655—1737 in Schweden herausgegebenen Sagen in Brocman's Vorrede zur Sage von Ingvar Vidtfarne. Stckhlm. 1762. Diese Sage zeigt, was man damals vertragen konnte. Ingvar war der Sohn Emunds, welcher der Tochter Olafs Schoosskönigs, Ingegärd, nach Russland folgte nnd sich erst nach seiner Rückkehr vermählte. Sein Sohn Ingvar lebte dann bis zu seinem 20. Lebensjahre an Olafs Hofe. König Olaf starb aber bekanntlich schon einige Jahre nach der Vermählung seiner Tochter.

Sage (880—1030),*) neben welchen dem Isländingabok des Priesters Are Frode, das mit dem Sohne von Olaf Trätälja anhebt und dem Landnamabuch das für jeden neuen Ansiedler einige Geschlechtsregister aufzunehmen pflegt, Ehrenplätze gebühren. Und was erfahren wir aus diesen Sagen über Schweden? Die Egilssage berichtet, dass Harald Schönhaar Wermland bis an die Klaraelf und den Wenersee mit Norwegen vereinigte, dass sein Sohn Hakon der Gute Westgotland unterwarf und dass ein König Namens Björn über seinen Hofskalden Brage in Zorn gerieth, der sein Leben dadurch erkaufte, dass er ein Lobgedicht auf den König sang. Aus der Sage von den Vattendalleuten hören wir, dass der Sohn eines Jarl Ingemund in Götaland hoch oben in den Marken gen Jemtland als Wegelagerer erschlagen wird, dass der Mörder darauf seine Schwester ehelicht und beider Sohn mit anderen Wikingen in den Scheeren Svealands Kämpfe besteht. Aus der Grettis-Sage, dass ein heidnischer Schafhirte aus den Sylge-Thälern in Schweden auf Island eines seltsamen Todes stirbt. Aus der Eirbyggja-Sage von zwei Berserkern, die Erik der Siegreiche an Hakon den Grossen in Norwegen gesandt hatte, und einige Bemerkungen über die Schlacht an der Fyrisau**) (bei Uppsala), in welcher König Erik der Siegreiche seinen Brudersohn Styrbjörn besiegte. Das Isländingabok berichtet über die Schlacht von Swolder (anno 1000), erzählt dass Bischof Gissur einen Winter in Götaland zubringt, und bringt das Geschlechtsregister der Ynglinge von Yngve Tyrk-König bis Are. Das Landnamabuch nennt König Björn zu Haugr,***) Tora, eine Tochter Eriks zu Uppsala und Schwiegermutter Elins der Tochter Burisleifs, Königs von Gardareich; den König oder Jarl Salvar in Götaland und einen Lagmann, Namens Torgny, nebst einer Menge anderer Dinge, welche Privatpersonen betreffen. Das ist alles, was wir über Schweden erfahren, und dazu kommt noch, dass

---

*) Vgl. Vigfússon: Um Timatal i Isländínga Sögum (i Safn til Sögur Islands I).

**) Der Verfasser schreibt Föresälta und Föres-Au. Ich habe die ältere Schreibweise Fyris-Au als die bekanntere vorgezogen, obwohl sie, wie der Verf. sich ausdrückt, nicht schwedisch, sondern „eine ungenirte Anleihe eines isländischen Genitivs ist.“ I. M.

***) Dies isländische Haugr, schwedisch Hög, mit dem uppländischen Localnamen Håga zusammenzustellen, lässt sich schwer rechtfertigen.

zweihundert (grosshundert) Jahre nach der Besiedelung Islands vergangen waren, bevor das Volk dort seine Sagen aufzuzeichnen begann.*)

Die Blüthezeit der Sagenaufzeichnung fällt auf Island in die Zeit Snorre Sturlesons († 1241) und etwas später. Da wurde auch Schweden mit einer Königssage bedacht, welche die älteste Zeit bis nah an die Götter umfasst. Da aber Snorre tausend Jahre nach der Zeit lebte, welche man als die älteste für die Ynglinge anzusetzen pflegt, so kann er selbst nicht als Gewährsmann eintreten. Man muss sich an seine Quellen halten, und da diese in den Prosaschriften nicht zu erkennen sind, an die Lieder, die er unverändert in den Text eingelegt. Angenommen, dass diese Lieder in vielen Fällen echt sind — enthalten sie das Material, dessen wir bedürfen, um die Geschichte unseres Landes schreiben zu können? Diese Illusion muss fallen. Nehmen wir dankbar entgegen, was die Isländer im Zusammenhange mit anderen Nachrichten über die letzte Periode unseres heidnischen Zeitalters geben; gleichwie wir ihnen Dank schulden für die frische, stärkende nordische Lebensluft, die uns aus ihren Schriften anweht! Damit müssen wir uns begnügen.

Das Volk, welches vor der Mitte des 9. Jahrhunderts mit einer Sendbotschaft vor dem Throne des westländischen Kaisers erschien, musste jedoch vorher eine eigene Geschichte besitzen. Etwas können wir von ihr fordern, um nicht unter den anderen Völkern wie ein Findling dazustehen, von dessen Vergangenheit niemand weiss.

---

*) S. den Prolog zur Sage von Olaf dem Heiligen, herausgegeben von Munch. Christiania 1853. S 2.

Anmerkungen.

Zu Seite 2. [1]) Die heilige Birgitta (Santa Brita) ist eine der hervorragendsten Frauen, deren Namen die schwedische Geschichte in ihre Annalen eingetragen hat. Sie war reich begabt, für damalige Zeit ungewöhnlich gelehrt, edlen, frommen Sinnes, aber in politischer Beziehung einseitig aristokratisch. Sie war von vornehmem Geschlecht, eine Anverwandte des königlichen Hauses, und vermählt mit Herr Ulf, königlichem Rath und Lagmann in Närike. Die letzten 23 Jahre ihres Lebens brachte sie im Auslande zu, besonders in Rom, wo sie 1373 starb. Ihre Frömmigkeit und ihre Visionen verschafften ihr die Canonisation, wonach sie zu den Schutzheiligen des schwedischen Reiches gerechnet wurde. Ihre Visionen und Offenbarungen sind im Druck erschienen und in mehrere Sprachen übersetzt. Sie enthalten zahlreiche Beiträge zur Beleuchtung der damaligen Zeit, der schwedischen politischen Zustände, der religiösen Verhältnisse u. s. w. Gegen den Papst sprach sie mit so grosser Freimüthigkeit, dass Flacius Illyricus sie zu den Vorläufern des Protestantismus zählt. Bevor sie ihre Heimath verliess, stiftete sie den Birgittinerorden, dessen Hauptkloster Wadstena in Ostgotland gegen das Ende des Mittelalters zum Mittelpunkt der literarischen Bildung in Schweden wurde.

Zu Seite 2. [2]) Erik Olafsson (Ericus Olai) starb 1486 in Uppsala als Dekan und Professor an der damals kürzlich gegründeten Universität. Seine Cronica regni Gothorum hebt an mit der ältesten Sagenzeit und führt bis 1468. Sie enthält manche werthvolle Nachrichten.

Zu Seite 3. [3]) Olaf Persson (Olavus Petri), ein Jünger Luthers und der erste Reformator in Schweden, starb 1553 als Prediger an der Stadtkirche in Stockholm. Seine Schwedische Chronik, ein vortreffliches Buch, schrieb er erst gegen das Ende seines Lebens.

Zu Seite 3. [4]) Johannes Magni hatte im Auslande eine gelehrte Bildung empfangen und wurde auf Verlangen des Königs (Gustav I.) vom Papst zum Erzbischof von Uppsala ernannt. Als seine Machtansprüche sich mit dem festen Herrscherwillen Gustavs nicht vertrugen, hielt er es für gerathen das Land zu verlassen und lebte als Flüchtling in Polen, in Rom, Venedig u. s. w. und starb auch im Auslande 1544. Sein Bruder Olaf († 1558), welcher nach ihm Titular-Erzbischof von Uppsala wurde, schrieb, gleichfalls landesflüchtig, ein interessantes und in mehrere Sprachen übersetztes Werk, betitelt: De gentium septentrionalium variis conditionibus statibusque.

Zu Seite 3. [5]) Johannes Messenius wurde in einem Jesuitenkloster in Braunsberg erzogen. Nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, sagte er sich öffentlich los von dem Katholicismus und wurde danach erst als Professor der Rechte an der Universität zu Uppsala angestellt, fungirte später als Reichsarchivar in Stockholm und endlich als Assessor im Hofgericht. Eines hoch- und landesverrätherischen Briefwechsels mit dem abgesetzten König Sigismund und den Papisten angeklagt, wurde Messenius als Gefangener auf Lebenszeit erst nach dem Schloss Kajaneborg

in Ostbottnien geführt und von dort nach Uleaborg, wo er bald starb (1637). Während seiner 20jährigen Gefängnisszeit schrieb er seine Scondia Illustrata, eine schwedische Geschichte in 20 Bänden, welche jedoch nicht alle beendigt wurden. Die vollendeten Bände wurden in den Jahren 1700—1705 herausgegeben.

Zu Seite 4. [6]) Olaf Rudbeck d. ä. († 1702), Professor und gewissermassen Reformator der medicinischen Wissenschaft, legte die Früchte seiner archäologischen Studien in einem grossen Werke nieder, betitelt: Atlantica sive Manheim vera Japheti posterorum sedes ac patria. Er wollte in diesem Werke beweisen, dass Schweden die alte Atlantis sei und die Wiege der gesammten europäischen Cultur. Noch jetzt pflegt man in Schweden eine Forschungsmethode, welche mehr auf wohlgemeintem aber verkehrtem Patriotismus denn auf kritischen Studien beruht, Rudbeckianismus zu nennen.

Zu Seite 4. [7]) Unter den „carolinischen Alterthumsforschern" haben wir die unter der Regierung Carls XI. und Carls XII. mit grossem Eifer archäolodischen Studien obliegenden Gelehrten zu verstehen, wie Peringsköld d. ä., Hagorph etc., welche eine Menge von Material zusammentrugen, das noch jetzt zum grössten Theil bewahrt und für die gegenwärtige Forschung wichtig ist.

Zu Seite 5. [8]) Johan Göransson, Prediger in Wermland († 1767) gab ausser dem im Texte genannten Werke ein zweites heraus, betitelt: Bautil, det är: Alla Svea och Götha Rikens Runstener, eine Sammlung von Abbildungen schwedischer Runensteine in Holzschnitten, welche schon in der carolinischen Periode ausgearbeitet, aber erst 1750 von G. veröffentlicht wurde.

Zu Seite 5. [9]) Olaf von Dalin, der Günstling der Königin Lovisa Ulrika und Lehrer Gustavs III., seiner Zeit ein berühmter Dichter und besonders beliebter Gelegenheitspoet, gab eine Geschichte des Schwedischen Reiches heraus, welche sich durch Schönheit der Sprache auszeichnet, aber ohne Kritik geschrieben ist. († 1763.)

Zu Seite 5. [10]) Sven Lagerbring, Professor an der Universität Lund († 1787), schrieb ebenfalls eine schwedische Geschichte, ein classisches Werk. Der Stil ist zwar herbe, zuweilen sogar bitter, aber hinsichtlich der Kritik ist dieses Buch allem überlegen, was bis dahin in Schweden geschrieben war. Der Verf. war noch nicht so weit gekommen wie Ericus Olai, als der Tod ihn von der Vollendung seiner Arbeit abrief.

II.

„Dass das nördliche Schweden, d. h. ganz Schweden im Norden des Kolmord und Tived, jüngerer Natur ist als das südliche, lässt sich nicht bestreiten," sagt Geijer in seiner „dritten Vorlesung" mit Bezug auf die erste Auflage von Professor Nilssons Werk über die Ureinwohner des scandinavischen Nordens. „Eine neue Prüfung der Gründe, welche man gewöhnlich für das Alter des nördlich jener Grenzwälder gelegenen schwedischen Reiches geltend macht, hat mich veranlasst, den Beginn desselben nunmehr für bedeutend jünger zu halten als unsere Geschichtsschreiber und ich bisher angenommen haben."*) Geijer kam, obwohl er es versprochen, leider niemals dazu die Gründe, auf die seine neue Ueberzeugung sich stützte, darzulegen, aber alle in letzter Zeit betriebenen Forschungen haben die Nothwendigkeit einer solchen Prüfung bedeutend erhöht. Er wies zwar hin auf die Quellen, aus denen sich Aufschluss über unsere Vergangenheit gewinnen lässt, aber er kam nie dazu ihnen den Werth zuzuerkennen, den sie factisch besitzen. Wir wollen seinem Wink folgen und versuchen zu vollführen, was er im Sinne hatte.

Da es sich herausgestellt, dass die Schweden während der heidnischen Zeit und selbst nach dem Schlusse derselben noch nicht das Selbstbewusstsein erlangt hatten, welches in der Aufzeichnung der Begebenheiten aus der Gegenwart und Vergangenheit sich offenbart, und auch die Autoren anderer Länder uns nicht so reichliches Material hinterlassen haben, dass es für die Schilderung jener frühen Periode unserer Geschichte genügt, so bleibt uns nichts anderes übrig als der Väter Art und Brauch aus den uns erhaltenen Spuren ihres Daseins herauszulesen, aus den Ueberresten ihrer Hinterlassenschaft, welche der heimische Boden uns bewahrt hat und zum Theil noch bewahrt. Die Hoffnung auf eine Geschichte mit geordneten Regentenfolgen und regelmässigem Verlauf, müssen wir freilich aufgeben und uns begnügen mit dem was uns geboten wird: einer Schilderung, entworfen mit den Mitteln und nach den Gesetzen, welchen die Völkerkunde in

*) Geijer: Drei Vorlesungen S. 83.

ihren verschiedenen Zweigen zu folgen pflegt. Der Weg ist freilich neu und gewiss in manchen Augen wenig zuverlässig, denn wer sich nicht die Mühe gegeben einen tieferen Blick in die jetzige Forschungsmethode zu thun, der pflegt zu glauben, dass die Archäologen noch heute im Geiste Rudbecks fortarbeiten und aus der Luft gegriffene Thatsachen ihren Studien zu Grunde legen. Dass dies nicht der Fall ist, dürften die Annalen der nordischen Alterthumsforschung ausweisen.

Die Alterthumsforschung beginnt mit dem Studium der Alterthümer, d. h. der Kunsterzeugnisse früherer Bildungsperioden und liefert uns sonach zunächst ein Culturbild. Gleichwie jeder Mensch seinen eigenen Character, seinen Geschmack, seine Sinnesart und seine daraus hervorgehenden Gewohnheiten hat und gleichwie diese seine Eigenthümlichkeiten sich in seinen Werken offenbaren, so tragen auch die Dinge, welche als die Früchte der Gesammtarbeit eines Volkes zu betrachten sind, den Stempel seines Wesens und Geschmackes und seiner Gewohnheiten. In einer Gruppe von Alterthumsgegenständen, welche sämmtlich einer und derselben Cultur angehören, bemerkt man mitunter gewisse Verschiedenheiten, welche oftmals auf bestimmte Ursachen zurückgeführt werden können, die sich ihrerseits mit Hülfe günstiger Nebenumstände, bisweilen sogar mit einem hohen Grad von Gewissheit, erklären lassen. So kann man aus den Alterthümern eines Volkes auf seine Cultur schliessen und aus der Cultur auf seinen Bildungsgrad, auf die inneren Lebensverhältnisse und die Verbindungen nach aussen. Können wir dann noch bestimmte Zeitangaben liefern, so bringt die Alterthumswissenschaft der historischen Forschung neue Data. Auf welchen Wegen der Archäologe dies Ziel erreicht, sei hier durch ein Beispiel erläutert.

Die schwedische Erde ist reich an Alterthümern, die theils in Gräbern theils einzeln oder mehrere beisammen frei im Boden liegen. Die Waffen, deren man sich hier zu Lande in vorchristlicher Zeit bediente, waren dreierlei Art: aus Stein (vorherrschend Feuerstein), aus Bronze (einer Mischung von Kupfer und Zinn) oder aus Eisen. Um diese verschiedenen Waffenarten gruppiren sich eine Menge anderer Sachen (Werkzeuge, Schmuck u. s. w.) und zwar dergestalt, dass z. B. der Bronzeschmuck, welcher mit Bronzewaffen zusammen gefunden wird, ganz verschieden ist von demjenigen, welcher oftmals die eisernen Waffen begleitet. Unsere Alterthümer bilden sonach drei

gesonderte Gruppen und jede Gruppe zeugt von einer besonderen Cultur. Es sind mehrere Jahrzehnte verflossen, seitdem dieser Lehrsatz zuerst mit Nachdruck verkündet wurde und alle seitdem bekannt gewordenen Funde haben ihn bestätigt. Es haben sonach drei Culturperioden im Norden existirt, von denen sich, durch zahlreiche Thatsachen gestützt, nachweisen lässt, dass sie nicht in einem Local- sondern in einem Zeitverhältniss zu einander stehen. Sie haben nicht neben einander existirt,*) sondern sich einander abgelöst. Weiter lässt sich aus den Funden nachweisen, dass hier im Norden**) die Steinwaffen denjenigen aus Bronze, die Bronzewaffen den eisernen vorausgingen. Folglich haben wir drei Culturgruppen und drei Culturperioden.

Löste die eine Cultur die andere ab, so musste es Zeiten geben, wo beide einander berührten. Wie gestaltet sich diese Berührung? Sie gestaltet sich derartig, dass man deutlich erkennt, dass die eine Cultur nicht aus der anderen hervorgegangen ist, sondern sie abgelöst hat, so dass die jüngere ihre Vergangenheit, ihren Ursprung, nicht in der älteren, sondern anderswo hat. Dieses „anderswo" muss uns für den Augenblick genügen, wir wollen uns nicht bemühen es bestimmt zu fixiren. Dass ein Volk nicht so rasch die ihm eigene Cultur wechselt, wie die Schlange die Haut, leuchtet jedem ein. Angenommen, dass in einem Lande plötzlich fremde Einwanderer erscheinen, die ihre eigene höhere Bildung auf die ältere Landesbevölkerung übertragen, angenommen, dass erstere letzterer fertige Industrieerzeugnisse zuführen, so kann doch das im Lande zuerst sesshafte Volk sich nicht darauf beschränken, dieselben entgegen zu nehmen, es muss, um ferner zu existiren, selbst arbeiten, und da macht sich selbst bei der Annahme und Nachbildung der fremden Muster, seine Eigenart geltend, indem es sie umgestaltet und in den meisten Fällen herabzieht auf einen Standpunkt, weit unter dem, den die fremde Cultur in ihrer Heimath einnahm, der sich vielmehr an-

*) Damit ist nicht gesagt, dass die eine Cultur sich nicht in entlegenen Gegenden eine Zeitlang neben der anderen behaupten konnte; allein das sind dann Ausnahmen, welche auf den Zusammenhang der Cultur im allgemeinen keinen Einfluss üben.

**) Ich sage absichtlich „im Norden", da es keineswegs so grundsätzlich sicher ist, wie manche Forscher glauben, dass die bei uns constatirte Reihenfolge überall dieselbe ist.

lehnt an den früheren eigenen, den es vor der Berührung mit den Fremden selbstständig erklommen hatte. Der Umstand, dass Sachen aus zwei der Zeit nach sich nah berührenden Perioden beisammen gefunden werden, ist kein Beweis von einer fortlaufenden Culturentwicklung.*) Eine solche können wir nur da erblicken, wo die neu eingeführten Formen sich dem älteren Stil mit seinen Typen und Serien so anpassen, dass sie miteinander verschmelzen. Dies finden wir bei uns niemals, wo zwei Culturperioden der Vorzeit sich berühren, es fehlt ihnen jeder innere Zusammenhang, und darum kann es nicht ein Volk sein, welches sich zu verschiedenen Culturstufen empor gearbeitet hat. Wir unterscheiden sonach nicht nur drei Culturgruppen und drei Culturperioden, sondern auch drei Culturvölker. Davon melden die wenigen historischen Nachrichten, die uns aus der vorchristlichen Zeit erhalten sind, nichts. Man erstaunt über ihr Schweigen und will nicht daran glauben und holt nun aus dem Gebiete der Mythologie Zwerge, Wichte (troll) und Riesen (jättnar**) herbei, um ihnen Rang und Würden älterer Völkerstämme zu verleihen.

Die Verschiedenheit der Alterthumsgegenstände zweier Localitäten oder Perioden zeigt zunächst, dass das Volk, dessen Eigenthum sie einst bildeten, in örtlicher Abgeschlossenheit gelebt hat, welche die Entwicklung eigener Gewohnheiten begünstigte. Einer absichtlichen Thätigkeit darf man die Entstehung bestimmter Gewohnheiten und Typen nicht zuschreiben. Es hat sich herausgestellt, dass die Steingeräthe der Südseeinsulaner, die auf den ersten Blick einander voll-

*) Es giebt gemischte Funde (z. B. Funde, welche Gegenstände aus dem Steinalter und aus dem Bronzealter enthalten) aber keine Uebergangsfunde, welche zeigen, dass eine Cultur nach und nach einen ganz neuen Character annimmt. Vom Stein- zum Bronzealter lassen sich keine Uebergangsformen nachweisen. Von dem Bronze- zum Eisenalter so wenige, dass sie allerdings notirt zu werden verdienen, aber mehr kaum. Dr. Montelius berücksichtigt sie in seinem Werke über das Eisenalter (Från Jernåldern S. 21 ff).

**) Das altnordische Wort für Riese ist jötunn, welches auf schwedisch jäten oder jätten lauten müsste. Nach und nach hat die Form jätte sich eingeschlichen und zwar dergestalt, dass die ältere, richtige, nur in älteren Localnamen u. s. w. erhalten ist. Als man dann im 17. Jahrhundert mit dem jötunn der isländischen Handschriften bekannt wurde, erkannte man die Identität dieses Wortes mit dem schwedischen jätn nicht, man wurde vielmehr durch die scheinbare Verschiedenheit des isländischen Namens in der ethnischen Auffassung der Joten bestärkt.

kommen gleich scheinen, doch nach der Art ihrer Bearbeitung in verschiedene Gruppen zerfallen, von welchen jede einzelne einer bestimmten Inselgruppe angehört. Wer würde hier behaupten wollen, diese Verschiedenheit beruhe auf einem zwischen den wenig civilisirten Stämmen getroffenen Uebereinkommen, etwa wie wenn zwei Männer eines Hirtenvolkes sich über die verschiedenen Marken ihres Viehes verständigen? Die Erfahrung lehrt ferner, dass eine Sprache sich im Laufe der Zeit abzweigt und dass diese Sprachzweige durch örtliche Isolirung sich zu einer selbstständigen Sprache ausbilden können. Aber darum wird doch niemand glauben, dass das die gemeinschaftliche Muttersprache redende Volk eines schönen Tages plötzlich den Beschluss gefasst habe, diese und jene Familien sollten ausziehen und abgelegene Wohnplätze aufsuchen, damit auf diese Weise neue Sprachen in der Welt entständen! Wir müssen uns in beiden Fällen damit begnügen, die ursprüngliche Einheit und die später eingetretene Zersplitterung festzustellen und annehmen, dass die dadurch hervorgerufenen neuen Formen dem Volke oder Volksstamme, welcher sie schuf, besser zusagten, als die alten, ohne dass wir die Frage, warum diese Sonderung und Umbildung geschehen, zu beantworten vermöchten.

Es ist hier indessen eine innere und eine äussere Erklärung zu unterscheiden. Können wir auch den inneren Grund, welcher die Bewohner einer Inselgruppe vermochte, ihre Geräthe nur auf eine bestimmte Weise anzufertigen, während die der benachbarten Inseln sie ebenso regelmässig nach anderer Weise bearbeiteten, nicht erklären, so findet diese Erscheinung, gleichwie der auf den Südseeinseln nachgewiesene Sprachunterschied, ihre äussere Erklärung in der örtlichen Abgeschlossenheit. In einer näheren oder ferneren Verwandtschaft wagt man sie hier, wo die zum Vergleich vorliegenden Gegenstände nicht eben reichlich und ziemlich einseitig entwickelt sind, nicht zu suchen. Aber so ist es nicht überall.

Es ist unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht möglich, dass zwei Völker neben einander wohnen ohne sich zu berühren und einen gewissen Einfluss auf einander zu üben. Ausnahmen kann ich mir nur da denken, wo ein Volk so tief in dem niederen Boden des Naturlebens wurzelt, dass es jeder Hebung zu der höheren Bildung des Nachbarvolkes unfähig ist, oder wo bei civilisirten Völkern künstliche Vorurtheile absichtlich eine Scheidewand ziehen. Wo das nicht der

Fall ist, muss der Umgang desto lebhafter und eingreifender sein, jemehr die beiden Völker an Bildung gleich stehen. In England z. B. entdeckt der Alterthumsforscher eine Reihenfolge von Perioden. Das Steinalter ist reich vertreten und die Bronzecultur erfuhr dort eine vielseitigere Entwicklung als in Schweden. Auf diese folgte eine Periode mit römischer Eisencultur und aus der Zeit, welche der christlichen Aera näher liegt, kennt man noch eine zweite Eisencultur, welche nicht wohl einer anderen als der germanischen Bevölkerung Englands zugeschrieben werden kann. Die verschiedenen germanischen Stämme sind jetzt zu einer Nation verschmolzen, in welcher die Nuancen nicht schärfer hervortreten als in jeder anderen grösseren Nation. Nur der Name Angel-Sachsen mahnt an die einstmalige Sonderung. Man weiss, dass die Angeln und die Sachsen verschiedene Wohnbezirke inne gehabt und vermuthet, dass sie von verschiedenen Seiten ins Land gekommen, und weil dies der Fall, so verdient es ganz besonders beachtet zu werden, dass die in den Wohnstätten der alten Sachsen und Angeln und in Kent ausgegrabenen Alterthümer bedeutende Verschiedenheiten zeigen.

Kent, Berkshire und Cambridgeshire liegen nicht weit von einander, und doch repräsentiren sie besondere archäologische Gruppen, deren unterscheidende Merkmale nicht so gering sind, dass man sie für eingebildet halten könnte.*) Natürliche Grenzen, welche einige Geschlechter zu isolirtem Leben und dadurch bedingter eigenthümlicher Culturentwicklung nöthigen, scheiden die genannten englischen Provinzen nicht von einander. Man muss deshalb die Eigenthümlichkeit, wo sie sich bemerkbar macht, aus anderen Gründen zu erklären suchen: ist die Isolirung keine äussere, so muss sie eine

*) Die auf den oben genannten Gebieten sich kundgebenden Verschiedenheiten in archäologischer Beziehung werden von Roach Smith hervorgehoben in seiner Einleitung zu Faussetts Inventorium Sepulchrale s. XIII, woraus Fig. 2 und 3 entlehnt sind. Fig. 1 ist aus dem Archaeological Journal, vol. IV, s. 253, genommen, und das Original dazu in Berkshire gefunden, also nicht in Kent; allein dass Gegenstände von einem für bestimmte Districte charakteristischen Typus auch über dessen Grenzen hinaus vorkommen, ist natürlich. „Die runden Spangen, welche ausserhalb der Grafschaft Kent gefunden werden, sind als Ausnahmen zu betrachten. Auf Kentschem Gebiete wird dagegen selten ein sächsisches Grab geöffnet, das nicht ein Exemplar von diesem eleganten, charakteristischen Schmuck enthielte.“ (Roach Smith a. a. O.) Die Fundbeschreibungen, welche ich habe studiren können, bestätigen diese Beobachtung des englischen Archäologen.

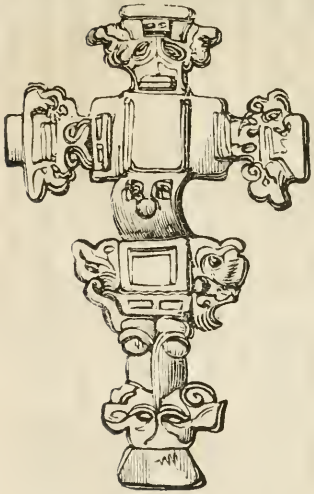

Fig. 2.

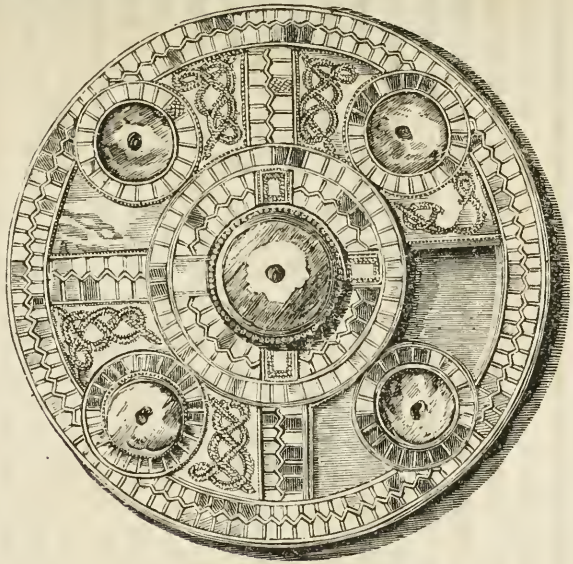

Fig. 1.

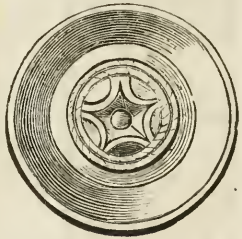

Fig. 3.

Fig. 1. Runde Fibula von Silber mit eingelegtem rothen Glasfluss; kentischer Typus. Fig. 2. Bügelfibula von Bronze; anglischer Typus. Fig. 3. Schalenförmige Fibula von Bronze; sächsischer Typus.

innere sein. Die hier nah beisammen gefundenen verschiedenen Typen gewisser Alterthumsgegenstände lassen vermuthen, dass die örtliche Abgeschlossenheit, welche sie hervorgerufen und ohne welche sich in den germanischen Stämmen keine besonderen Nationalitäten gebildet hätten, anderswo durch zwingende Verhältnisse stattgefunden habe. Fand danach auf den Wanderungen eine Begegnung der Stämme statt, so war freilich die äussere Scheidewand gefallen, allein der Sondercharacter war so weit ausgebildet, dass es ferner zur Erhaltung der Eigenart am fremden Ort keiner äusseren Bedingungen mehr bedurfte. So kann verschiedene Entwicklung der Cultur von einer örtlichen Abgeschlossenheit und deren Dauer zeugen und zugleich von den mehr oder minder intimen Beziehungen gewisser Stämme zu einander, in soweit die Veränderungen der Cultur in alter Zeit von einer mehr oder minder strengen Isolirung der Stämme abhängig war — wohlverstanden nur unter verwandten Stämmen und Völkern.*) Findet man dahingegen in Aegypten und in Peru Bronzegeräthe, die durch ihre Aehnlichkeit überraschen, so kann dieselbe darauf beruhen, dass gleiche Bedürfnisse oftmals gleiche Resultate schaffen, und diese Erklärung hat sogar die grösste Wahrscheinlichkeit für sich.

Ich habe den Stoff zu meinen Beispielen aus dem Auslande geholt, weil man sich bei der Beurtheilung fremder Verhältnisse freier von althergebrachten Vorurtheilen fühlt; doch lassen sich auch im Norden, in Schweden, ähnliche Erscheinungen beobachten. Ich will auf die wichtigsten hindeuten und damit den Grund zu meinen Darstellungen in den nächstfolgenden Capiteln legen.

Es ist in der archäologischen Literatur des Auslandes häufig von „merovingischen" Alterthümern die Rede. Dieselben verrathen weder classischen noch mittelalterlichen Character, noch gehören sie der karolingischen Kunstperiode an; sie sind älter als diese. Der Name wurde ihnen in Frankreich beigelegt, wo sie zuerst Beachtung fanden, aber derselbe ist unglücklich gewählt, weil eine Cultur, wo es

---

*) Nähere und fernere Verwandtschaft zweier Völker ist gleich grösserer oder geringerer Entfernung von der Periode ihres Zusammengehörens. Die lateinische und die griechische Sprache sind (wie die Völker die sie reden) näher verwandt, weil sie später ein ganzes bildeten als die lateinische, griechische und die keltischen Sprachen eins waren. Die Forschungs- und Folgerungsmethode des Sprachforschers ist dieselbe, wie die des Alterthumsforschers.

angeht, richtiger nach dem Volke als nach der Regentendynastie*) benannt wird; findet man ihn aber gar auf nicht französische Alterthümer ausgedehnt, so wird er geradezu unpassend. Diese sogenannten merovingischen, richtiger fränkischen, Alterthümer bilden eine Gruppe, die sich in Einzelfunden bis nach Belgien hinauf verfolgen lässt, und welcher sich andere, z. B. eine burgundische, eine alemannische, eine anglische und eine sächsische (in England) anschliessen. Weiter nach Osten finden wir ähnliche Alterthumsgegenstände bis nach Ungarn und Siebenbürgen, selbst auf der Krim; gen Norden bis nach Dänemark, Schweden und Norwegen. Freilich machen sich auf diesem grossen Gebiete mannigfache Nuancen bemerkbar, aber sie gehören doch sichtlich einer einzigen vielfach verzweigten Cultur an. Ihre Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zu prüfen, kommt hier nicht in Frage. Ich will nur einen Typus mit seinen Varietäten veranschaulichen.

Als die germanischen Stämme mit den Römern in Berührung traten, entlehnten sie von ihnen eine Gewandnadel oder Fibula, welche gewöhnlich als „römisch" bezeichnet wird und auch mit Recht den nördlichen Provinzen des römischen Reiches zugeschrieben werden darf. (Vergl. Fig. 4.) Sie adoptirten dieselbe theils mit unbedeutenden Veränderungen, theils gestalteten sie sie so gründlich um, dass ein neuer Typus entstand, welchen man mit Fug und Recht die germanische Bügelfibula nennen kann. Ich gebe hier einige Abbildungen typischer Exemplare. Gemeinsam für alle ist 1, eine gewöhnlich viereckige Platte, unter welcher die Nadel befestigt ist; 2, ein Bügel, 3, eine zweite gemeiniglich mehrfach abgetheilte Platte, die häufig in einen Drachenkopf ausläuft und unter welcher der Nadelhalter befestigt ist.

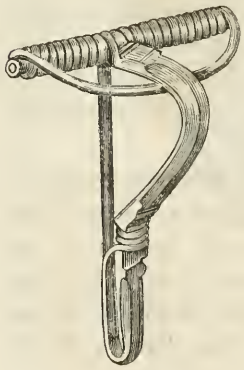

Fig. 4. Römische Fibula.

*) In der modernen Geschichte ist das anders; da theilen wir die Perioden nicht mehr nach den Völkern, sondern nach Zeiträumen ein, die sich sehr gut durch den Namen eines Regenten kennzeichnen lassen.

Fig. 5. Ungarn.

Fig. 6. Südwestliches Deutschland.

Das Original zu Fig. 5 befindet sich im Museum zu Pesth und ist in Ungarn oder Siebenbürgen gefunden, wo mehrere ähnliche Fibeln und verschiedene andere Schmucksachen mit gleichartigen Ornamenten gefunden werden. Fig. 6 ist eine Nebenform, die in den alemannischen Gräberfeldern in Süddeutschland häufig vorkommt. Sie ist insoweit verändert als die Ansätze des zweiten Endstückes verschwunden sind, wodurch die Platte sich oval gestaltet. Das Original zu Fig. 7 ist in einem burgundischen Gräberfeld bei Charnay gefunden und hat seinerzeit viel Aufsehen gemacht, weil es an der Rückseite eine Runeninschrift trägt. Das Original zu Fig. 8 ist in Dänemark gefunden, das zu Fig. 9 auf Oeland. Die Figuren 10 und 11 zeigen norrländische Formen; die letzte steht dem Typus Figur 12

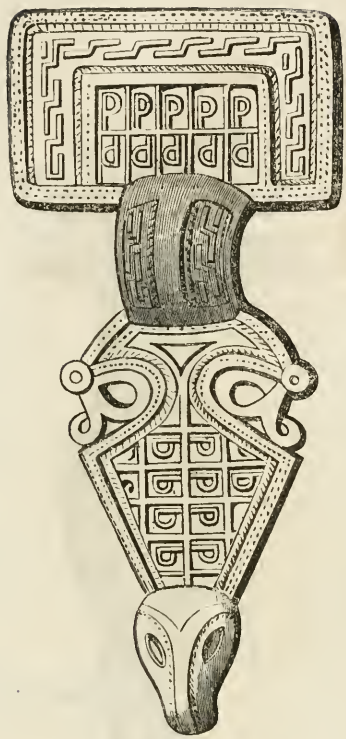

Fig. 7. Burgund.

sehr nahe, einer Form, welche nicht selten in den anglischen Begräbnissplätzen Ostenglands zusammen mit der sub Fig. 2 abgebildeten Fibula gefunden wird. Zwischen beiden giebt es zahlreiche Uebergänge. Fig. 13 ist eine gotländische Varietät, welche dadurch entstanden, dass das Mittelstück zusammengezogen ist und die seitlichen Ansätze verlängert sind. Den Bügel ziert ferner eine bewegliche Scheibe, welche gewissermassen der platten verzierten Rosette auf dem Bügel der beiden Figuren 11 und 12 entspricht.

Dass alle diese Fibeln eine Gruppe bilden, ist nicht zu bestreiten und doch sind sie alle verschieden und es gewährt das grösste Interesse den Veränderungen nachzuspüren. Die Grundform aller Variationen ist wie gesagt römisch. Und dass selbst die erste Entwicklung unter stark römischem Einfluss vor sich gegangen, ist daraus ersichtlich, dass die Ornamente oftmals classischen Stil zeigen oder sich doch wenig von demselben entfernen. Vergl. Fig. 5—9. Es finden sich indessen in den alemannischen Gräbern noch andere Fibeln, deren Ornamente nichts weniger als römischen Geschmack bekunden, vielmehr in den für die Germanen characteristischen Drachen- oder Schlangenwindungen bestehen. Die dänische und die öländische Fibula verrathen wieder classischen Einfluss, welcher bei der gotländischen, helsingländischen und angelsächsischen nicht nachweislich. Es offenbart sich hier somit eine Anleihe, eine gewisse Abhängigkeit von fremden Mustern, aber eine fortgesetzte, selbstständige Behandlung derselben.

Die gotländische Fibula verräth dahingegen einen durchaus selbstständigen Geschmack, der sich auch in anderen völlig originellen Fibulaformen dieser an Alterthümern aller Art so reichen Insel offen-

Fig. 8. Dänemark.

bart. Fig. 14 und 15 zeigen ein einmal von oben und einmal von der Seite gesehenes Exemplar einer sogen. dosenförmigen Fibula und Figur 16 eine andere, in der Gestalt eines Thierkopfes, welche, wie ich später zeigen werde, nichts anderes als eine speciell gotländische Ausbildung der römisch-keltischen Provinzialfibula (der sogen. römischen Fibula) ist.*) Vgl. Fig. 4. Diese Typen mit ihren zahlreichen Variationen sind auf Gotland sehr allgemein, während sie anderswo selten oder gar nicht vorkommen.**)

Zu einer ganz anderen Gruppe gehören die beiden Fibeln Fig. 17 und 18, wie schon die Form und die Ornamente andeuten. Es sind zwei Exemplare jener

*) Vgl. Bidrag till spännets historia in der Antiquarisk Tidskrift f. Sverige IV.

**) In dem historischen Museum in Stockholm sind gegenwärtig (den 18. Sept. 1871) 32 gotländische Bügelfibeln ausgelegt, alle aus Gotland und 2, welche nachweislich nicht auf Gotland, sondern auf Oeland gefunden sind; ferner 120 dosenförmige Fibeln, sämmtlich auf Gotland gefunden, und 194 thierkopfförmige von Gotland und 2 desgleichen, welche nicht von der Insel stammen, sondern, laut Angabe, 1 aus Oeland, 1 aus dem Küstenbezirk von Ostgotland bei Mem. Diese Zahlen bestätigen den obigen Ausspruch und zwar um so mehr, da das Zahlenverhältniss sich noch ungünstiger für das Festland gestalten würde, wenn ich alle stark beschädigten oder noch nicht ausgelegten Exemplare mitgezählt hätte. Die thierkopfähnlichen Bügelfibeln werden auch in den russischen Ostseeprovinzen

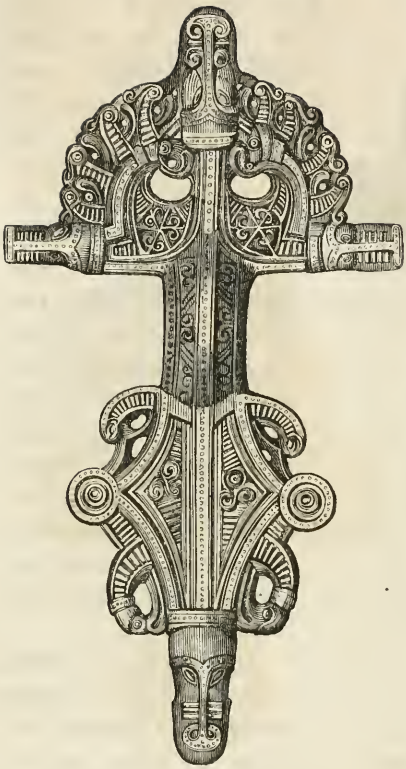

Fig. 9. Oeland.

Fig. 10. Norrland.

ovalen Gewandnadeln, welche in Schweden und Norwegen so allgemein sind. Sie sind häufig von einer anderen Form begleitet, welche man mit Recht als „gleicharmige Fibula“ bezeichnen könnte. Siehe die Abbildung Fig. 19 a und b. Auch Fig. 20, die sogen. Kleeblatt-Fibula, wird häufig mit der ovalen zusammen gefunden. —

Von dieser Art ist das Material, mit dem der Archäologe arbeitet. Hat er, wie ich es hier versucht, die Gegenstände nach ihrem eigenthümlichen Character in Gruppen geordnet, so kann er Schlüsse ganz anderer Art, ich möchte sagen, von ganz anderem Range, aus ihnen

gefunden, gehören aber der spätesten Entwicklungsperiode an. Vgl. Kruse: Necrolivonica; Bähr: die Gräber der Liven.

Fig. 11. Norrland.

Fig. 12. England.

ziehen, Schlüsse, die ihn zuerst auf das Gebiet der Culturgeschichte und von diesem auf das der allgemeinen Weltgeschichte führen. Wir wollen uns deshalb noch eine Weile mit diesen ärchäologischen Gruppen beschäftigen.

Wir bemerken unter den Kunsterzeugnissen der alten Germanen Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die auf einen näheren oder ferneren Zusammenhang hindeuten. Selbst auf dem durch natürliche Grenzen abgeschlossenen Ländergebiete, welches jetzt den Namen Schweden trägt, lassen sich solche nachweisen. Wir haben zur Beweisführung nur eine Gruppe von Alterthumsgegenständen angezogen, aber gerade sie eignet sich vortrefflich dazu.

Betrachten wir die hier abgebildeten Fibeln, so bemerken wir an ihnen manche überflüssige Zuthaten, welche keineswegs nöthig sind um die Zweckmässigkeit der Nadel oder Fibula zu erhöhen. In dieser

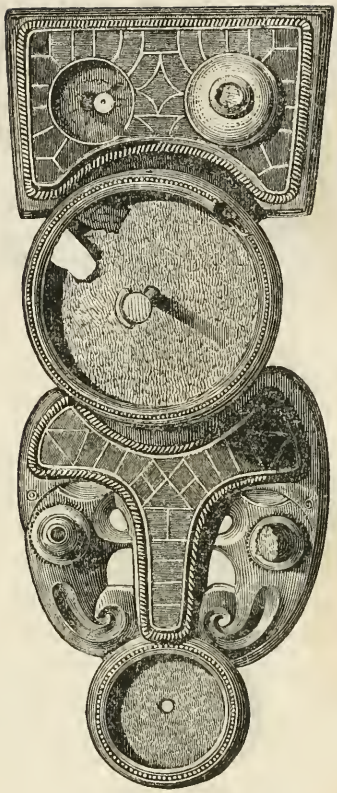

Fig 13. Gotland.

Extra-Arbeit fanden der nationale Charakter und der nationale Geschmack einen weiten Spielraum, in ihr können wir seine Eigenart am besten studiren. Wie lassen sich diese Dinge nun erklären?

Das in archäologischer Beziehung ganz für sich stehende Gotland lassen wir bis weiter unberücksichtigt. Auf dem Festlande finden wir die prächtigen Bügelfibeln von Schonen bis nach Helsingland; die von ihnen durchaus verschiedenen ovalen schalenförmigen, von Jämtland und Ångermanland bis nach Blekinge hinunter, bisweilen sogar in Schonen*).

Das Fundgebiet ist für beide fast dasselbe, folglich liegt der Unterschied nicht in der räumlichen Verbreitung; vielleicht in der Zeit ihres Gebrauches.

Es fehlt uns nicht an genaueren Zeitbestimmungen für die Vergangenheit, die uns durch die Alterthümerfunde erschlossen wird. Einige Gegenstände tragen in sich das Zeugniss von der Kürze der Periode, welcher sie angehören, ich meine die Münzen. Schon vor beinahe 40 Jahren versuchte mein Vater [der Reichsantiquar B. E. Hildebrand], gestützt auf mehrjährige Beobachtungen, eine vierfache Theilung des Eisenalters, d. i. derjenigen archäologischen Periode, mit welcher wir uns hauptsächlich hier beschäftigen. Wir finden bei uns römische Denare aus den drei ersten Jahrhunderten (Titus — Seve-

*) In Schweden sind. so viel mir bekannt, circa 353 ovale Fibeln gefunden, davon 10 in Schonen, 1 in Halland, 11 in Blekinge, 98 in Småland u. s. w. In Norwegen sind sie allgemein. Auf Island sind 10 gefunden, in Dänemark, mit Sicherheit, 24. Vgl. Dr. Montelius Angaben im 3. Hefte der Hallands Fornminnesföreningens Tidskrift, S. 152.

Fig. 14. Gotland.

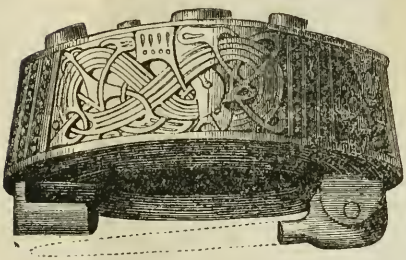

Fig. 15. Gotland.

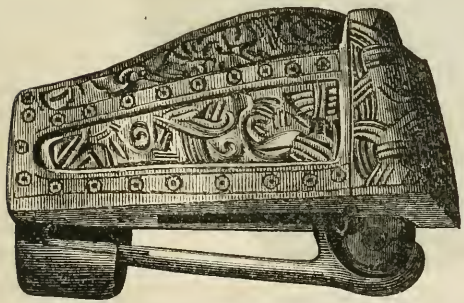

Fig. 16. Gotland.

rus Alexander); west- und oströmische Goldmünzen, Solidi, aus dem vierten und fünften Jahrhundert (Honorius — Romulus Augustulus, Arcadius — Anastasius); arabische Dirheme aus dem neunten und zehnten Jahrh. und abendländische (angelsächsische, deutsche u. s. w.) Silbermünzen, hauptsächlich aus dem zehnten und elften Jahrh.*) Die arabische und die westländische Münzperiode liegen einander sehr nah, es giebt sogar eine Reihe von Uebergangsfunden, in welchen beide Elemente gleich stark vertreten sind oder wo das arabische noch nicht eigentlich vor dem abendländischen verschwunden ist. Ein solcher Fund ist der unlängst**) von mir beschriebene zu Fölhagen auf Gotland, wo 835 arabische, 400 deutsche, 4 angelsächsische und 1 byzantinische Münze beisammen

*) B. E. Hildebrand, Anteckningar ur Kongl. Vitterhets-, Historie- och Antiqvitets-Akademiens dagbok 1843, und ausführlicher in der Einleitung zum angelsächsischen Münzcatalog.

**) Siehe Antiqvarisk Tidskrift för Sverige 3, S. 51 ff.

gefunden wurden. Die beiden Perioden verschmelzen demnach zu einer.

Mit den beiden vorhergehenden ist das nicht so deutlich. Zwischen ihnen liegt der Zeitunterschied von 235—395 und eigentlich mehr, denn die Denarzufuhr hatte schon unter Alexander

Fig. 17. Ovale schalenförmige Fibula.

Severus fast aufgehört und die Solidusperiode wird schwerlich unmittelbar nach dem Tode Theodosius des Grossen begonnen haben. Eigentlich liegen somit reichlich zweihundert Jahre dazwischen und dieser Zeitraum wird spärlich gefüllt durch südländische Münzen, von

denen die meisten der constantinischen Periode angehören. Montelius' sorgfältige Tabellen geben für diese Zwischenzeit nur 84 im Norden gefundene Münzen. Von diesen kommen 22 auf Schweden, darunter zwei Goldmünzen von Kaiser Probus † 282, (Södermanland und Schonen) und zwei von Constantin dem Grossen † 337, (Oeland

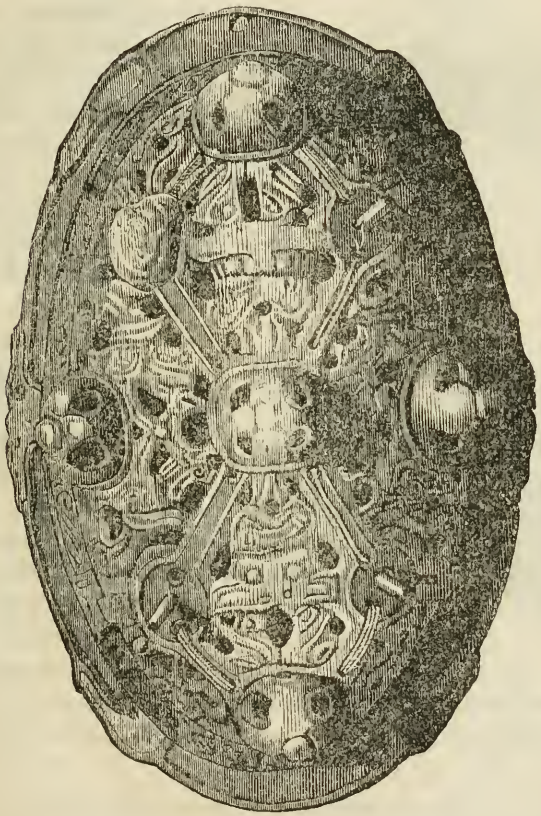

Fig. 18. Ovale schalenförmige Fibula.

und Södermanland). Seit 1866 ist nur eine zu dieser Gruppe gehörende Münze in Schweden gefunden; von den übrigen 62 gehören 46 einem grossen Funde in Dänemark an, welcher den Zeitraum von 249—361 repräsentirt. Aber diese Funde treten so sporadisch auf, dass man sie nicht als Beweise eines lebhaften Verkehrs mit dem

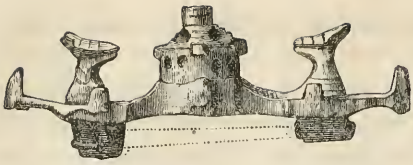

Fig. 19 a. Gleicharmige Fibula.

Fig 19 b.

Fig. 20. Kleeblatt-Fibula.

Süden zu betrachten wagt; sie erscheinen als ein Nachklang des Verkehrs der Denarperiode.*).

Aber das ist ein Irrthum, die Armuth ist nur scheinbar, die Constantinische Periode ist vielmehr von der grössten Bedeutung für die Entwicklung im Norden gewesen. Die römischen Münzen aus der Zeit sind freilich selten bei uns, allein man muss die hier im Lande gefundenen Nachbildungen mitrechnen. Montelius hat sie zu den Bracteaten gerechnet und in seine Gruppe A, und zum Theil in B, aufgenommen. Sobald man in den barbarischen Figuren der Bracteaten ein römisches Vorbild erkennt, zeigt dies hin auf die constantinischen Münzen und Medaillons, niemals auf jüngere.**) Mit diesen entarteten Bildern stimmen die Spuren von Inschriften überein, welche glücklicherweise insoweit erhalten sind, dass sie uns einigen Aufschluss geben.***) Dass die Originalmünzen hier so selten

*) Ausserhalb Schweden findet man die Münzen aus der constantinischen Zeit überall an den grossen Landstrassen, wo häufige Denarfunde vorkommen, wo hingegen die Goldmünzen aus der Zeit nach Theodosius dort ganz fehlen. Darum scheinen die constantinischen Münzfunde in Schweden als ein Nachklang der Denarperiode aufgefasst werden zu müssen.

**) Montelius erwähnt eines Bracteaten der Klasse A, als einer Nachbildung einer Münze des Kaisers Honorius. Dies dürfte ein Irrthum sein.

***) Vgl. Atlas f. nord. Oldkyndighed. Taf. I — Fig. 4 (gef. in Bohuslän) erinnert an die Typen Constantins II. (Vgl. Cohen: Description des monnaies

sind, kann möglicherweise daher kommen, dass der Verkehr mit dem Norden derzeit nicht von dem eigentlichen römischen Reiche, sondern von den im Norden desselben wohnenden sogenannten Barbaren ausging. Für die Nordländer wurden diese Imitationen wichtig, weil sie, wie aus einem Vergleich der Fig. 21—24 ersichtlich,*) den Grund zu der Fabri-

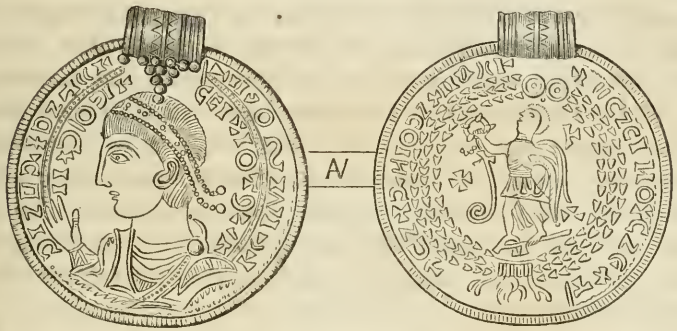

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 23.

Fig. 24.

cation der sogen. Goldbracteaten legten, einem nur dem Norden eigenthümlichen Schmuck. Mit den Münzen und den Nachbildungen kamen

impériales romaines, 6 pl., IX); Fig. 5 (gef. in Dänemark) zeigt die Buchstaben ONST und ein Bild, welches an die Darstellungen des Kaisers Procop erinnert (Cohen, 6, pl. XV, Fig. 11); Fig. 6 (gef. in Dänemark) trägt die Buchstaben TANSPFAVG; Fig. 15 (aus Norwegen) ist offenbar eine Nachbildung einer Münze Valentinians I. (Cohen, 6, pl. XIII, Fig. 2). Aensserst lehrreich für die Beleuchtung des Verkehrs zwischen dem Norden und Süden in jener Zeit, ist ein Vergleich des Fundes bei Brangstrup in Dänemark (Münzen von Trajanus, Decius — Constantin II., 249—351, nebst verschiedenen Schmucksachen), mit dem zu Szilágy-Somlyó im nordöstlichen Ungarn (Medaillen von mehreren Kaisern, aus der Periode 290—380, nebst ähnlichen Schmuckgegenständen).

*) Fig. 21 veranschaulicht deutlich die Nachbildung einer römischen Medaille,

übrigens mancherlei Arten von Schmuckgegenständen zu uns ins Land, welche adoptirt, aber nach und nach einer Umgestaltung unterworfen wurden.

Nach Valentinian I. und Valens († 370) ward dem Verkehr zwischen Scandinavien und dem römischen Reiche plötzlich eine Schranke gesetzt. Die Hunnen hatten ihre Steppen verlassen und überschwemmten die Wohngebiete der historischen Völker, zwangen die germanischen Stämme, die sie auf ihrem Wege fanden, ihnen auf ihre wilden Eroberungszüge zu folgen, oder drängten sie mit Gewalt in das Gebiet der Römer. Wer dachte da noch an fernliegende Dinge, wer konnte in Frieden seinen Geschäften nachgehen und die Erzeugnisse seines Fleisses an andere Völker veräussern? Ein jeder sorgte nur für die Bedürfnisse des Augenblickes und suchte seine Habe in Sicherheit zu bringen — an friedlichen Handel und Wandel dachte niemand mehr.

Aber es kam ein Tag, der auch der Macht der Hunnen ein Ende machte, einer Macht, unter deren Wucht man sich eine Zeitlang gebeugt hatte, aber der es zum Fortbestehen an der inneren edlen Kraft gebrach. Danach begann der Verkehr mit dem Norden aufs neue. Wir finden bei uns Goldmünzen aus den letzten Regierungsjahren Theodosius II. († 450) bis zu Anastasius († 518), oströmische und weströmische Münzen, die letztgenannten bis ans Ende des weströmischen Reiches. Der Verkehr muss nach der geringen Abnutzung der Münzen zu schliessen, ein ziemlich directer gewesen sein, und ohne Unterbrechung fortgedauert haben, da selbst von solchen Kaisern, welche nur eine kurze Zeit regierten und folglich nicht die Zeit hatten viel Geld prägen zu lassen, Münzen nach dem Norden gekommen sind, z. B. von Julius Nepos, Romulus Augustulus und Basiliscus. Der Umstand, dass die oströmischen Münzen in dieser Gruppe viel zahlreicher sind als die weströmischen,*) macht es wahrscheinlich, dass der Handelsweg von dem byzantinischen Reiche ausging, was auch Bestätigung dadurch zu finden scheint, dass die Münzfunde aus dieser

Fig. 22—24 zeigen sogen. Goldbracteaten. Von den Originalen zu diesen Abbildungen sind 3 in Schweden, 1 in Dänemark gefunden. Vgl. das Monatsblatt der königl. Academ. d. sch. Wissensch., Gesch. und Alterthumskunde, Januarnummer 1873 und Zeitschrift des Harzvereins f. 1872, S. 206 ff.

*) Auch die nach dem Untergange des weströmischen Reiches von den germanischen Königen in Italien geprägten Goldmünzen fehlen im Norden gänzlich.

Zeit in Mitteldeutschland äusserst selten sind.*) Und da sie, so viel mir bekannt ist, auch in Ungarn und Siebenbürgen nicht sehr zahlreich sind, so scheint der Handelsweg ziemlich weit nach Osten gelegen zu haben, womit übereinstimmt, dass diese Münzen in der Provinz Preussen, längs dem unteren Lauf der Weichsel sehr zahlreich vorkommen, weiter nach Westen aber seltener werden.

Als die Goldmünzen des fünften Jahrhunderts nach dem Norden kamen, war die Bildung dort in der Zwischenzeit — und die Unterbrechung des Verkehrs hatte doch nur 75 Jahre gedauert — bedeutend fortgeschritten. Aus den Nachbildungen der constantinischen Goldmünzen waren die echten nordischen Goldbracteaten entstanden, und wenn wir diese Goldbracteaten mit Goldmünzen aus dem fünften Jahrhundert zusammen finden, da ist die Vereinigung nur eine äussere, die jedes tieferen Zusammenhanges ermangelt. Die Bracteaten wurden hier im Norden um die Zeit gearbeitet als z. B. die Münzen Theodosius II. eingeführt wurden.**) Aber sowohl die Goldbracteaten selbst als viele von den Gegenständen die mit ihnen zusammen gefunden werden und die bei uns die „Bracteaten-Zeit" characterisiren, fehlen im Süden ganz. Folglich wurden damals nur Münzen nach dem Norden ausgeführt.***)

Wir bemerken zwischen der Zeit, welche uns die Denare und constantinischen Münzen zuführte und derjenigen, welche uns die Solidi des fünften Jahrhunderts brachte, eine Lücke. Die Solidi werden hier indessen mit den Erzeugnissen eines Kunstfleisses zusammen gefunden, der seine Thätigkeit schon vor dem Abbruch des Verkehrs zu äussern begonnen hatte; folglich gehören die Denare und die Solidi bei uns derselben Culturperiode an.

---

*) Eine Ausnahme bildet die Umgegend von Magdeburg.

**) Beispiele. Der Fund von Tjurkö (Blekinge) enthielt vier Bracteaten und einen Solidus von Kaiser Theodosius II; ein dänischer Fund (Montelius a. a. O. Nr. 231), einen Bracteaten und fünf Solidi (Valentinian III., Marcianus, Leo I.). Doch gehören nicht alle Bracteaten derselben Zeit an. Die gotländischen Typen (Montelius Taf. 2, Fig. 2, 21, Atlas for Nordisk Oldkyndighed Fig. 163, 204, 206), sind jünger.

***) Es verdient besonders beachtet zu werden, dass die Goldmünzen hier im Norden räumlich wenig verbreitet sind, wohingegen die Goldbracteaten in ganz Dänemark, Südschweden und dem grösseren Theile von Norwegen häufig vorkommen.

Dies wird jedoch keineswegs allgemein anerkannt. Einige unserer nordischen Forscher theilen das Eisenalter in eine ältere, mittlere und jüngere, folglich in drei Perioden. Erst wurden die mittlere und jüngere als zwei Abschnitte eines Zeitalters erklärt, danach wurde allen dreien gleiche Berechtigung als selbstständige Perioden zuerkannt. Die Dauer des älteren Eisenalters wird von 200 – 300 n. Chr. bis 450 angenommen; die des mittleren Eisenalters von 450 bis 700; die des jüngeren von 700 bis 1000. Die letztgenannte Periode entspricht derjenigen der arabischen und abendländischen Münzen; bei der Feststellung der beiden anderen hat man sich offenbar von dem Alter der Denare und Solidi leiten lassen. Thatsache ist, dass, insofern man sich an das Studium der Alterthümmer hält, sich um das Jahr 450 keine Veränderung der Typen, kein Abbruch wahrnehmen lässt und dass mit den Solidi nichts anderes neues ins Land gekommen ist. Folglich kann man nicht sagen, dass sie eine Zeit characterisiren, mit welcher sie in keinem organischen Zusammenhang stehen, sondern nur, dass sie das Alter der mit ihnen beisammen gefundenen Gegenstände bestimmen.

Der Beweise für den Zusammenhang des sogen. älteren und des sogen. mittleren Eisenalters giebt es so viele, dass sie hier nicht alle aufgezählt werden können. Man findet in unserer heimischen Erde häufig spiralförmig gewundene Ringe von Golddraht, bisweilen von ansehnlicher Dicke, die mitunter als Fingerringe, immer als Bezahlungsmittel dienten, d. h. nach Gewicht. In Dänemark sind solche Ringe zweimal zusammen mit Denaren gefunden (Trajanus — Commodus),*) einmal mit Münzen der Constantine (bei Brangstrup); desgleichen mit Nachbildungen derselben bei Broholm; ferner sehr häufig mit Solidi des fünften Jahrhunderts und mit Goldbracteaten.**) Alle diese Goldspiralen sind von rundem Draht und an den Enden mit einer schalenförmigen Vertiefung, der Spur des Hammers, versehen, das Kennzeichen, dass der Ring noch seine ursprüngliche Grösse bewahrt und nicht bei Gelegenheit einer Zahlungsleistung bereits ein Stück verloren hat. Es liegt nahe zu vermuthen, dass diese Geld- oder Zahlungsringe

*) S. Montelius a. a. O. Nr. 72 und 81.

**) Beispiele. Bei Allvans, Kspl. Ruthe (auf Gotland), zusammen mit Münzen von Leo I. und Zeno; bei Oefvede, Kspl. Eskelem (Gotland), mit Münzen von Honorius, Majorianus, Libius Severus, Anthemius, Leo I. und Anastasius; bei Nord-Torslunda, Kspl. Wånga (Ostgotland), zusammen mit Goldbracteaten.

ursprünglich nach einem bestimmten gängigen Gewichtsystem gearbeitet wurden und man hat versucht die zu Grunde liegende Einheit heraus zu finden. Der Versuch misslang, weil man nicht bedachte, dass nur vollständige Ringe zu dem Zwecke zu verwenden sind.*) Gegen das Ende des heidnischen Zeitalters kommen ebenfalls Geldringe vor, aber diese sind nicht von Gold, sondern von Silber und zwar von viereckigem Draht, der an den Enden keine schalenförmigen Vertiefungen zeigt, sondern *S*förmig umgebogen ist.

Zu dem bekannten Funde von Lilla Tored, Kspl. Qville (Bohus), gehört ein grösserer Spiralring von Gold, der zu einem Armring gedient haben kann. Er ist an den Enden in gewissen Zwischenräumen quer gerippt und schalenförmig ausgetieft. Der Fund stammt, nach den begleitenden Fundstücken zu urtheilen, aus der ältesten Zeit des sogen. älteren Eisenalters. Es befinden sich darunter z. B. ähnliche dünne, biegsame, leicht zerbrechliche Metallplatten mit ovalen Ornamenten, wie die bei Engelhardt: Thorsbjergs Mosefund pl. 14, Fig. 19 abgebildeten und mit halb liegenden Thierfiguren (S. Fig. 25) ähnlich wie bei Engelhardt a. a. O. Taf. 7, Fig. 7 und noch ähnlicher den Figuren auf dem silbernen Becher von Himlingöie.**) In demselben Grabe lagen ferner die hölzernen Bretter eines mit bronzenen Bändern beschlagenen Eimers, das Beschläge eines Trinkhornes und ein dreidoppelter goldener Fingerring. — Das Stockholmer Museum besitzt noch mehrere ähnliche Spiralringe, von welchen der eine mit den im fünften Jahrhundert so häufig vorkommenden eingepunzten punctirten Halbmonden verziert ist, die man auch auf einem mit 13 Goldmünzen von Valentinianus III. und Theodosius II. — Zeno***) auf der Insel Bornholm beisammen gefundenen Goldschmuck findet; ferner auf einem Bracteaten und drei

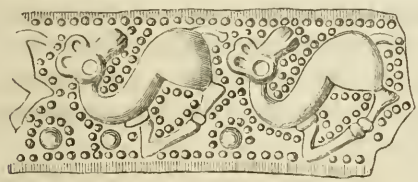

Fig. 25. Aus dem Funde von Tored.

*) Das Schwedische Reichsmuseum in Stockholm besitzt über 100 in Schweden gefundene Goldspiralen.

**) Engelhardt: Trouvailles danoises du commencement de l'âge du fer. Mémoires de la Société des Antiquaires du Nord 1870, pl. I. fig. 1a.

***) Annaler for nordisk Oldkyndighed 1842–43. S. 164. pl. VII. Worsaae: Nordiske Oldsager 430.

goldenen Ringen aus dem reichen Funde von Broholm.*) Ausserhalb Scandinavien kommt dies Ornament sehr selten vor;**) in den österreichischen und ungarischen Museen habe ich es nirgend gefunden.

In dem Moorfunde bei Taschberg (Schleswig) kamen neben Denaren auch die Bruchstücke eines in Schlangenköpfe auslaufenden goldenen Kopfringes vor.***) Ein ähnlicher Ring ist zu Hardemo in Närike mit einem dicken goldenen Bügel zusammen gefunden. Einen ebensolchen Bügel, aber mit Halbmondornamenten, besitzt das Museum in Stockholm.

Darstellungen von Menschengesichtern kommen in dem Moorfunde bei Taschberg dreimal vor.†) Aehnliche Gesichter, von vorn oder im Profil gesehen, findet man ferner auf einem grossen Schmuck bei Worsaae, N.O. Fig. 429, auf einem zu Raflunda (Schonen) gefundenen Goldbracteaten,††) und auf dem grossen goldenen Halsschmuck von Olleberg.†††) Diese Gesichter sind sich freilich nicht alle ähnlich, indem einige von rein classischem Typus, andere ziemlich barbarisch sind, aber sie sind gleich den sie begleitenden Thierbildern darum interessant, weil sie durchaus verschieden sind von denjenigen, welche man an Gegenständen findet, welche der arabischen und abendländischen Münzperiode angehören.†*)

---

*) Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed II. S. 184. pl. I. Schweden besitzt ein Seitenstück zu diesem reichen Schatz, in dem 1774 zu Tureholm in Södermanland gehobenen Funde, welcher an 29 Pfund Gold enthielt. Derselbe wurde zersplittert und ging verloren bis auf einen mit Halbmonden reich verzierten massiven Halsring, ähnlich wie Worsaae N. O. 443, und Bruchstücke eines Beschläges (Montelius a. a. O. pl. 8. Fig. 13).

**) Man findet es z. B. auf einem Beschläge, gefunden bei Ingelheim. Siehe Lindenschmit: D. Alterth. unserer heidnischen Vorzeit I. 5. Taf. 7. Fig. 2.

***) Engelhardt a. a. O. Pl. 16. Fig. 20. 21. — Vgl. auch Antiquarisk Tidskrift f. Sverige II. S. 239 ff.

†) Engelhardt a. a. O. Taf. 6. Fig. 1, Taf. 7. Fig. 7, Taf. 2. Fig. 47.

††) Atlas for Nordisk Oldkyndighed, Fig. 144.

†††) Abgebildet in Boyes Magazin für Kunst, Neuigkeiten und Moden, Jahrgang 1828. — Das Stockholmer Museum besitzt noch zwei ähnliche Halsringe, einen von Oeland, einen aus Westgotland.

†*) Ein Thierbild aus der Denarzeit findet man oben Fig. 25. Im jüngeren Eisenalter haben sowohl die Menschen- als Thierbilder ihre Selbstständigkeit verloren und verschmelzen mit den übrigen Ornamenten. Thierbilder aus der letztgenannten archäologischen Periode findet man auf der ovalen Gewandnadel Fig. 17;

Mehrere ähnliche Beispiele findet man in meiner Abhandlung über das ältere Eisenalter in Norrland;*) sie hier zu wiederholen würde zu weit führen und auch überflüssig sein, da das von mir behauptete Zusammengehören der Alterthümer aus der Denar- und Solidusperiode gegenüber denjenigen einer jüngeren Zeit, in den Resultaten des von Professor Rygh in Christiania unternommenen Studiums der norwegischen Eisenalter-Funde, die beste Stütze findet.**)

Unter den mit Denaren und mit Goldmünzen aus dem fünften Jahrhundert zusammen gefundenen Alterthumsgegenständen herrscht nämlich eine grosse Uebereinstimmung, wohingegen sie durchaus verschieden sind von den Gegenständen aus einer nachweislich jüngeren Zeit. Man vergleiche z. B. die hier abgebildeten Bügelfibeln Fig. 9, 10, 11 mit den ovalen Gewandnadeln Fig. 17, 18 und den beiden Fibeln Fig. 19, 20. Die letzten verrathen einen ganz anderen Geschmack, sie sind schwerer, plumper, und zeigen auch einen ganz fremden Ornamentstil. Dasselbe gilt von den übrigen mit diesen Fibeln zusammen gefundenen Gegenständen. Die älteren Sachen sind feiner, man benutzte die Bronze mehr als in späterer Zeit und verzierte sie mit grosser Pracht, denn man liebte bunte Farben. Dies bestätigen sogar die Waffen, z. B. die Schwertgriffe. Die älteren sind von Bronze, schön gravirt, reich vergoldet und zeigen weiche Contouren (Vgl. Fig. 26). Die Schwertgriffe des jüngeren Eisenalters dahingegen (S. Fig. 28) sind von Eisen, mit starker Parierstange, dreiseitigem oder dreilappigem Knauf, oftmals in ursprünglicher Einfachheit, bisweilen mit gerippter Bronze belegt oder mit Silberincrustationen, welche indessen mit dem Eisen und Stahl bei weitem nicht das

menschliche Gesichter an dem Silberschmuck Fig. 10, 11, 13, im dritten Bande der Antiquarisk Tidskrift f. Sverige, S. 101, 102; als integrirenden Theil der Verzierungen, auf Fig. 20. S. oben. — Aehnliche Thierbilder, wie die im Text beschriebenen, findet man an angelsächsischen Alterthumsgegenständen. Vgl. die Bruchstücke von einer Schwertscheide in Kemble: Horae ferales, pl. XXVI. Fig. 3 und den Eimer in Akermans Archaeological Index, pl. XV, Fig. 8 (von Marlborough).

*) Antiqnarisk Tidskrift för Sverige II. S. 227, 239 ff. [und Correspondenzblatt der deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1870 Nr. 7 u. 8.]

**) Ich will vorläufig bemerken, dass ich unter der Bezeichnung „älteres Eisenalter" die beiden archäologischen Perioden zusammen fasse, welche in Dänemark in letzter Zeit als „älteres" und „mittleres" Eisenalter bezeichnet werden. Rygh in den dänischen Aarböger f. Nord. Oldkyndighed 1869 S. 152. [und Correspondenz-Blatt d. deutsch. Anthropol. Gesellschaft 1870 Nr. 7 u. 8.]

lebhafte Farbenspiel hervorbringen, welches man an den mit Granaten geschmückten Knäufen der älteren Periode (S. Fig. 27) bewundert. Gleich den Griffen und Knäufen, sind auch die Schwertklingen der jüngeren Periode schwerer und von ernsterem, kraftvollerem Geschmack. Die ältere Cultur hatte aus den Früchten einer fremden feinen Bildung Nutzen gezogen, aber ihre Träger vermochten dem Einfluss der urwüchsigen, selbstständig entwickelten Kraft der Repräsentanten der jüngeren Culturgruppe nicht zu widerstehen.

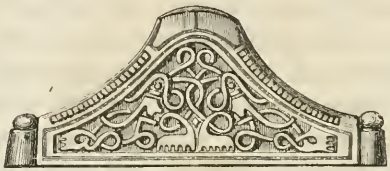

Fig. 26. Schwertknauf. Gotland.

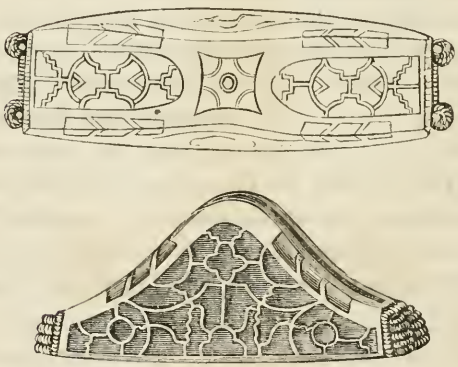

Fig. 27. Schwertknauf. Bohuslän.

Der obwaltende Unterschied ist so gross, dass die ungenaue Ausdrucksweise „ältere und jüngere Formen“ verschwinden und durch eine bestimmte Terminologie, wie „ältere und jüngere Culturgruppe“, „älteres und jüngeres Eisenalter“, ersetzt werden muss. Will man ein sogen. mittleres Eisenalter ausscheiden und ist man unsicher in Betreff seiner Stellung zu der älteren oder jüngeren Periode, so — ich sehe mich gemüssigt zu diesem absprechenden Urtheil — beweist dies einen nicht ganz vorurtheilsfreien Blick für die Eigenthümlich-

keiten der betreffenden Alterthumsgegenstände Das Material, welches das sogen. mittlere Eisenalter bildet, kann nicht nach beiden Seiten neigen: der rechte Platz ist ihm ganz unzweideutig angewiesen.

Zwischen der älteren und jüngeren Periode — nach meiner Eintheilung — existirt nämlich keine Vermittlung, kein innerer Uebergang. Die Formen der älteren Cultur dauern nicht fort unter

Fig. 28. Schwertgriff. Jüngeres Eisenalter.

der Herrschaft der jüngeren, nicht einmal mit der verkrüppelten Lebenskraft sich überlebender Existenzen, und andrerseits findet die jüngere Cultur unter den Formen der von ihr verdrängten älteren nichts, was sie als Proben eines eigenen früheren Entwicklungsstadiums anerkennen könnte. Alles, was ihr angehört, ist fremd, neu, und unbekannten Ursprunges. Für diese Behauptung finde ich eine Stütze in dem Character der norwegischen Alterthümer und in nachstehend

citirtem Ausspruch ihres Erklärers, Prof. Rygh: „Man hat also Uebergangsfunde [richtiger gemischte Funde] von dem älteren zum jüngeren Eisenalter," sagt er, „aber wohl zu bemerken, keine Uebergangsformen, diese fehlen. Die Verschiedenheit offenbart sich durchgehend in allen norwegischen Funden. Sobald man eine grössere Sammlung von Gegenständen aus beiden Culturperioden genau studirt hat, kann man gewöhnlich auf den ersten Blick entscheiden ob ein Schwert, ein Speer, eine Axt, eine Pfeilspitze, eine Scheere, eine Messerklinge, eine Spange, ein goldener Schmuck u. dgl. m., dem älteren oder dem jüngeren Eisenalter angehört. Nach allen meinen bisherigen Beobachtungen dünkt es mich in hohem Grade unwahrscheinlich, dass der Uebergang von dem älteren zu dem jüngeren Eisenalter auf dem normalen Wege ruhig und gleichmässig fortschreitender Entwicklung vor sich gegangen sei; vielmehr deutet alles auf einen plötzlichen, durch eine gewaltsame Umwälzung verursachten Uebergang. Sonst könnte die Grenze zwischen den Funden aus den beiden Perioden nicht so scharf gezogen sein, wie sie sich hier zeigt." *)

Ebenso schlagend zeigt sich der Unterschied zwischen den beiden Perioden des Eisenalters, wenn wir unseren Horizont erweitern und das Material zur vergleichenden Untersuchung im Auslande wählen. Die Figuren 5—12 zeigten bereits, dass ähnliche Bügelfibeln, wie diejenigen unseres älteren Eisenalters, in England, Frankreich, dem südwestlichen Deutschland und Ungarn gefunden werden. Ich kann noch die Schweiz und die Krim hinzufügen, und, wenn wir andere Alterthümer desselben Stils und derselben Arbeit mit in Betracht ziehen wollen, auch Italien, das nordwestliche Deutschland, ja selbst Norddeutschland bis an die Weichsel. Dazu kommt, dass diese Bügelfibeln, überall wo sie gefunden werden, von einer Menge anderer Gegenstände begleitet sind, die, sämmtlich Producte desselben Geschmacks, eine nahe Verwandtschaft verrathen. Andrerseits zeigen die hier mitgetheilten Probeexemplare, dass auf dem weiten Fundgebiete sich alsbald kleine Abweichungen bemerkbar machten, die eine weitere Ausbildung erfuhren und zwar in so individualisirender Weise, dass wir z. B. ohne Schwierigkeit eine alemannische Bügelfibula von einer gotländischen unterscheiden. Auch unter den einzelnen Gruppen

*) Rygh: Dänische Jahrbücher a. a. O. S. 178 ff.

spürt man nähere Verwandtschaft, z. B. in derjenigen des schwedischen Festlandes, der sich die norwegische anschliesst. Zwischen der englischen Fibula Fig. 12 und der schwedischen Fig. 11, deren Ornamente nicht den classischen, ja nicht einmal einen halbclassischen Stil bewahrt haben, herrscht eine grosse Aehnlichkeit. Auch die Schwertknäufe des älteren Eisenalters, von welchen ich weiter oben sprach, finden auf dem angelsächsischen Fundgebiete Seitenstücke von grösserer Aehnlichkeit als anderswo. Auf dem grossen Fundgebiete, dessen Grenzen ich oben abgesteckt, findet man häufig Schwertgriffe, welche oben mit einer kleinen runden, bisweilen krausen Scheibe, oder mit einem kleinen Querriegel abschliessen und zwar so uniform und einfach, dass man sie nicht als vergleichendes Material benutzen kann. Bisweilen findet man jedoch ausgebildete Schwertknäufe. Lindenschmit veranschaulicht mehrere derartige Exemplare von dem Continente, die jedoch weder zahlreich noch besonders entwickelt sind.*) Anders in England. Akerman bringt in seinen „Remains", Tafel XXIV, drei Exemplare aus Kent, und Kemble: Horae Ferales, pl. XXVI, ein ähnliches aus Oxfordshire. Sie bilden Seitenstücke zu unseren schwedischen Schwertknäufen, von welchen das Stockholmer Museum drei aus Westgotland und drei von der Insel Gotland besitzt. Ein anderer (Fig. 26) befindet sich in dem Wisbyer Museum. Sie sind alle von Bronze, vergoldet und mit gleichartigen Ornamenten verziert. Von derselben Form ist das in Bohuslän gefundene Original zu Fig. 27, dessen Oberfläche in schmale Goldrähme eingefasste Granaten schmücken. Auch diese Ornamentik erinnert an die englischen, besonders an die kentischen Alterthümer, denn wenn man auch auf dem ganzen westeuropäischen Fundgebiete häufig ähnlichen Schmuck antrifft, so bemerkt man doch an dem englischen und schwedischen, und vorzugsweise an dem gotländischen, oftmals eine gleichmässigere Vertheilung der Steine oder Glasstückchen und im ganzen eine ausserordentlich feine geschmackvolle Arbeit. Ein Beispiel von der kentischen Arbeit dieser Art giebt uns die Fibula Fig. 1, welche zugleich ein neues Glied in die Kette unserer Vergleiche einfügt, da der Grundtypus der dosenförmigen Fibeln auf Gotland (S. Fig. 14. 15) eine kreisrunde platte Scheibe ist; wobei jedoch nicht übersehen werden

*) Alterth. unsrer heidn. Vorzeit I. 6. Taf. 7. Fig. 1, 2. Vaterl. Alterthümer der fürstl. Hohenzollernschen Sammlungen, Taf. 1. Fig. 11.

darf, dass runde Spangen auch auf anderen germanischen Gebieten vorkommen.

Der Vergleich der angelsächsischen und scandinavischen Alterthümer aus dem älteren Eisenalter bedarf einer weiteren Ausführung. Der Ausdruck „angelsächsisch" ist hier freilich nicht völlig correct, denn die sächsischen Alterthümer stehen den nordischen ferner. Allein nicht nur die kentischen, sondern auch die anglischen kommen hier in Betracht. Die Bügelfibula Fig. 12, welche der schwedischen Fig. 11 entspricht, ist anglisch, und auch die anglische Form Fig. 2 findet Seitenstücke in Schweden und Norwegen,*) wohingegen dieser Typus in den deutschen, französischen und schweizerischen Gräberfeldern gänzlich fehlt.

Zu der grossen, weitverzweigten Eisenaltercultur, welche auf der Krim und in Siebenbürgen auftritt, in der Schweiz, Baiern, Würtemberg, Baden, Rheinhessen, Westphalen, Burgund und anderen Theilen Frankreichs, in Belgien (Holland?), England u. s. w., verhält sich die schwedische, oder im allgemeinen die ältere Eisenaltercultur in Scandinavien, gleichwie Bruchtheile zu einem Ganzen.**) Man kann daher die grosse Eisenaltercultur, zu welcher unsere ältere Eisenperiode gehört, mit Fug und Recht die südgermanische nennen, zum Unterschiede von dem unseren Ländern eigenen zweiten, jüngeren Eisenalter, welches damit zu einem nordgermanischen gestempelt wird und von dem vorigen ganz verschieden ist.

Man findet freilich einige der nordgermanischen Gruppe eigen-

*) Die hier hervorgehobenen Aehnlichkeiten erinnern an die Erzählungen von der Abkunft der Angeln und der Bevölkerung von Kent. Eine nähere Erörterung dieser Frage wäre hier unbefugt; auch ist sie schwer, weil es an genügenden Vorarbeiten mangelt. Ausser den Alterthümern, sind die Dialecte zu prüfen, und bezüglich dieser scheint man noch zu keinem allgemein gültigen Resultat gekommen zu sein. Während Jessen (Tidskrift f. Philologie og Paedagogik I. s. 220) allen Unterschied zwischen einer anglischen und sächsischen Sprache in England leugnet, behauptet Koch in seiner historischen Grammatik der englischen Sprache, I, S. 8, dass ein solcher wirklich existirt habe. Die Behandlung der Frage wird dadurch erschwert, dass man zuerst alles, was durch die Wikinge hineingebracht sein kann, ausscheiden muss, was auf sprachlichem Gebiete viel schwerer ist, als auf dem der Alterthumsgegenstände, mit welchen wir uns beschäftigen.

**) Vgl. Antiqvarisk Tidskrift f. Sverige II, S. 264 ff., wo ausführlicher hierüber gehandelt ist. Manche unserer Alterthümer aus dem älteren Eisenalter sind den anglischen Typen ähnlicher als allen anderen.

thümliche Formen auch ausserhalb des Nordens. Die ovalen Fibeln, welche in Dänemark und Schonen schon seltener gefunden werden, in den Museen zu Christiania und Stockholm aber zu hunderten vorhanden sind, findet man in England, Schottland, in der Normandie, auf Island, in den russischen Ostseeprovinzen und im inneren Russland. Wie sie dahin gekommen, ist eine Frage, welche uns erst später beschäftigen wird, hier genügt es, ihre örtliche Verbreitung zu verfolgen. Ist das Fundgebiet gross, so vermissen wir doch die Veränderung der Form, die wir auf dem südgermanischen Felde fanden und als Frucht einer mannigfaltigen, selbstständigen Entwicklung erklärten. Alle ovalen Fibeln, einerlei wo man sie findet, sind den nordischen gleich bis in die kleinsten Details. Sie können deshalb, wenn sie ausserhalb des scandinavischen Gebietes gefunden werden, nicht als die Frucht einer nichtnordischen Bildung betrachtet werden: sie sind eine bekannte echt nordische Form. Die nordgermanische Eisenaltercultur ist also isolirt und dem Norden ausschliesslich eigen, gleichwie — ich bitte um Entschuldigung, wenn ich hier der späteren Entwicklung meiner Darstellung vorgreife — gleichwie in der Geschichte und in der Gegenwart die nordgermanischen Völker abgesondert, durch characteristische Grenzen getrennt sind von den südgermanischen Brüdern in Deutschland, Holland und England — wobei das in den Adern der südgermanischen Angelsachsen fliessende nordgermanische Blut einstweilen unberücksichtigt bleibe.*)

Ich habe in meiner Darstellung, deren Aufgabe nicht war zu ergründen, sondern nur auf einige für unsere Untersuchungen wichtige Thatsachen hinzudeuten, nur die ornamentale Seite der Cultur ins Auge gefasst, die dem Luxus und dadurch in hohem Grade dem Gebiete der Willkür, der freien Selbstbestimmung, des volksthümlichen Geschmackes angehört. Soll der Vergleich ein vollständiger sein, so muss er alle Seiten der Cultur umfassen, aber dazu ist ein grösserer Raum erforderlich, als ihm in einem einleitenden Capitel zugemessen werden darf. Die Waffen z. B. geben nicht minder Gelegenheit zu vielseitigen Beobachtungen, deren Resultate jedoch, nach meinen Erfahrungen, nicht den von mir dargelegten widerstreiten.**)

---

*) „Südgermanisch" bedeutet hier „im Besitz südgermanischer Cultur".

**) Die Waffen sind überdies nicht immer geeignet die herrschende Cultur zu kennzeichnen. Man findet z. B. die Schwertgriffe aus dem älteren und dem

Eine besondere Gruppe bilden unter den Denkmälern der Vorzeit die Gräber, die ich bis jetzt ganz unberücksichtigt gelassen habe, obwohl sie von grosser Bedeutung für den Forscher sind. Die Begräbnisscеremonien haben allen Völkerschaften stets sehr am Herzen gelegen. Sie stehen in nahem Zusammenhang mit den religiösen Anschauungen, und da sich in dieser Beziehung oftmals bei ganz verschiedenen Volksstämmen ein gleicher Grundgedanke offenbart*), so befinden wir uns hier auf einem Felde, wo die Vorarbeiten noch nicht mit der nöthigen Gründlichkeit ausgeführt sind.

Wenngleich die Nebenumstände mancherlei Art sind, so lassen sich in der Hauptsache doch nur zwei verschiedene Begräbnissarten unterscheiden: Leichenbestattung und Leichenbrand. Bei letztgenannter Ceremonie wurden die verbrannten Gebeine und die Asche bewahrt. So verschieden diese beiden Gebräuche sind, kommen sie doch bei der Sonderung der Culturgruppen nicht in Betracht. Bei den Römern fanden beide Begräbnissarten Anwendung, desgleichen bei den Guten (auf Gotland), und in Betreff der letzteren lässt sich schwerlich behaupten, dass die verschiedene Begräbnissweise verschiedene Culturperioden characterisirt.

Im Norden kommen im älteren Eisenalter beide Begräbnissarten vor. „Auf der jütländischen Halbinsel scheint der Leichenbrand vorgeherrscht zu haben; auf Seeland scheinen die Leichen ausschliesslich bestattet zu sein; auf Fünen kommen beide Begräbnissarten vor.“**) „Rechnet man in Norwegen alle Grabfunde aus dem älteren Eisenalter zusammen, welche Angaben über den Zustand der Gebeine enthalten, so stellt sich das Verhältniss der bestatteten zu den verbrannten Leichen wie 1 : 8.“***) In Schweden scheint bei den Völkern des älteren Eisenalters die Sitte der Leichenbestattung vorgeherrscht zu haben; mit Ausnahme von Bohuslän und dem nördlichen Schweden. Im jüngeren Eisenalter scheinen in Dänemark beide

jüngeren Eisenalter des scandinavischen Festlandes auch auf Gotland, wohingegen die gotländischen Schmuckgegenstände der Cultur des scandinavischen Festlandes ganz unbekannt geblieben sind.

*) Im scandinavischen Norden wurden die Todten während der Steinzeit in sitzender Stellung begraben, und bei südafrikanischen Völkerstämmen herrscht noch heute derselbe Brauch.

**) Engelhardt, in den dänischen Jahrbüchern 1868, S. 130.

***) Rygh, ibid. 1869, S. 164.

Begräbnissarten Brauch gewesen zu sein,*) während in Schweden und Norwegen damals der Leichenbrand allgemein gewesen zu sein scheint. Doch findet man auch dort Ausnahmen. Ich habe in Uppland ein Gräberfeld aufgedeckt, wo die Leichen unverbrannt in der Erde lagen und die Gräber nicht durch Hügel, sondern nur durch rechteckige Steinsetzungen bezeichnet waren. — Auf Oeland scheint im jüngeren Eisenalter die Beerdigung der Todten Sitte gewesen zu sein.**)

Die äussere Gestalt der Grabhügel ist nicht immer massgebend für das Alter derselben. In Norwegen und Schweden findet man in den Hügeln oftmals Steinkisten aus dem älteren Eisenalter; andere enthalten unter dem Erdmantel einen sorgfältig aufgesetzten Steinhaufen, welcher ein Grab des jüngeren Eisenalters umschliesst. Aber man findet auch ebensolche Steinhaufen ohne Erdmantel und zwar lässt sich das Alter derselben niemals vor der Untersuchung bestimmen. Ich habe bei Torseke, Kspl. Fjelkestad in Schonen, einen Steinhaufen aus dem Steinalter untersucht (S. Antiquarisk Tidskrift f. Sverige III, S. 25 ff.); andere ganz ähnliche Steinhaufen enthalten Gräber der Bronzezeit, andere aus der Eisenzeit.***) Unsere Grabdenkmäler bedürfen noch einer umfassenden systematischen Untersuchung; sie sind nicht nur durch die Zeugnisse vergangener Culturperioden, die sie in ihrem Inneren bewahren, für die Wissenschaft von Wichtigkeit, sondern auch durch ihre Lage, ihre Anzahl, ihre verschiedene Gestalt und Construction, welche schätzbare Beiträge für die Topographie und Statistik unseres heidnischen Zeitalters geben.

Zu allem vorbenannten Material ist in letzterer Zeit ein neues gekommen, das allerdings seit lange nicht mehr unbekannt, aber nur wenig benutzt war, weil man seine Bedeutung für die Erforschung gewisser archäologischer Fragen nicht nach Gebühr gewürdigt hatte. In diesem Ausspruch liegt kein Tadel für unsere älteren Forscher. Das Material lag nicht in der imponirenden Fülle vor ihnen, wie es

*) Worsaae: Om Sleswigs Oldtidsminder. Kopenhagen 1865.

**) Vgl. meine Anmerkungen über das „Brenn- und Hügelalter" in meiner Uebersetzung von Snorre Sturlesons Königssagen I, S. 320 ff.

***) In den im Eisenalter bewohnten Districten unterscheidet man verschiedene Arten dieser Steinhaufen. Die Begräbnissplätze der damaligen Bevölkerung lagen, wie es noch heute Brauch ist, in der Nähe der Wohnplätze der Lebenden. Aber man findet auch, z. B. in dem östlichen Küstendistricte, auf den Gipfeln der Berge grosse Steinhaufen, die bis jetzt wenig untersucht sind, und die schwerlich dem Eisenalter angehören werden.

jetzt uns zu Gebote steht. Und dass wir in dieser Beziehung glücklicher sind als sie, haben wir dem Professor George Stephens zu danken, welcher durch sein grossartiges Werk über die altnordischen Runeninschriften die Alterthumskunde um einen grossen Schritt vorwärts gebracht hat.

Die Runeninschriften sind im Norden und besonders in Schweden sehr zahlreich und seit Jahrhunderten Gegenstand specieller Studien. Sie bieten hinsichtlich der Lesung wenig Schwierigkeit, obgleich in Betreff der Zeit u. s. w. noch manche Frage offen steht. Aber mitten unter diesen Runeninschriften, die für alle lesbar waren, fand man hier und dort eine durchaus unverständliche, in „fremden Stäben" geschrieben. Diesen letztgenannten Schriftzeichen widmete Professor Stephens jahrelange beharrliche Thätigkeit, und jetzt stehen sie nicht mehr als stumme Fremdlinge, als vereinzelte unverständliche Ausnahmen da, sondern als eine bestimmt abgegrenzte Gruppe heimischer Denkmäler. Kann ein Gelehrter sich ein höheres Glück wünschen als das, seiner Wissenschaft einen solchen Dienst geleistet zu haben?

Der Zeichen der gewöhnlichen Runenschrift sind, einige geringe Varietäten abgerechnet, wenige; diejenigen der zuletzt bekannt gewordenen Runenzeile sind zahlreicher und über die Bedeutung der einzelnen Stäbe herrschen noch verschiedene Ansichten. Ich gebe ihre Deutung hauptsächlich nach Professor Bugges Lesart und übergehe nur einige Nebenformen, die lediglich für Detailuntersuchungen wichtig sind.

Gewöhnliche Runen.	Die Stephenschen Runen.
ᚠ = F	ᚠ = F
ᚢ, ᚨ = U	ᚢ = V
ᚦ = Th (mit englischer Aussprache.)	ᚦ = Th (mit englischer Aussprache.)
ᛅ, ᛆ, ᚬ = A, A, O	ᚬ = A *)
ᚱ = R	ᚱ — R
ᚴ = K	ᚲ, ᚴ = K
ᚼ = G, H	ᚷ = G
	ᚺ = H
	ᚹ = W (mit englischer Aussprache.)
ᚾ, ᚿ = N	ᚾ, ᛅ = N

*) Hat vielleicht bisweilen etwas tieferen Laut gehabt. Vgl. Bugge, in der Tidskrift f. Philologie og Paedagoglk 7, S. 316.

Gewöhnliche Runen.	Die Stephensehen Runen.
ᛁ = I	ᛁ = I
ᚨ, ᛅ = A (ehemals J)	ᛃ = J*)
	ᛒ = P
ᛋ, ᛁ = S	ᛊ = S
ᛏ, ᛁ = T	ᛏ, ᛐ = T
ᛒ = B	ᛒ = B
	ᛖ = E
ᛚ = L	ᛚ = L
ᛘ = M	ᛗ = M
ᚱ = R finale	ᛦ, ᚱ = S, R finale
	ᛜ = Ng
	ᛟ = O
	ᛞ = D

Die kürzere Runenzeile, welche dem Lautvorrath der nordischen Sprache, wie wir sie kennen, nur dürftig zu entsprechen scheint, kommt auf christlichen Denkmälern vor und hat sich an einzelnen Orten durch das Mittelalter und die nächstfolgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart erhalten. Man findet sie auch in heidnischen Inschriften, die jedoch offenbar dem Schlusse der heidnischen Periode angehören. Zum Glück lässt sich auch die Zeit der längeren Runenzeile, die ich bis weiter die Stephensche nennen will, genau bestimmen: alle bestimmbaren Inschriften in den letztgenannten Stäben gehören entweder der Denar- oder der Bracteatenzeit an. Die längere, vollständigere Runenzeile, welche der Lautzeichen mehr enthält, ist älter als die kürzere, dürftigere, weniger zweckmässige. Diese Erscheinung ist so merkwürdig, dass sie eine Erklärung heischt.

Man hat eine solche versucht in der Annahme, dass die jüngere Runenzeile eine Ausbildung oder richtiger eine Verstümmelung der älteren sei. Man warf gewisse Lautzeichen fort (was doch nur aus dem Grunde geschehen konnte, weil man ihrer nicht bedurfte?). So wurden die Zeichen für D. G. E. und O. ausgeschieden. Zu dieser Ansicht bekennen sich Männer, vor deren wissenschaftlicher und speciell sprachlicher Bildung ich die grösste Achtung hege, aber ich muss hier aufs neue mein Erstaunen aussprechen, dass man vollen Ernstes

*) Die Stäbe ᚼ und ᛋ dieser Runenzeile hält Bugge für Nebenformen von ᛃ, welche schon die Bedeutung J gegen A vertauscht hatten, a. a. O. S. 316 ff.

etwas so ungereimtes behaupten kann. Dass durch Veränderung in den Lautverhältnissen etliche Zeichen überflüssig werden und entweder als unnützer Anhang in dem alten Alphabet stehen bleiben oder auch gradezu ausgeschieden werden, ist Thatsache. Aber derartige Veränderungen in den Lautverhältnissen werden nicht willkürlich, in Folge eines Einfalles, decretirt, etwa als wenn die spanische Academie beschliesst, der Buchstabe X sei fortan aus dem Alphabet entfernt und durch J ersetzt, oder als wenn der Fürst auf einer Südseeinsel, Dank den hohen Begriffen, welche er durch die Bekanntschaft mit der europäischen Civilisation von der menschlichen, d. h. von seiner eigenen Selbstständigkeit empfangen hat, seine Unterthanen eines schönen Tages mit einem neuen Alphabet beglückt: die Entwicklung, welche unabhängig von der individuellen, bewussten Thätigkeit vor sich geht, ist normal, die Veränderungen, welche sie herbeiführt, sind an Gesetze gebunden, deren Vorhandensein wir wahrnehmen, wenn wir auch ihren Ursprung nicht begreifen, und diese Gesetze sind keine Launen. Was ist es aber anders als Laune, wenn ein Volk heute die Lautzeichen für E, O, D und G wegwirft, weil es findet, dass es an J, U, T und K genug habe, morgen aber der Meinung ist, dass E und O und D und G doch recht gut zu haben seien, und deshalb neue Zeichen dafür schafft indem es aus ᛁ, ᚾ = E macht, dem Stabe ᚦ die Bedeutung von O giebt und ᛏ in ᛏ = D und ᚴ in ᚴ = G verwandelt!*)

Dies Capitel ist archäologischen Untersuchungen gewidmet, und folglich ist es mir gestattet, die beiden Runenzeilen wie andere Alterthumsgegenstände zu betrachten. Und diese Anschauungsweise ist gerechtfertigt. Ich erkenne in den beiden Zeilen eine unverkennbare Verwandtschaft, obgleich die eine durch mehrere Zeichen bereichert, d. h. verbessert ist. Ich halte diese deshalb für die jüngere und werde in der Ansicht bestärkt, weil es eine angelsächsische Runenzeile giebt, welche der längeren der beiden nordischen sehr ähnlich, aber noch reicher als diese ist. Die angelsächsischen Runen befinden

*) In einigen Inschriften in den Zeichen der kürzeren Runenzeile wird der Laut G durch den Stab ᛝ ausgedrückt. Derselbe hat also eine zweifache Bedeutung gehabt — die Bedeutung G findet man auch in den anderen Alphabeten wieder — als aber die Bedeutung H die Oberhand gewann, wurde es nothwendig, für G ein anderes Zeichen zu erfinden, und dies geschah, indem man die Rune ᚴ = K in ᚵ umänderte.

sich meiner Ansicht nach im dritten Entwicklungsstadium und sind sonach die jüngsten, was dadurch bestätigt wird, dass sie nachweislich noch bei der Einführung der christlichen Lehre in England in Gebrauch waren.

So weit führt mich das Studium der Typen, aber nun bleiben noch die Funde zu studiren, und da finde ich — wenn wir die drei Typen als A, B und C bezeichnen — dass C (die angelsächsische Zeile) zwar jünger sein kann als B (die längere nordische Zeile), aber dass B in Schweden, Norwegen und Dänemark älter als A (die kürzere Zeile), folglich der spätere Typus älter als der frühere ist. Dies kann ich nur auf eine Weise erklären. Es findet hier eine Unterbrechung in der Entwicklung statt: Der Typus B, welcher lange der vorherrschende gewesen, wurde verdrängt und ersetzt durch eine dürftigere Stabzeile, welche, ehe sie im Norden auftrat, durch besondere Umstände ihren ursprünglichen Typus A bewahrt hatte — derselbe Vorgang, den wir eben verfolgt haben: dem complicirteren, mehr ausgebildeten Stil folgte ein einfacherer.

Die Aehnlichkeit dieser Erscheinungen ist in der That überraschend. Die Grenze zwischen den beiden Runenzeilen liegt — wenn wir nach den bestimmbaren Funden urtheilen — grade an derselben Linie, welche das ältere und jüngere Eisenalter von einander scheidet. Gleichwie der Stil der verschiedenen Alterthumsgegenstände im allgemeinen von einem Zusammenhange der Cultur der Denar- und Solidusperiode zeugt, so auch die Runenschrift: wir finden an den Fundgegenständen aus dem Taschberger Moorfunde dieselben Runen wie auf den Bracteaten. Und gleichwie das ältere Eisenalter südgermanisch, dem grossen Ländergebiete in Mittel- und Westeuropa, dessen Ausdehnung ich oben angedeutet, gemeinsam ist, so ist auch der Runentypus B ein südgermanischer. Wir finden ihn nicht nur in Schweden, Norwegen und Dänemark, sondern auch auf dem Wohngebiet der Alemannen, Burgunder und Angelsachsen, ja in der Walachei. Ich machte weiter oben darauf aufmerksam, dass sich auf dem grossen Gebiete des südgermanischen Eisenalters Nuancen gebildet hätten, gewisse Gebiete mit gewissen eigenthümlichen Entwicklungsformen. Glücklicherweise finden wir die Runenschrift im Süden grade auf solchen Gegenständen (auf dem goldenen Ringe aus der Walachei, den Bügelfibeln von Nordendorf und Charnay), welche durch ihren provinziellen Character bezeugen, dass sie kein geliehenes

oder eingeführtes Gut sind, sondern als Product eines localen Kunstfleisses dem Gebiet, wo sie gefunden, im eigentlichsten Wortsinn angehören.

Ja, noch mehr. Das ältere Eisenalter im Norden ist in mehrfacher Beziehung viel mannigfaltiger und eleganter entwickelt als das jüngere; wir haben gesehen, dass es von der classischen Cultur stark beeinflusst worden. Ebenso erging es der längeren Runenzeile, d. h. wenn wir sie mit Archäologen Augen betrachten. Sie besitzt zwei Schriftzeichen, welche nöthig waren, um E und O auszudrücken. Auch die Besitzer der jüngeren dürftigeren Zeile im Norden fühlten das Bedürfniss ihren Schriftvorrath um diese zwei Zeichen zu bereichern, und schufen dieselben aus den vorhandenen Stäben, indem sie dem Stabe ᛁ (= J) einen Punct zusetzten und diesem punctirten oder „gestochenen" Stab ᚽ die Bedeutung E beilegten, und indem das O, Dank einer eingetretenen Lautveränderung, durch dasselbe Zeichen ausgedrückt werden konnte, welches bis dahin nur die Bedeutung A gehabt hatte. Die Besitzer der reicheren Runenzeile hatten sich bei der Bildung der beiden nöthigen Schriftzeichen nicht an die vorhandenen gehalten, sondern neue geschaffen, wobei sich wieder der Einfluss ihrer classisch gebildeten Nachbarn kund giebt: sie adoptirten für E das Zeichen ᛖ, für O ᛟ, nach Ω.

Aber die Aehnlichkeit ist noch grösser. Ist das jüngere Eisenalter, welches das ältere ablöst, von einfacherem, ursprünglicherem Character, so hatte es doch schon, bevor es im Norden obsiegte, seine eigene Geschichte. Obgleich ich die kürzere, im Norden jüngere, und bezüglich ihrer Zusammensetzung primitivere Runenzeile mit A bezeichnet habe, will ich doch damit keineswegs sagen, dass sie sich in einem durchaus primitiven Stadium befinde. Im Gegentheil. Es zeigt schon eine Entwicklung an, dass ᚦ zu ᚦ und ᛅ, A zu O*) wird, was damit zusammenhängt, dass man ein neues A bekommen konnte, indem ᚪ, welches früher = J war, zu A wurde**). Für diesen letzten Uebergang lassen sich freilich in dem nordischen jüngeren

*) ans = áss wird oss, wie Bugge erklärt, a. a. O. S. 307.

**) Jâr wurde ár, år. Bugge glaubt schon in der älteren, reicheren Zeile einen solchen Uebergang zu finden, und das ist sehr wohl möglich. Aehnliche Tendenzen sich nahe stehender Völker bringen gleiche Wirkungen hervor. — Ein ähnlicher Uebergang, wie von J zu A, ist der vorhin angedeutete von H-G zu K-G.

Eisenalter keine factischen Beweise vorlegen, sie müssen folglich älter sein und somit früher als der in der Bedeutung des Stabes ᚠ eingetretene Wechsel, welcher noch in den Runeninschriften aus christlicher Zeit nicht immer für O steht.*)

Auf zwei Denkmälern der Vorzeit finden wir beide Runenzeilen beisammen. Das eine ist ein Stein bei Skääng, Kspl. Vagnhärad in Södermanland, welcher längst durch eine Inschrift in den Runen der kürzeren Zeile bekannt gewesen war, als ich so glücklich war, eine zweite in den Stäben der längeren Zeile an demselben zu entdecken. Der letzte Runenschreiber hatte offenbar einen älteren Runenstein für seinen Zweck benutzt. Der Unterschied zwischen den beiden Inschriften ist gross: die jüngere ist scharf und von einer Schlangenwindung umgeben, die ältere ist nicht einmal durch Linien begrenzt und sehr flach eingehauen.

Noch wichtiger ist das zweite Monument: der bekannte mit Runenschrift bedeckte grosse Felsblock auf dem Kirchhofe zu Rök in Ostgotland. Der grösste Theil der Schrift besteht aus den jüngeren Runen, aber von seltsamer, magerer Gestalt. Zwischen den Linien blieb aber nach dem Schluss der Inschrift ein leerer Platz, und den füllte der Runenzeichner mit Stäben aus der älteren Runenzeile.

Aber diese Runen stehen da ohne Sinn, gleichsam nur als Verzierungen und ohne Zusammenhang mit der eigentlichen Inschrift in den jüngeren Stäben. Ihre Bedeutung wird selbst dem Manne, der sie einritzte, nicht mehr bekannt gewesen sein. Die Verschiedenheit zwischen beiden Runenzeilen ist gross, aber hier tritt sie ins vollste

---

*) „Ueberhaupt ist also — — die Sprache in den beiden Perioden des Eisenalters (der älteren und der mittleren) unverändert, wohingegen in beiden Beziehungen mit dem jüngeren Eisenalter eine wesentliche, stark ausgeprägte Veränderung eintritt. Die Prüfung der Stäbe der längeren Runenzeile wie der Sprache der aus ihnen gebildeten Inschriften, führt zu demselben Resultat, zu welchem H. Hildebrand und O. Rygh durch das Studium der Alterthümer gekommen waren, dass man nämlich das ältere und mittlere Eisenalter zu einem älteren Eisenalter vereinigen müsse, in dem sich zwar von seinem Anfang bis zu seinem Ende Entwicklungen und Veränderungen, aber keine plötzlichen Uebergänge bemerkbar machen, wohingegen es in scharfem Gegensatze zu dem jüngeren Eisenalter steht. Inwiefern es nothwendig, wegen der Verschiedenheit der Runenschrift des älteren und des jüngeren Eisenalters mit Hildebrand und Rygh eine neue Einwanderung beim Beginn des jüngeren Eisenalters anzunehmen, kann hier nicht näher erwogen werden.“ Bugge: Om Runinskrifter paa guldbrakteater.

Licht, hier ist der Unterschied und der Mangel des Zusammenhanges greifbar. Professor Bugge spricht von Inschriften, die ihn schwanken liessen, ob sie als gemischte oder Uebergangs-Inschriften zu erklären seien. Er unterscheidet zwischen solchen Fällen, wo in einer Inschrift in den jüngeren Runen plötzlich ein Laut, für den beide Runenzeilen ein Zeichen haben, statt durch den betreffenden Stab der jüngeren Zeile durch den gleichbedeutenden der älteren, z. B. H. statt durch ✱ durch ᚺ ausgedrückt ist, und anderen, wo zwischen den jüngeren Runen einzelne ältere Stäbe vorkommen, welche Laute bezeichnen, für welche die jüngere Zeile keine Zeichen besass, z. B. ᚹ, das englische W. Allein in beiden Fällen kann nicht von Uebergangs-Inschriften die Rede sein, weil sich keine innere Entwicklung darin offenbart. Dass eine Mischung der Zeichen entstand, ist natürlich; denn als das neue Element zuerst auftrat, musste es auf einen conservativen Sinn der Repräsentanten des älteren stossen. Es ist sogar merkwürdig, dass nicht mehr von dem alten bewahrt blieb. Dass grade die Rune ᚹ sich erhielt, erklärt sich dadurch, dass man an manchen Orten den Laut, welchen sie ausdrückt, beibehielt. Dieser Laut ist aus den nordischen Dialecten noch heute nicht verschwunden.

Aber grade der Umstand, dass man, als die Umwälzung vor sich ging, nicht alles alte aufgab, sondern dass vielmehr eine Assimilirung des alten und neuen eintrat, welche nicht ohne Rückwirkung auf das obsiegende Element blieb, und dass ferner die beiden Elemente verwandt, ursprünglich eins waren, obgleich sie eine verschiedene Entwicklung erfahren hatten: grade das ist die Ursache, weshalb wir von den schwedischen Dialecten keine sonderlich reichen Beiträge für das Studium der verschiedenen Volkselemente, die in unserem Lande existirt haben, aber allmälig zu einem Ganzen verschmolzen sind, erwarten dürfen. Meine einzige Hoffnung ist, dass ein gründliches Studium alles dessen, was in die Rubrik der termini technici gehört, Namen von Naturproducten, Geräthen, Wohnplätzen u. s. w., schätzbare Resultate einbringen werde.*)

*) Interessant ist z. B. die verschiedene Benennung kleiner Landseen. In Südschweden heissen sie göl, in Mittelschweden und auf Gotland träsk, in Nordschweden tjärn. Das allgemeine schwedische Wort für Landsee, sjö = insjö, kommt in Norwegen gar nicht zur Anwendung, sondern wird dort durch „Wasser" vatten, ersetzt, wie schon in dem gegen das Ende des Mittelalters geschriebenen Flateyabok bemerkt wird. Unter dem Namen der Naturproducte

Der Zweck dieses Capitels war, darauf hinzuweisen, 1) dass die vaterländischen Alterthümer Material liefern, erst zum Studium der Culturgeschichte, dann für die allgemeine Geschichte; 2) dass sich im Eisenalter hier in Schweden, so wie auch in Norwegen und Dänemark zwei Culturen unterscheiden lassen, die scharf gesondert einander gegenüber stehen, die eine jünger, die andere älter und dass, da jede Cultur das Besitzthum eines Volkes sein muss, auch zwei verschiedene Stämme hier gewohnt haben müssen. Hierauf scheinen auch einige dunkle Stellen der schriftlichen Quellen hinzudeuten; 3) habe ich angedeutet und werde auch später darauf zurückkommen, dass, obwohl die historischen Quellen ganz darüber schweigen, die Insel Gotland doch eine eigene Cultur mit typischer Entwicklung und folglich auch eine etwas andere Bevölkerung besessen hat; 4) habe ich daran erinnert, dass vor dem Eisenalter, als dessen Vertreter wir unsere Vorfahren betrachten können, zwei andere Culturen im Lande, und zwar nach einander, geherrscht haben, die gleichfalls ohne inneren Zusammenhang waren und folglich zwei verschiedene Repräsentanten voraussetzen. Von diesen weiss die Geschichte nichts, und selbst gewisse Andeutungen der Sage werden ganz willkürlich mit ihnen in Verbindung gebracht.

So haben wir sichren Boden unter den Füssen gewonnen, wo die historischen Grundmauern uns im Stich liessen.

---

scheinen lingon und kröser [Kronsbeeren] verschiedenen Gegenden eigen zu sein; die letztgenannte Bezeichnung ist im südlichen Schweden gängig und findet sich auch in dem esthländischen Schwedisch. Unter den Ortsnamen scheinen die auf hem [heim] endigenden dem älteren Eisenalter anzugehören, was damit übereinstimmt, dass diese Endung auch in England und bei mehreren germanischen Stämmen auf dem Festlande häufig vorkommt.

III.

Man pflegt Aehnlichkeiten zwischen Land und Leuten aufzusuchen und hat namentlich in der geographischen Lage, den äusseren Umrissen und der Gestaltung eines Landes bisweilen die Bedingungen für die Bestimmung, die Thätigkeit und die Schicksale eines Volkes zu finden geglaubt. Es ist auch kaum wahrscheinlich, dass der Mensch nicht irgend welchen Einfluss erleiden sollte von der Natur, mit der er in steter Berührung ist. Wohin wir blicken, sehen wir in der Aussenwelt und zwischen ihr und unserer inneren Welt so zahlreiche Analogien, dass grade diese uns nicht in Erstaunen setzen kann.

Durch die Kjölen vereinigt, bilden Schweden und Norwegen den äussersten Ansatz des grossen Tieflandes, welches fern von den Brennpuncten der europäischen Cultur einen Uebergang zwischen unserem Welttheil und Asien bildet. Im Süden wird unser Land durch die Ost- und Westsee und den sie verbindenden Sund von Dänemark und dem mitteleuropäischen Festlande geschieden; gleichwohl lehren Geschichte und Gegenwart, dass am jenseitigen Gestade der See mehr oder minder nahverwandte Völker wohnen; dass unser Volk durch Jahrhunderte der äusserste Vorposten des gebildeten Europas im Norden gewesen ist und dass der hohe Norden mit seinem rauhen Clima, seiner armen Thier- und Pflanzenwelt und Bewohnern, welche nicht gelernt hatten still ihren Acker zu bauen, für unsere Vorfahren keineswegs von so hoher Bedeutung gewesen ist, sondern im Gegentheil ein Land, über welches sie erst allmälig und zwar in verhältnissmässig später Zeit die Oberherrschaft sich erkämpft haben.

Wir constatiren hier im Norden Veränderungen in den Verhältnissen zwischen Land und Wasser, die möglicherweise noch fortdauern, obwohl man erst nach Jahrhunderten die Wirkungen ihres kaum merkbaren Fortschreitens wahrnimmt. Geologen und Zoologen wissen zu berichten von einer Zeit, wo Schonen im Süden noch nicht von der See bespült ward, wo ganz Scandinavien in des Wortes umfassendster Bedeutung im Norden und Osten vom Eismeer begrenzt war und von dem Arm desselben, welcher in südwestlicher Richtung sich über das Land ergoss, wo jetzt nur noch der Onega-, der Ladoga-

und einige andere Binnenseen ihre Wasserspiegel ausdehnen. Noch heute zeugen die Ostsee und mehrere schwedische Binnenseen durch ihre Thierwelt von einem einstmaligen Zusammenhang mit arctischen Gebieten, von einem Zwischenstadium zwischen jetzt und damals als unser Land von Eismassen bedeckt war, deren Einwirkungen noch heute zu spüren sind.*)

Als unsere Väter im Lande erschienen, werden grossentheils schon die gegenwärtigen Verhältnisse obgewaltet haben, obschon die Grundzüge der älteren Zustände sich gewissermassen noch geltend gemacht zu haben scheinen. Obgleich die Landbrücke, über welche Pflanzen und Thiere zu uns heraufgekommen, längst eingestürzt war und in der Tiefe begraben lag, zogen doch die ersten Völkereinwanderungen desselben Weges: sie kamen von Süden ins Land. Nachdem sie den fremden Boden betraten, mussten sie sich der Eigenthümlichkeit seiner Bildung anbequemen. Wir wollen derselben deshalb eine Weile unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Noch jetzt besitzt Schweden im Süden einen Rest jener Landmasse, welche den Uebergang zum südlichen Festlande bildete, in der Landschaft Schonen. Obwohl im Norden landfest mit Schweden und im Besitz eines schwedischen Gewässers, bildet sie doch im übrigen ein abgeschlossenes Gebiet mit eigenem Höhenrücken, der nach allen Richtungen Flüsse oder Bäche aussendet. Die Landschaft hatte ehemals einen so durchaus unschwedischen Character, dass sie in der Darstellung der Geschichte unseres heidnischen Zeitalters einen Platz für sich fordert. Schonen verlangt deshalb wie noch einige andere Grenzprovinzen eine besondere Behandlung.

An der Nordgrenze Schonens beginnt somit erst das eigentliche Schweden, dessen südlicher Theil von dem Hochlande im Süden des Wettersees in Gestalt eines ziemlich regelmässigen Fünfecks abdacht. Im Nordwesten ist es von dem Landrücken begrenzt, welcher ungefähr vom Taberg aus längs dem rechten Ufer der Nissa bis ans Meer zieht; im Nordosten von den Höhenzügen, welche parallel mit dem

*) Vgl. Lovén: Om några i Venern och Vettern funna crustaceer (in den Verhandlungen der Königl. Acad. d. Wissenschaft. XVIII, S. 285 ff.); derselbe: Om Oestersjön (Verhandlungen der Versammlung der scandinavischen Naturforscher in Stockh. 1863, S. 57 ff). Fries: Oefversigt af den scandinaviska jordens växtlighet (Botanische Notizen III, S. 145); Nilsson: Scandinaviens Fauna; und am ausführlichsten Erdmann: Sveriges quartära bildningar.

Lauf der Emman südwärts streichen. Die übrigen Seiten sind von dem Calmarsund, der Ostsee, Schonen und der Westsee umschlossen. Die Abdachung ist indessen nicht gleichmässig. An der Küste liegen niedere, gewöhnlich an der inneren Landseite von ehemaligen Einöden begrenzte Gebiete: im Osten Möre, im Süden Blekinge, im Westen Südhalland. Das innere Land ist von der Natur in kleinere Bezirke abgetheilt. Nördlich von Blekinge und westlich von Möre liegt, von einem Höhenzuge eingeschlossen, das Land Wärend, das Land rings um den Helga-, Salen-, Åsnen- und Rottnen-See, an dem oberen Lauf der Lyckeby-, Ronneby- und Mörrumer-Au. — Westlich hiervon liegt ebenso abgeschlossen das alte Finheden oder Finveden — das Hoch- oder Waldland mit Sümpfen — von der Gegend um den Taberg sich nach Süden und Südwesten erstreckend und die Ufer der Laga, Nissa und des Bolmensees umschliessend. — Nördlich von Wärend liegt Njudung zwischen den vorbenannten Höhen eingeklemmt und, wie es scheint, im Osten jäh abdachend, denn dicht an der Ostgrenze vereinigen sich die Wasserläufe zu grösseren Flüssen. Aber diese Gewässer im Osten sind nicht die einzigen: das Land liegt hoch und sendet auch nach Süden und Westen seine Gewässer aus. Die grösste Höhe erreicht es an seiner Nordgrenze. — Das sind die Haupttheile der heutigen Smålande [= der kleinen Lande].

Weiter nach Norden beginnen ganz verschiedene Gegenden. Die Berge im Süden des Wettersees bilden den Hauptknoten des Längsriegels, welcher den See trägt und am deutlichsten an dem linken Ufer desselben bemerkbar wird, besonders an dem Puncte, wo er unter dem Namen Tived eine grössere Fläche einnimmt. Darauf wird er zwischen dem Wenersee und den Zuflüssen des Mälar eingezwängt, und zieht dann, sich wieder ausbreitend, weiter, um sich mit den Gebirgsmassen, welche die Grenzscheide zwischen Schweden und Norwegen bilden, zu vereinigen. Kurz vorher sendet er jedoch einen Arm in östlicher Richtung aus, und südlich von diesem liegen die wichtigsten Länderbezirke in der heidnischen Zeit.

Aber dieser Arm, Länghed genannt, ist nicht der erste, welcher sich von dem Längsriegel gen Osten streckt. Gleich oberhalb der Finhed und Njudungs finden wir schon einen solchen. Zwischen diesen Gebieten und dem Wettersee ist das Hochland eingezwängt, die Abhänge sind schroffer, die Flüsse unbedeutender; aber von hieraus

breitet es sich nach Osten und Westen keilförmig aus bis an die Küste. Die Südgrenze des östlichen Theiles zieht an Njudung und Möre vorüber, die Nordgrenze durch die halbe Lysing-Harde längs dem Wettersee, und weiter nordöstlich, an den Kirchen von Sörby, Skede, Svinstad, Oster-Ryd und Skällvik vorbei, nach dem Slätbak. Selbst dieses Hochland hat wieder seine Abtheilungen, von welchen die eine dem heutigen Ostgotland, die andere dem heutigen Småland angehört. Die natürliche Grenzscheide fällt ungefähr mit der politischen zusammen. Die Hauptflüsse der beiden Districte entspringen in demselben Kirchspiel und fliessen eine Strecke parallel. Dann eilt die Emman rasch dem Meere zu, während die Swartau auf bedeutenden Umwegen mit den Ausflüssen des Wettersees vereinigt dies Ziel erreicht. Die Wichtigkeit dieser beiden Flusssysteme ist einleuchtend, denn um sie drängen sich zwei Niederungen in das Hochland, die südliche in der Hardbörd-, der Asboland- und der (alten) Sigved-Harde bestehend, während das Bergland im Westen die Tveta-, Vista- und Vedbo-Harde umfasst und im Osten Tjust und die Südspitzen von Bankekind, Skärkind und Hammarkind sich ausdehnen. Zwischen diesen beiden Districten liegen Ydre und Kind. Die Natur verbindet sonach diese småländischen Gebirgsländer mit Ostgotland.

Der Hauptheil dieser Provinz, die Ebene, hat eine zweifache Abdachung. Der Wettersee nimmt einige unbedeutende Zuflüsse von Süden, Nordwesten und Norden auf, sendet aber auch selbst im Norden einen Arm in den Motalastrom durch die grossen Wasseransammlungen, welche die tiefsten Stellen des Flachlandes füllen. Eine zweite Abdachung von den Bergen im Süden wird durch den Lauf der Svartau und Stångau und die Lage der Binnenseen im Süden der Provinz bezeichnet. Eine dritte, von geringerem Umfang, begegnet vom Norden her der vom Süden, und hierdurch wird der See Roxen zum Mittelpunct Ostgotlands, von welchem das Land fast ausschliesslich nach Osten abfällt. Aber auch hier ist die Linie noch keine einheitliche: es geht auf der einen Seite eine Grenze zwischen den Seen Roxen, Glan und dem Brâvik, während auf der anderen Seite der Slätbak mit seinen Zuflüssen liegt. Auf der Grenzscheide liegt Skärkind; Hammarkind und Björkekind gehören zum Slätbak; Memming, Lösing und Oestkind zum Brâvik. Nördlich von diesen Bezirken zieht

der zweite Ausläufer des Längsriegels gen Osten: das ehemals so berüchtigte Waldgebirge Kolmord.

Westlich und nordwestlich hiervon liegt ein zweiter Hauptdistrict des südlichen Schwedens, in dem der Wenersee dem Roxen, die Götaelf dem Motalastrom entspricht: die Provinz Westgotland, von Natur weit grossartiger als Ostgotland.

Im Süden streicht die westliche Fortsetzung des ersten Querriegels, welcher von jeher vollständig zu Westgotland gehört hat, mit Ausnahme des in der Vorzeit unbedeutenden Mo, dessen Platz in der landschaftlichen Eintheilung des Landes zweideutig ist. Die Südgrenze geht zwischen der Nissa und Aetra, die Nordgrenze grade östlich von dem Punct, wo Westgotland und Småland am Wettersee zusammenstossen, und an den Kirchen von Timmelhed, Härna, Frista, Hemsjö, Lundby und Nödinge vorbei, mit einem Ausläufer nach Norden um den Mjörn. Zwischen diesen Seen und dem Strom liegt die Ale-Harde, etwas höher als die eigentliche Ebene, aber dennoch, wenngleich frei von Höhenzügen, kein Tiefland, da die Wasserscheide bisweilen im Norden der bergigen Districte liegt. Diese Wasserscheide, welche eine Strecke die Grenze zwischen Elfborg- und Skaraborgläu bezeichnet, ist ohne eigentliche historische Bedeutung; sie geht sogar mitten durch eine Harde. Dahingegen kann man Westgotland mit Recht die Südhälfte des Wenergebietes nennen, obgleich ein bedeutender Theil des Landes nach entgegengesetzter Seite abdacht, und ein anderer (die westlichen Harden) nach dem Strom hin abfällt. Die Nordhälfte des betreffenden Gebietes bilden das alte, in einen nördlichen und einen südlichen District getheilte Dalsland (Dalen) und die Uferdistricte von Wermland, von wo enge Längsthäler die Flüsse hinauf ziehen, bis in die Gegenden, wo die Alpennatur beginnt. Die Ostgrenze liegt östlich vom Wenersee.

Im Westen liegt ein weites Gebiet, welches als Grenzland betrachtet wird und in alten Zeiten manchen Zwist verursacht haben muss. Jenseits des Stromes, an dem unteren Lauf desselben, beginnt ein Bergland: zerklüftete Felsmassen, zwischen denen nur enge Thäler hinziehen und die ganz Bohuslän und die Marken von Dalsland füllen, und dann nordwärts streichen. Ein Theil dieses Berglandes bildet den vielgenannten Edawald. Die Westgrenze dieses Gebiets bilden kleine, zu Norwegen gehörende Ebenen, die eine zwischen dem Glommen, Oejeren und Rödenäs, mit Ausdehnung gen Süden, die andere nördlich

vom Glommen und Oejeren an den Ufern der Vormenelf bis Opstad.

So bildet das südliche Schweden, das Götaland, ein abgeschlossenes Ganzes, dessen Nordgrenze von der Ostsee grade westwärts und im Norden des Wettersees in nordwestlicher Richtung zieht, bis sie das schwedisch-norwegische Grenzgebirge erreicht. Im Norden und Osten von diesem so abgegrenzten Lande liegt Svealand, rings um den Mälarsee, dessen durch seine Zuflüsse bestimmtes Gebiet im Westen eine Strecke in Westgotland hinein drängt (bei Skagen und Unden) und bis an das Thal der Swartelf der Grenze von Wermland folgt, im Norden fast bis an die Dalelf reicht, bei Floda, in der Gegend von Hedemora und bei Enäker in Fjähundra. Jetzt ist es nicht mehr die Richtung von Norden nach Süden, die sich geltend macht, sondern eine neue, die wie die Grenzgebiete von Svealand, Kolmord und Länghed von Westen nach Osten geht.

Man kann Svealand mit Recht das Mälargebiet nennen, obgleich einige durch Berg und Wald abgeschnittene Districte nicht mit dazu gerechnet werden, andere dahingegen dazu gehören, deren Gewässer ihren Weg directer ins Meer nehmen. Gleich im Norden des Kolmord und des Höhenzuges, welcher die kleine jetzt zum Wettersee gehörende Ecke von Närike abschneidet, erstreckt sich einer dieser Seebezirke durch Södermanland bis nach Askersund und umfasst die Seen Tisarn, Sottern, Wiren, Yngarn, Bäfven u. s. w. mit ihren Gewässern. Die nördliche Grenze zieht über die beiden erstgenannten Seen, berührt das Südufer des Hjelmarsees, bildet die Nordgrenze der Harden Oppunda, Willåttinge und Daga und geht schliesslich durch Oeknebo, südlich von dem See Yngen bis an den Hallfjärd, dicht bei Södertelge. — Aussen vor diesem District liegt Södertörn, eine vollkommene Insel mit einem Höhenpunct in der Mitte, von wo die Gewässer nach allen Richtungen abfliessen.

Weiter nördlich liegt das flache Uppland, wo die wenigen schwachen Grenzlinien der historischen Eintheilung der Landschaft wenig entsprechen. Nördlich von Södertörn erstreckt sich ein Gebiet, welches halb dem Mälar, halb der See angehört, mit einem Höhepunct in der Mitte in Vallentuna und Seminghundra. Im Osten grenzt es an das Meer, im Westen an den östlichen Mälarstrand und dessen Fortsetzung nach Norden bis an die Mündung der Fyrisan. Die Landgrenze bildet einen Bogen, umschlossen von den Harden

Ulleråker, Vaxala, Närding und Sjuhundra, und dem Schiffsdistrict [Skeppslag] Åker.

Eine nicht minder ausgeprägte Küstennatur hat das westlich von dem vorigen gelegene Gebiet, welches zum Theil von dem Mälar in grössere und kleinere Inseln zerschnitten ist. Es geht aus von den Uferländern Södermanlands, zieht in einem Bogen um die Björkfjärde und die im Westen derselben liegenden Gewässer bis an die Sagau und umschliesst die Harden Färentuna, Bro, Wester-Håbo, Trögd und Åsunda. Nördlich davon liegen die keilförmig bis an die Mälarbucht abgespitzten Gebiete der Oersund- und der Säfvarau, die Harden Lagunda, Hagunda, Torstuna und Simtuna.

Das Centralgebiet Upplands zieht sich fast kreisförmig um die Fyrisau und ihre Zuflüsse; nach Westen: die Harden Ulleråker, Bälinge und Norunda bis an den Walddistrict des Temnarsees; nach Osten: Rasbo, ein Theil von Långhundra und Vaxala längs der Ostküste; weiter nördlich erreicht es in dem südlichen Theil von Oerbyhusläu und Wendel das nördliche Hoch- und Waldland, dessen westlicher Theil sich in der Richtung S.-West, N.-Ost um den Temnarsee und dessen Flussgebiet zieht, während der östliche das Gebiet der Bäche umfasst, die direct dem Ålandmeer zueilen. Zwischen diesem und dem vorigen Gebiete liegen die letzten uppländischen Harden: das Thal der Norrtelgeau mit dem Küstendistrict Sju- und Lyhundra, Bro, Wätö und der Schiffsbezirk [skeppslag] Frötuna.

Am Südufer des Mälar erstreckt sich das noch nicht genannte nördliche Södermanland bis an die Höhenzüge im Süden der Arbogaau. Von Westen drängt sich der Hjelmarsee ins Land, dessen entgegengesetztes Ende von dem flachen Gebiet der Provinz Närike umgeben ist, südlich von dem Landrücken im Norden der Seen Tisarn und Sottern begrenzt ist, im Südwesten vom Tived, im Nordwesten vom Quistbrowalde (an der Grenze von Wermland) und im Norden von der Uferkette der Arbogaau. — Im Norden von Södermanland und Närike liegt das westliche Flachland von Westmanland, welches längs den Flüssen sich nach Norden ausdehnt, kürzer längs dem Hedstrom, weiter hinauf längs der Kolbäcks- und der Swartau. Im Norden der Sagau bleibt das Land flach bis an die Dalelf. Der Hallarsee hat Abfluss nach beiden Stromgebieten. — Die Grenzscheide von Uppland liegt an der Sagau und geht über den Hallarsee und ein Sumpfland bis an die Ferneboer Föhrde der Dalelf.

Weiter nach Norden ist das Land grösstentheils von dem Hochgebirge im Westen und dessen Vorbergen und Ausläufern bedeckt. An der Küste ist das Land durchschnittlich flach, weil die Ströme in breiten Thalgängen dem Meere zufliessen. Weiter oben in den Bergen trifft man grössere und kleinere geschützte Ebenen. Das ist Norrland, seiner Naturbeschaffenheit nach ein wichtiges Glied des Landkörpers, aber durch seine Lage weniger begünstigt und zum Schauplatz grossartiger Ereignisse von durchgreifender Wichtigkeit nicht geeignet.

So sind, so waren die Contouren des Landes, denn in den Details bemerken wir grosse Veränderungen. In wiefern die Ansichten über eine in neuerer Zeit vor sich gehende Senkung und theilweise Hebung des Landes berechtigt sind, ist in Folge neuerer Untersuchungen und Prüfung der alten zweifelhaft geworden. Allein davon ganz abgesehen, bemerken wir grosse Veränderungen in dem Verhältniss von Land und Wasser. Meeresbuchten sind verflacht und, nachdem der Ausfluss verstopft, in Grasländereien verwandelt. Die Abflüsse der Landseen sind verengert, und die Wassermassen in Folge dessen gestiegen, oder, und dies ist sogar häufiger der Fall, die Seen sind in Sümpfe verwandelt und letztere entweder von der Natur nach und nach, oder durch das Eingreifen des Menschen in kurzer Zeit trocken gelegt und für den Kornbau erobert.*) Die geologischen Karten geben oftmals grosse Wasserflächen an wo jetzt unbedeutende Bäche das Land durchziehen oder einzelne kleine Seen sich erhalten haben. Die Geschichte bestätigt diese Beobachtung: wo jetzt kein Ruderboot mehr fortkommt, war ehemals eine Strasse für Segelschiffe.**)

Alles dies ist in Rechnung zu bringen, sobald man die Beziehungen zwischen Land und Leuten richtig auffassen will. Wasser kann den Mittelpunct einer Ansiedelung bilden, kann einen Verkehr anbahnen, aber es kann auch, wie die Berge, scheiden. Oftmals vermittelten die Gewässer einen Verkehr, der jetzt nicht mehr möglich ist; noch öfter hängen jetzt ganze Länderstrecken zusammen, die ehemals durch dazwischenliegende Gewässer getrennt waren und diese Trennung hat

*) An einigen Orten lassen sich rasche grossartige Veränderungen constatiren. In der Walla-Harde in Westgotland sah ich ein üppiges Saatfeld, wo ein Mann, mit dem ich sprach, früher seine Fischnetze ausgelegt hatte.

**) Vgl. Erdmanns obengenanntes Werk mit Atlas, und Styffe: Skandinavien under Unionstiden.

nachweislich ihre bestimmten Folgen gehabt. Ein Alterthumsforscher, der seine Studien gründlich betreibt, kann ohne detaillirte Terrainkarten, selbst geologische, nichts ausrichten. Mit ihrer Hülfe lässt sich eine Karte des alten Schwedens wiederherstellen. Ich habe dies wiederholt versucht, und der Gewinn, den ich für das Verständniss der ehemaligen Zustände unseres Landes daraus gezogen, ist, soviel ich selbst darüber urtheilen kann, nicht gering gewesen.

Ehe noch unsere Thierwelt ihren heutigen Character vollständig angenommen hatte, war schon der Norden von Menschen bewohnt. Dieselben kannten keine Metalle, sondern bedienten sich, wie schon im vorigen Capitel angedeutet, aus Stein, Knochen und Holz angefertigter Werkzeuge und Waffen.*) Wir stehen hinsichtlich unserer Bildung so unendlich viel höher als sie, dass man anfangs geneigt ist diese Menschen für Wilde zu halten. Ihre Geräthe wurden mit denjenigen verglichen, deren sich noch heute manche der sogen. Naturvölker bedienen — und es war ein Verdienst, dass dies geschah. Dieser Vergleich bestärkte uns in der Meinung, dass die ältesten Bewohner des Landes wilde Völkerstämme waren, die von Jagd und Fischfang lebten und sich so zu sagen mit den kümmerlichsten Existenzmitteln begnügten.

Neuere Untersuchungen nöthigen uns diese Ansichten etwas zu ändern. Bei voller Anerkennung des grossen Unterschiedes zwischen damals und jetzt, muss man eingestehen, dass die Bildungszustände damals nicht so roh waren, wie es uns anfangs schien. Von ihrer Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Steines, in dem Formen, Schärfen und Schleifen, will ich nicht reden, denn selbst ein ziemlich niedrig stehendes Volk kann durch stete Uebung auf einem beschränkten Gebiet seiner Thätigkeit, eine grosse Fertigkeit erlangen. Wichtiger ist die Mannigfaltigkeit der Formen. Die Steincultur, deren Ueberreste wir in Westeuropa zusammen mit den Gebeinen ausgestorbener Riesenthiere finden, ist arm an Formen; arm an Formen ist auch die Steincultur, deren Repräsentanten in Frankreich gleichzeitig mit dem Renthier lebten, welches jetzt nur in dem höchsten Norden unseres Welttheiles existirt. Dahingegen ist die völlig entwickelte Steincultur

*) Das Hauptwerk über das Steinalter in Schweden ist dasjenige des Herrn Prof. Nilsson: Skandinaviens Urinvånare I. Meine Darstellung weicht in einigen Theilen von der seinigen ab, insofern ich den Bewohnern des Landes im Steinalter eine höhere Cultur zuspreche.

im Norden ungleich reicher. Wir finden in den Gräbern und im Erdboden Aexte und Meissel von verschiedenen aus einander entwickelten Varietäten; Messer und Speerspitzen von verschiedenen Formen, desgleichen verschiedenartige Pfeilspitzen; durchbohrte Hämmer, Aexte oder Keile — auf einige Exemplare sind alle diese Bezeichnungen anwendbar — von einfachem oder mannigfaltigem, oftmals sogar zierlichem und edlen Typus.*) Auch beschränkte man sich bei der Herstellung eines Geräthes nicht immer darauf, den billigen Anforderungen an seine Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit zu genügen, sondern man bemühte sich, es nach Vermögen zu verzieren. Manche Messer und Dolche haben einen regelrechten Stiel mit zierlich geperlten Kanten; manches Thongefäss von grober Masse und schwach gebrannt, zeigt doch eingeritzte Ornamente, die zwar dem primitivsten Stil der Ornamentik entlehnt sind, aber doch das Auge erfreuen und von der Ahnung von etwas höherem als was zu dem täglichen Lebensbedürfnissen gehört, zeugen.**) Man besass vieles nicht was uns jetzt unentbehrlich scheint, aber was man hatte, kannte man aus dem Grunde und wusste den grössten Nutzen daraus zu ziehen. Es sind nicht mehr die unsicheren Versuche auf dem Wege der Bildung, die sich uns in der Cultur des Steinalters in Schweden offenbaren, sondern eine in dem verhältnissmässig niederen Stadien reich entwickelte und gewissermassen gereifte Cultur.

Es machen sich in dieser Cultur verschiedene Stadien bemerkbar, theils durch die mehr oder minder grosse Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Gesteins als desjenigen Materials, aus dem sie ihre Werkzeuge anfertigten, theils in anderen Dingen.***) Es scheint eine Zeit gegeben zu haben, wo die Steinalter-Menschen nur ein einziges

---

*) Einen richtigen Begriff von der Reichhaltigkeit der Formen erhält man nur durch einen Besuch so grossartiger Sammlungen, wie diejenigen in Kopenhagen und Stockholm.

**) Das Stockholmer Museum besitzt eine Axt von Knochen, an deren Breitseiten Zeichnungen, zwei Hindinnen und rautenförmig gekreuzte Striche, eingeritzt sind [S. Nilsson: das Steinalter, deutsche Ausgabe Taf. XV, Fig. 257—259.] Knochengeräthe mit eingeritzten Thierbildern sind in dem älteren Steinalter in Frankreich nicht selten. Vgl. Christy und Lartet: Reliquae aquitanicae.

***) Die Frage, ob das nordische Zeitalter in zwei Perioden zerfällt, in die der behauenen und der geschliffenen Flintsteine, wird von Worsaae bejahend, von Steenstrup verneinend beantwortet, und ist noch nicht als erledigt zu betrachten. Nach meiner Ansicht spricht vieles für eine Annahme zweier Perioden.

Hausthier, den Hund, besassen; gewiss ist, dass es auch eine Zeit gab, wo die Bevölkerung, die noch keine Metalle kannte, nicht nur den Hund, sondern auch Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine besass;*) folglich kann fortan nicht mehr von einem Steinaltervolke die Rede sein, welches allein mittelst Jagd und Fischfang seinen Unterhalt suchte. Man hatte sogar einen reich entwickelten Viehbestand und gewiss auch feste Wohnungen, obwohl diese bis auf jegliche Spur verschwunden sind.**) Nun kann man allerdings zahlreiche Heerden besitzen und trotzdem ein Nomadenleben führen; für Schweden hat diese Voraussetzung jedoch ihre Bedenken, da die natürliche Beschaffenheit des Landes schwerlich der Art war, dass genügende freie Flächen für ein willkürliches Verlegen der Wohnstätten vorhanden waren.

Die Gräber dieser Culturperiode sind aus grossen Steinplatten oder Steinblöcken errichtet.***) Sie liegen oftmals in Gruppen beisammen und dürften alsdann auf den Mittelpunct derzeitiger Ansiedelungen hinweisen. Gewöhnlich trifft man sie in besonders fruchtbaren Gegenden. Hoffentlich werden künftige Funde, die sich daran knüpfende

---

*) Dies ist zu völliger Evidenz erwiesen durch die Untersuchungen, welche 1863 von meinem Vater, Prof. Düben und Dr. G. Retzius in Westgotland angestellt wurden; 1868 eben daselbst von meinem Vater, Prof. Düben und mir, und 1869 von mir in Schonen. Die erstgenannten Ausgrabungen, beschrieben in der Antiquarisk Tidskrift f. Sverige I, S. 255 ff, brachten zum Theil bearbeitete Knochen vom Hund, Pferd, Rind und Schaf ans Licht; die zweitbenannten, noch nicht beschrieben, Knochen vom Schwein, Pferd u. s. w.; die drittbenannten, beschrieben Antiquar-Tidsk. f. Sverige III, S. 1 ff, Knochen vom Hund, Pferd, Rind, Schaf und vom zahmen Schwein.

**) Professor Nilssons Ansicht, dass gewisse freistehende Gangbauten ohne Erdmantel und Decksteine als Wohnungen aufzufassen seien, dürfte schwerlich richtig sein. Vgl. Antiquarisk Tidsk. f. Sverige III, S. 49.

***) Gemeiniglich wurden die Leichen in diesen Steingräbern in hockender Stellung beigesetzt: man findet beim Aufdecken einer solchen Grabkammer die Skelette ringsum an den Wänden sitzen. Mitunter sind die Leichen durch aufrechtgestellte Steinplatten von einander getrennt und in einzelnen Fällen liegt über diesen Scheidewänden in der Kammer ein Deckstein und auf demselben hockt wiederum ein Skelet. Allein diese Methode ist nicht die einzige. Vgl. B. E. Hildebrand, Antiquarisk Tidsk. f. Sv. I, S. 254 ff. [u. Nilsson a. a. O. S. 119 ff.]. Es ist nicht gesagt, dass die dort beschriebene Begräbnissweise Rohheit der Sitten andeutet, da sie bei einer der gebildetsten Völkerschaften des Alterthums nachweislich ist. Es kann derselben ein religiöser Brauch zu Grunde liegen.

Vermuthung bestätigen, dass auch in Schweden, wie z. B. in der Schweiz, der Ackerbau den Steinalter-Menschen nicht unbekannt gewesen ist. War das Leben entflohen, so führte man den Todten in das Grab, setzte ihn an die Wand, in hockender Stellung, das Gesicht mit den Händen bedeckend. Neben ihn legte man Schmuck, Waffen, Geräthe, irdene Geschirre, oftmals von allem etwas. Die Geräthe scheinen bisweilen zu diesem Zwecke neu angefertigt zu sein. War die Beisetzung vollzogen, so feierten die Nachbleibenden an dem Grabe des Geschiedenen ein Gedächtnissmahl.*)

Das Steinaltervolk konnte verschiedene Steinarten für seine Geräthe wählen, in Schweden bediente es sich jedoch vorzugsweise des Flintsteines. In natürlichem Zustande wird derselbe indessen nur auf einem beschränkten Gebiete gefunden, da aber auch über dasselbe hinaus bearbeitete Flintsteine gefunden werden, so wird man zu der Annahme gemüssigt, dass derselbe durch Vermittlung des Menschen von seinem ursprünglichen Fundort in andere Gegenden gekommen sei. Es fand also ein Verkehr statt und mit demselben muthmasslich auch ein Waarenaustausch, eine gewisse Theilung der Arbeit, und dass dieser Verkehr gar nicht so gering gewesen, darf man z. B. aus dem merkwürdigen Funde an der Byskeelf in Westbottnien schliessen, wo siebenzig behauene Meissel von gleichfarbigem Flintstein beisammen gefunden wurden. Der natürliche Fundort dieser Steinart ist nämlich Schonen. Dies ist um so merkwürdiger, als der Character der norrländischen Steinaltercultur ein anderer ist als in Süd- und Mittelschweden. Man bediente sich dort oftmals im Lande anstehender Schieferarten.

Den Hauptsitz der Steinaltercultur finden wir in Schonen, eigentlich in der schonenschen Ebene und in den Ebenen Westgotlands, deren Mittelpunct die Stadt Falköping bildet.**) Um diesen Bezirk gruppiren sich Halland, Bohuslän und Dalsland. Letzteres ist niemals von grosser Bedeutung gewesen. Das eigentliche Dalsland war von Wildnissen umgeben, die sich bis ans Ende der heidnischen Zeit erhielten und selbst noch heutigen Tages nicht gänzlich verschwunden sind. Desto interessanter sind die zahlreichen Funde aus dem Steinalter von dort-

*) S. Antiquarisk Tidskrift f. Sverige III. S. 32. 48.

**) Dr. Montelius giebt eine Uebersicht der Steinalterfunde in einer preisgekrönten Abhandlung, welche in den Verhandlungen der königl. Academie etc. etc. veröffentlicht werden wird.

her. Auch Wermland ist ziemlich reich an Funden dieser Art, nicht allein an dem Ufer des Wenersees, sondern hoch hinauf in den Flussthälern, ja bis in die Walddistricte hinein.*)

Von dem übrigen Schweden waren Blekinge, Oeland und Möre, und ferner das bewaldete Småland ziemlich bedeutende Wohndistricte der Steinzeit und ich trage kein Bedenken auch das später so wichtige Ostgotland hier mit zu nennen.

Je mehr wir uns von dem Hauptsitz der Steincultur entfernen, desto spärlicher werden natürlich die Funde aus dieser Zeit, doch besitzen wir deren sowohl aus Uppland, als aus Södermanland, Närike und Westmanland, ja aus noch weiter nördlich gelegenen Districten. Freilich sind sie dort mehr sporadisch und man kann nicht umhin zu fragen, ob die Provinzen des Svealandes wirklich eine eigene Steinaltercultur gekannt. Man hat dies in Abrede gestellt und geltend gemacht, dass Steingeräthe verschiedener Art auch in der Bronzezeit und noch später neben metallenen Werkzeugen in Gebrauch geblieben seien, dass es deshalb bei einzelnen Funden von Steingeräthen zweifelhaft sei, ob sie wirklich dem Steinalter angehört. Ich halte diese Ansicht für unrichtig. So oft man ein Steingeräth findet von einem Typus, der, wie tausend ähnliche Funde uns gelehrt, dem eigentlichen Steinalter angehört, sind wir gemüssigt, es so lange für ein Product der Steinzeit zu erklären, bis wir das Gegentheil beweisen können. Wo Typen der Steinzeit unter Fundobjecten der Bronzezeit vorkommen, da sind sie dieser Periode nicht eigen, sondern von ihr geliehen. Hat man daher einerseits kein Recht den Svealandschaften eine Steincultur abzusprechen, so muss man doch andrerseits zu-

*) Dalsland zeigt, wie wenig die festen Denkmäler allein geeignet sind über die Physiognomie eines Landes in vorgeschichtlicher Zeit zu urtheilen. In Lignells Beschreibung von Dal sind zwei Gräber der Steinzeit notirt, eines aus dem Kspl. Fergeland, das andere aus dem Kspl. Oedeborg, beide in der Valbo-Harde. Das Stockholmer Museum aber besitzt 84 Steingeräthe aus dieser Gegend, 60 aus Fergeland, 24 aus Oedeberg. Dies Beispiel ist um so interessanter als es zugleich den Beweis giebt, was die Aufmerksamkeit eines einzelnen Menschen auszurichten vermag. Im Jahre 1854 besuchte ein gewisser Corporal Dufva aus genannter Landschaft das Stockholmer Museum und es wurde die Anfrage an ihn gestellt, ob er derartige Steingeräthe in seiner Heimath einsammeln und an das Museum einschicken könne. Die obengenannten 84 Exemplare sind fast alle von ihm selbst gefunden oder durch ihn eingeschickt. Jetzt haben seine jährlichen Sendungen aufgehört, aber er hat bereits einen Nachfolger gefunden.

geben, dass sie höchst unbedeutend gewesen. Es sieht aus, als hätten keine zusammenhängenden Ansiedlungen existirt, ja von manchem gefundenen Geräth darf man sicher annehmen, dass es auf den Streifzügen in angrenzende unwirthbare Gegenden verloren gegangen — wie es oft genug in solchen Ländern, wo bewohnte und öde Districte aneinander stossen, vorkommen mag.

Man hat um so weniger Recht diesen Landschaften eine Steinaltercultur abzusprechen, als sich noch weiter nördlich eine solche bestimmt nachweisen lässt, wenn auch von ganz anderem Character, in Norrland nämlich.*) Der Fund an der Byskeelf und mehrere ähnliche zeugen von einer derzeitigen Verbindung Norrlands mit Südschweden, doch sehe ich mich durch andere Umstände gemüssigt, die norrländische Steincultur als einen Ausläufer der finländischen oder richtiger eines östlichen Ländercomplexes zu betrachten. Dafür spricht z. B.; dass die norrländischen Steinalterfunde weiter nördlich wieder zahlreicher sind und denjenigen der gegenüber liegenden ostbottnischen Küste entsprechen. Schiefergeräthe kommen auch in Finland vor und noch weiter östlich im Gouvernement Olonetz. Unter den Funden an Steingeräthen in Norrland und Finland ist der Flintstein spärlich vertreten; desgleichen in denjenigen der russischen Ostseeprovinzen, in Ostpreussen und den angrenzenden Ländern, mit Ausnahme der Umgegend von Grodno.**) Dieselbe Erscheinung finden wir auf der Insel Gotland, deren Steincultur sich mit derjenigen des schwedischen Festlandes wenig berührt zu haben scheint.

Es kam eine neue Zeit — die Bronzezeit.

Ich habe bereits angedeutet, dass zwischen den Culturperioden des Steines und der Bronze hier in Schweden kein organischer Zu-

---

*) Worsaae (Blekingske Mindesmaerker S. 51) hat das Steinalter von ganz Mittelschweden von dem Südschwedens unterscheiden wollen, aber die Grenze läuft nördlich von Uppland, Westmanland und Wermland.

**) In zwei Alterthümersammlungen in Königsberg findet man unter 82 und 60 Steingeräthen je zwei Exemplare aus Flintstein. In Westpreussen, Pommern u. s. w. kommt dieser Stein wieder häufiger vor, weiter südwärts von den deutschen Küstendistricten ist er selten. Da haben wir ein neues Beispiel von scharfen archäologischen Grenzlinien. Vgl. Holmberg: Den finske stenåldern. Grewingk: Das Steinalter der Ostseeprovinzen. Schiefner: Rapport sur une collection d'antiquités, provenant du gouvernement Olonetz, in den Bulletins de l'Académie impériale des sciences à St. Petersbourg V. S. 554 ff. Eine Abbildung von einer Schieferlanze giebt Nilsson: Das Steinalter Taf. 3, Fig. 61.

sammenhang nachweislich ist; dass man sonach an eine neue Einwanderung, ein neues Volk denken muss, welches hier erschien, sich zum Herrscher aufwarf und seine Cultur geltend machte. Wir unterscheiden jedoch in dieser Bronzecultur ältere und jüngere Formen, welche allerdings so nah verwandt sind, dass man nachweisen kann, wie diese Formen aus jenen entstanden sein müssen, allein die Zwischenformen, welche diesen Uebergang veranschaulichen, werden eigentlich nicht in Schweden, wohl aber am südlichen Gestade der Ostsee gefunden. Es scheint demnach während der Bronzezeit eine neue Einwanderung eines verwandten Stammes stattgefunden zu haben, welche mit den bereits ansässigen Verwandten im Lande rasch verschmolz.*)

Es war natürlich, dass die neuen Einwanderer sich gerade in den Districten niederliessen, wo sich die Hauptwohnsitze der älteren Einwohner (der Steinzeit) befanden. Diese hatten die fruchtbarsten Landstriche auserwählt und wahrscheinlich auch nach Kräften dafür gesorgt, sie noch wohnlicher zu machen. Wir finden sonach die ältesten Formen der Bronzecultur in Schonen und von dort gen Westen in Halland, Bohuslän und Westgotland; gen Osten: in Blekinge, Småland, Möre, Oeland und Ostgotland. Die jüngeren Formen sind auch im Norden vom Wenersee und in den Mälarlandschaften gut vertreten und unter den letztgenannten hat namentlich Södermanland viele und reiche Funde geliefert.**)

Ueber das Verhältniss der neuen Einwanderer zu den Trägern der älteren Cultur lässt sich, mit einiger Gewissheit, nichts sagen; wir wissen nicht einmal ob die erste Begegnung eine feindliche oder friedliche war. Es leidet jedoch keinen Zweifel, dass die Leute sich oftmals genöthigt sahen Anleihe bei der älteren Cultur zu machen. Die schwedischen Berge gaben (damals) kein Kupfer und kein Zinn. Sie sahen sich also gemüssigt ihren Bedarf von auswärts zu beziehen

*) Dr. Montelius macht in seiner Abhandlung über das Bronzealter in Nord- und Mittelschweden in der Antiqu. Tidsk. f. Sv. III, S. 173 ff; [besprochen im deutschen Archiv f. Anthropologie etc. V.] den Versuch die von ihm beschriebenen Bronzen dem älteren oder jüngeren Abschnitt dieser Cultur zuzuweisen. Ich werde im 4. Bande der genannten Zeitschrift noch einige Beiträge zur Lösung dieser interessanten Frage bringen. Schon Prof. Nilsson unterscheidet zwei verschiedene Culturgruppen der Bronzezeit und Worsaae hat die verschiedene Begräbnissweise zur Sprache gebracht.

**) Auch über die örtliche Ausbreitung der Bronzecultur in Schweden giebt die oben erwähnte Preisschrift des Herrn Montelius genaue Auskunft.

und zu dem Zwecke die Verbindung mit anderen in dieser Hinsicht mehr begünstigten Ländern aufrecht zu halten. Wer wird sich darüber wundern, dass dieser Verkehr kein geregelter war, vielmehr die Zufuhr bisweilen unterbrochen ward oder dem Bedürfnisse nicht genügte, und dass wir aus dem Grunde neben den Metallarbeiten der neuen Cultur, Producte der älteren, d. h. Steingeräthe, finden?

Die Einführung der Metalle bewirkte nach verschiedener Richtung mancherlei Fortschritte. Man hatte nun eine grössere Auswahl von Werkzeugen und Waffen: die Geschicklichkeit, der Schönheitssinn hatten reichere Mittel und mehr Gelegenheit sich zu entwickeln: die Bildung hatte einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Repräsentanten der neuen Cultur in irgend einer Hinsicht hinter denen der älteren zurückgeblieben seien. Hatten diese mehrere Hausthiere, so werden auch jene deren besessen haben. In der That finden wir in den Bronzegräbern bisweilen Knochen von zahmen Thieren und in den Bilderserien aus dieser Zeit, die, freilich ohne eigentlichen Kunstsinn, in die Felsen eingehauen oder richtiger eingerieben sind, den sogenannten Felsenbildern [hällristningar], findet man unter den häufig vorkommenden Thierfiguren auch mehrere Hausthiere.*) Ist es glaubwürdig, dass das Volk des Steinalters schon seinen Acker bestellte, so ist es von dem der Bronzezeit noch wahrscheinlicher. In den Sammlungen häufig vorkommende sichelähnliche Geräthe deuten darauf hin. Glückliche Entdeckungen haben uns einen Einblick in die häuslichen Verhältnisse dieses Culturlebens geöffnet. Man trug Kleider aus Wollstoff und zwar von verschiedenem Schnitt. Die Civilisation war also nicht mehr in der Kindheit, denn erst mit fortschreitender Bildung machen sich vielseitige Bedürfnisse geltend.**) Die Funde zeigen, dass man nicht nur Meister war in der Kunst alles, was zum Leben gehörte, selbst anzufertigen, sondern mit wahrer Lust viel mehr that, als nothwendig war, indem viel Mühe und Fleiss auf reiche Ausschmückung verwandt wurde, ja selbst so ernste Dinge wie

*) Dass die Felsenbilder aus der Bronzezeit stammen, hat mein Vater nachgewiesen in dem 2. Bande der Antiqu. Tidskr. f. Sverige, S. 417 ff. [Vgl. Globus Bd. XVII, S. 23.] Holmbergs Ansicht, dass sie der Wikingerzeit angehören, ist nicht haltbar, obgleich man sie noch jetzt bisweilen geltend macht.

**) Die reichsten Funde an Kleidungsstücken aus der Bronzezeit sind in Dänemark gemacht, ein höchst interessanter derartiger Fund aus Halland befindet sich im Stockholmer Museum.

die Kriegs- und Handwerksgeräthe wurden mit einem Netz von Ornamenten überzogen, die gleichwie die Form der Geräthe, eine nicht geringe Eleganz und guten Geschmack verrathen. Aber aller dieser Vorzüge ungeachtet, blieben die Bronzearbeiter doch noch weit vom Ziele: sie bewegten sich in einem engen Kreise und beschränkten ihre Ornamente auf lineare Motive. Aus der Pflanzenwelt solche zu wählen, hatten sie nicht gelernt,*) und Thier- und Menschenbilder sind, wo sie vorkommen, ungeschickt ausgeführt. Die ganze Cultur empfängt dadurch den Character der Beschränktheit und von allen positiven Kennzeichen spricht dieses am meisten dafür, dass das Volk der Bronzecultur hier im Norden sich nicht im vollen Besitz der edelsten Vorzüge der Civilisation befand. Man bemerkt ausserdem in den älteren und jüngeren Producten derselben einen Rückschritt. Wodurch kann derselbe verursacht sein? Vielleicht verschmolzen die neuen Einwanderer nach und nach mit den älteren Einwohnern des Landes, einem Volke, welches auf niedrigerer Bildungstufe stand als sie, und die neue Cultur sank unter dem überwiegenden Einfluss der älteren Bildungselemente?

Und so blieb es, bis eine neue Zeit aufging, mit ihr eine neue Cultur, die sich nicht aus der früheren erklären lässt, nur hier und dort geringfügige Dinge von ihr entlehnt hat.**) Das Eisenalter in Europa gehört verschiedenen Nationalitäten***) an; wir kennen ein classisches, ein keltisches, ein germanisches. Dass das nordische Eisenalter ein germanisches war, erkennen wir daran, dass zwischen

*) Der Mangel an vegetativen Ornamentmotiven ist ein wichtiger Einwurf gegen alle phönicischen und etruskischen Hypothesen bezüglich der nordischen Bronzecultur. Dass ich dieselben (am ausführlichsten behandelt von Professor Nilsson in dem 2. Bande seiner Scandinavischen Ureinwohner) nicht anerkenne, ist aus obigem ersichtlich. Meine Studien des Bronzealters und meine dadurch gewonnenen Ansichten hoffe ich bald in einer grösseren Arbeit darlegen zu können, welche diesem besonders wichtigen Capitel der Culturgeschichte des Menschen gewidmet werden wird. [S. die Entgegnung des Herrn Prof. Nilsson auf diesen wider seine Theorie mehrerseits erhobenen Einspruch in der kürzlich erschienenen dritten Ausgabe seines Bronzealters. 1. Abtheilung.]

**) Die wichtigste Anleihe dürften die den Hohlcelten des Bronzealters ähnlichen, obgleich gröberen eisernen Celte sein. Vgl. meinen Bericht im 2. Bande der Antiqu. Tidsk. f. Sv. S. 248 ff.

***) Man hat versäumt diese Auffassung consequent festzuhalten, wodurch oftmals ganz unklare Vorstellungen von der Einführung der Eisencultur in den Norden dargelegt sind. Vgl. Worsaae: Om Sleswigs Oldtidsminder.

unseren ältesten Producten dieser Culturperiode und solchen, die mit voller Sicherheit als germanischen Ursprunges erkannt sind, eine grosse Uebereinstimmung herrscht: wir erinnern an die oben angedeutete Aehnlichkeit zwischen unserer älteren Eisencultur und den burgundischen, fränkischen, alemannischen u. s. w. Gruppen; ferner daran, dass an unseren ältesten Producten der Eisencultur Runenschrift vorkommt, welche den Beweis giebt, dass sie das Besitzthum einer Völkerschaft vom germanischen Sprachstamm waren, und endlich daran, dass die Funde ausweisen, dass die Eisenalterformen einer Zeit angehören, in welcher, laut dem Zeugniss der Geschichte, eine germanische Bevölkerung in unsrem Lande ansässig war. Diese Andeutungen mögen als Beweise genügen, obgleich sich deren in Menge anführen liessen.

Findet aber, wie bereits gesagt, zwischen dem Eisenalter und den früheren Culturperioden hier im Norden durchaus kein Zusammenhang statt, so müssen wir uns nach den Repräsentanten derselben umsehen. Diese Nothwendigkeit hat man schon früher erkannt und versucht, die nöthige Auskunft zu schaffen.

Die allgemein tiefeingewurzelte Ansicht ist, dass die Steincultur einem lappischen oder finnischen Volksstamm eigen war, die Bronzecultur einem keltischen. Am richtigsten würde es sein diese beiden Annahmen ganz zu verwerfen; jedenfalls sollte man sich davor hüten etwas auszusprechen, was so unmöglich zu beweisen ist.

Der Gedanke, die Lappen in Beziehung zu dem Steinalter zu setzen, war sehr natürlich. Dasselbe verrieth einen ziemlich niedrigen Bildungstand seiner Vertreter, und ein Volk, welches noch jetzt nicht viel höher in der Cultur steht, besass das Land in den Lappen. Freilich halten diese sich nur in den nördlichsten Theilen des Landes auf; allein sie könnten immerhin in älteren Zeiten weiter südlich gewohnt haben und erst später nach dem Norden verdrängt sein. Ortsnamen in verschiedenen Theilen des Landes scheinen dafür zu reden, und eine fernere Stütze fand man in dem Umstande, dass mehrere aus den Gräbern der Steinzeit gehobene menschliche Schädel eine auffallende Aehnlichkeit mit Lappenschädeln zeigten.

Die Ortsnamen haben jedoch keine Beweiskraft, weil sie verschiedene Auslegungen zulassen. Ebenso wenig entscheidend ist die Craniologie, weil es sich herausgestellt hat, dass bei weitem nicht alle Schädel aus den Gräbern der Steinzeit vom Lappentypus

sind.*) Schwanken hiernach die Stützen für die oben ausgesprochene Ansicht, so lässt sich ein wichtiger, positiver Grund gegen dieselbe aufbringen. Die Gräber der Steinzeit, die gewaltigen Steinkammern und die noch gewaltigeren Gangbauten,**) ja die ganze Cultur jener Periode hatte ihren Hauptsitz keineswegs im hohen Norden; sie weist vielmehr nach südlichen Gegenden, über die Ostsee hinüber und von den dortigen Wohnbezirken damaliger Zeit noch weiter westwärts. Wir müssen uns mit dem Ausspruch begnügen, dass das nordische Steinalter einem Volke eigen war, dessen Namen die Geschichte uns nicht bewahrt hat, das aber wahrscheinlich nicht in den Kreis der indogermanischen Völker gehörte, weil die Indogermanen, wie ihre Sprache verräth, schon vor ihrer Einwanderung in Europa Metalle kannten.

Die Bronzecultur ist reich vertreten in Ländern, welche noch jetzt eine keltische Bevölkerung besitzen und schon besessen haben, so weit die Geschichte die Vergangenheit beleuchtet. Es lag daher nahe, die Bronzecultur für keltischen Ursprunges zu halten und ihre Repräsentanten, wo sie auftrat, für keltische Stämme. Diese Annahme kann indessen nur gelten, bis es bewiesen wird, dass die Bronzecultur wirklich einem nicht keltischen Stamme eigen gewesen ist. Da sinkt die Wahrscheinlichkeit herab zur Möglichkeit und selbst diese wird durch mancherlei Umstände verringert. Süditalien z. B. besass einst eine Bronzecultur ohne Kelten. Ungarn-Siebenbürgen kannte eine Bronzecultur, die Eigenthum der Daken***) war, ein thrakisches Volk nach dem Zeugniss der Alten, also kein keltisches. Man muss sich deshalb auf den Ausspruch beschränken: das schwedische Bronzealter war durch ein Volk repräsentirt, dessen Namen die Geschichte uns nicht bewahrt hat, das aber wahrscheinlich von indogermanischer Herkunft war.†)

Ein geschätzter Forscher auf dem Gebiete der schwedischen Ethnologie††) hat versucht die Auskunft, welche die Geschichte uns

*) Vgl. Antiqu. Tidskr. f. Sverige I. S. 278.

**) Eine Uebersicht der Dolmen und Gangbauten giebt v. Bonstetten in seinem Essai sur les Dolmens. Genève 1865.

***) Diese Bronzecultur werde ich im vierten Bande der Antiquarisk Tidskr. f. Sverige ausführlicher behandeln.

†) Der Zusatz beruht auf einer grösseren und geringeren Aehnlichkeit zwischen unserer anonymen Bronzecultur und anderen Bronzeculturformen, welche mit Sicherheit den Indogermanen zuzusprechen sind.

††) Hyltén Cavallius in „Wärend och Wirdarne."

versagt, aus den Sagen zu gewinnen. Nach ihm waren Wichte (Troll) und Riesen (jättnar) wirkliche Völkerschaften, die vor der Einwanderung unserer Vorfahren im Lande wohnten. Die Troll oder Lappen waren klein von Wuchs und ihnen gehört das reine Steinalter. Von den Lappen haben wir schon gesprochen. Hinsichtlich der Troll dürfte es genügen daran zu erinnern, dass die Gangbauten, die dem reinen Steinalter angehören, von der gängigen Sage oftmals als Werke der Riesen erklärt werden.*) Die in diesen Gräbern gefundenen menschlichen Gebeine zeigen, dass ihre Erbauer weder von auffällig kleinem noch besonders grossem Körperbau gewesen, vielmehr ungefähr des gleichen Masses wie wir. Auch scheidet die Sage die „Troll" und „Jättnen" nicht streng von einander; die Namen sind im Gegentheil oftmals identisch. Gegen die menschliche Natur dieser Wesen spricht ferner der Umstand, dass sie auch in den Sagenkreisen anderer indogermanischer Völkerstämme eine Rolle spielen. Wurzelt die Vorstellung von diesen mythischen Wesen, was freilich nicht wahrscheinlich ist, in wirklichen älteren Völkern, so müssen wir deren Wohnbezirke in der indogermanischen Urheimath, aber nicht in Schweden suchen.

Derselbe Gelehrte spricht die Bronzecultur den Götar zu.**) Es sind bereits triftige Gründe gegen diese Ansicht angeführt, die sich noch bedeutend vermehren liessen. Es herrscht zwischen der Bronzecultur des Nordens und Irlands eine so grosse Aehnlichkeit, dass man auf eine Stammverwandtschaft ihrer Repräsentanten schliessen darf. Nun aber hat Irland erst in späterer Zeit germanische Bewohner empfangen, und folglich macht schon der Vergleich mit der irländischen Cultur es unmöglich, die nordische für germanisch zu erklären.***) In Ungarn-Siebenbürgen herrschte beim Erscheinen der Römer eine Bronzecultur, Kaiser Trajan kämpfte aber in jenen Gegenden nicht wider die Götar.†) Lauter als alles spricht aber die grosse Verschiedenheit der Bronze- und Eisencultur dagegen, so wie die Un-

*) Ein Gangbau auf Ekornaval in Westgotland heisst Gigerommen, gigjarofnin, d. h. Ofen des Riesenweibes.

**) Derselben Ansicht waren früher Agardh (Oefversigt af svenska folkets öden S. 56) und P. A. Munch.

***) Derselbe Einwurf ist neulich von Professor Virchow erhoben in der Zeitschrift für Ethnologie 1870 S. 351.

†) Die Ansicht Grimms [Gesch. d. deutsch. Spr. II. S. 739], dass die

möglichkeit, eine so beschränkte Cultur wie die der Bronzezeit mit den Ueberlieferungen zu vereinbaren, welche uns in Betreff der götischen oder im allgemeinen gesprochen der germanischen Bildung selbst in ihrer frühesten Erscheinung zu Gebote stehen.

Wir haben in vorstehenden Blättern einen flüchtigen Blick auf die natürliche Eintheilung des Landes und auf die Bildung unserer Vorfahren und deren Vorgänger geworfen. Bevor wir zur Hauptsache übergehen, bleibt noch eine vorbereitende Arbeit zu bewältigen: wir haben der Väter Art und deren frühere Schicksale, ehe sie nach Schweden übersiedelten, zu beleuchten. Unsere alten Geschichtsschreiber beschäftigten sich viel mit den ausländischen Gothen (Göterne) und pflegten ihnen ein besonderes Capitel in unserer vaterländischen Geschichte zu widmen. Wir können ihnen nur einen Platz in der Einleitung anweisen, und auch hier nur, um über die Stellung unserer Väter zu den anderen Völkern klar zu werden.

Götar, Goten und Geten (Daken) dasselbe Volk seien, dürfte nunmehr von allen gründlichen Forschern aufgegeben sein. Vgl. darüber Waitz in seiner deutschen Verfassungsgeschichte.

IV.

Ueber die Vorzeit der Germanen sind sehr verschiedene Ansichten laut geworden. Einige wollen in ihr das Ideal aller Gemeindeverbände, eine Vereinigung der edelsten Manneskraft und der weisesten Statsinstitutionen finden, andere halten die Germanen für die rohesten, unbändigsten aller Barbaren, die zerstörend in schon geordnete Gemeinwesen eingriffen. Die erstgenannte Ansicht ist durch den Eindruck all der Grösse und des Glanzes entstanden, welche die Thaten der Germanen in der Entwicklung ihrer Macht verklären; die letztgenannte findet man bei denen, welche sich gewöhnt haben den Höhepunct menschlicher Bildung in das classische Alterthum zu verlegen und deshalb nicht ohne Unwillen auf das Volk blicken können, welches die Greuel der Verwüstung über ihre Ideale brachte, wenngleich aus dieser, weil sie eben eine partielle war, eine Wiedergeburt der Weltordnung hervorging. Beide Ansichten sind folglich erklärlich; die erste mehr berechtigt, beide übertrieben, und man hat deshalb versucht Mittelwege zu bahnen, welche indessen in den meisten Fällen die Farbe der einen oder anderen Partei tragen. Mit dem Einschlagen eines Mittelwegs ist überhaupt noch nicht alles gethan: man muss, wie z. B. Guizot, die ganze Frage den schädlichen Einflüssen der Willkür und des Parteisinnes entrücken und sie auf das Gebiet der Völkerkunde verlegen, wohin sie allein gehört. Aber selbst Guizot hat sich von dem Gedankengange der römischen Schule noch nicht ganz frei gemacht. Er hat durch einen Vergleich der Zeugnisse classischer Autoren über die Germanen mit den Nachrichten, die wir über die uncivilisirten Völker der Gegenwart empfangen, bewiesen, dass die Germanen anfänglich ein Naturvolk gewesen; allein er hat nicht genügend beachtet, dass auch zwischen den Naturvölkern ein gewaltiger Unterschied herrscht, dass eines ein neues Zeitalter auf seinen Schultern tragen, ein anderes in einen Zustand zurücksinken kann, der wenig über dem Thiere steht. Der Fehler liegt darin, dass man es mit den Germanen machte, wie wir ehemals mit den alten Nordmännern: man isolirte sie zu sehr und construirte, in Ermangelung von Thatsachen, aus allerlei gelehrten, künstlichen Schluss-

folgerungen ihre Urzeit.*) Man pflegt in den letzten oder vielmehr in den zuerst mit Sicherheit bekannten Wohnsitzen eines Volkes den Schauplatz seiner Entwicklung von einem uncivilisirten Zustande zu einer höheren Bildungsstufe zu suchen. Auf Schweden und das schwedische Volk kann diese Methode keine Anwendung finden, da es sich gezeigt hat, dass vor der Cultur unserer Vorfahren schon zwei andere nach einander im Lande geherrscht hatten, weshalb unsere Väter, wenn sie — was übrigens gar nicht denkbar — bei ihrer Einwanderung noch auf der Stufe unmündiger Naturmenschen gestanden, durchaus nicht nöthig gehabt hätten die Bildungsleiter stufenweise zu erklimmen, da sie sich sofort in den vollen Besitz der im Lande vorgefundenen Cultur hätten setzen können. Es ist jedoch nicht die Archäologie allein, welche vor derartigen Irrthümern schützt. Die in unserem Jahrhundert mit Riesenschritten vorwärts eilende wissenschaftliche Forschung hat gezeigt, dass zwischen allen Dingen ein Zusammenhang im Grossen existirt und dass die Anschauung, welche dies nicht berücksichtigt, nothwendig auf Irrwege führen muss. Die Sprachwissenschaft hat den Nachweis geliefert, dass unsere Väter nicht nur, sondern die Germanen im allgemeinen, lange, bevor sie die Urheimath in Asien verliessen, die ersten Schritte ihres Bildungsganges weit hinter sich hatten.

Schweden, Deutsche, Engländer und Holländer sind in unseren Augen ganz verschiedene Nationen. Noch grösser ist der Unterschied

---

*) Wohin derartige Construetionen führen können, sehen wir z. B. bei Dalin: „Jeder Hausvater, welcher von einem bestimmten Landstrich von einer bestimmten Insel Besitz genommen, war Alleinherr und Richter über seine Kinder und sein Hausgesinde. — — — Der Boden, den er bewohnte, gehörte ihm, den Naturgesetzen gemäss, zu Erb und Eigenthum, und ging mit demselben Recht auf seine Nachkommen über: Das ist der erste Anfang des Odals und schwedischen Adels. Ein solcher Hausvater wies dienstbaren oder überflüssigen Leuten aus seinem Gefolge, seinen Kindern oder von seinem Gesinde, bequeme Wohnplätze an, wo sie sich niederlassen, und sich ein Haus bauen und nach bestem Vermögen bestellen konnten, auf Verlangen aber zu seiner Hülfe bereit sein mussten: das ist der Ursprung des schwedischen gemeinen Volkes, das sich jetzt Bauern (böndar) nennt.“ (Svea rikes historia I. S. 60). Auf die Weise entwickelte sich, nach Dalin, von der Urzeit an eine eigene Cultur im Lande, von dem Tage ab an, wo unsere Vorfahren in die schwedischen Hochthäler einwanderten, als den Theil des Landes, der sich zuerst aus dem Wasser hob und bewohnbar wurde.

zwischen Schweden und Franzosen, in deren Adern das germanische Blut stark gemischt ist, und den Römern, Griechen, keltischen Irländern, Persern und den dunklen Hindus. Würde nicht ein Hindu, der plötzlich auf unserer Strasse erschiene, von der neugierigen Menge wie ein Wunderthier angestaunt werden? Und doch gab es eine Zeit, wo noch für keines der genannten Völker die historische Entwicklung begonnen hatte, wo die Verschiedenheit, die im Laufe der Jahrtausende so auffallend geworden, noch nicht sich einzuschleichen begonnen hatte; eine Zeit, wo alle als ein Volk, das indogermanische oder arische Urvolk, beisammen lebten in Wohnbezirken, deren Lage zwar nicht mit Sicherheit anzugeben ist, aber doch in der Nähe des Caspischen Meeres gesucht werden darf. Diesen Zusammenhang in so ferner Vergangenheit nachgewiesen zu haben, ist einer der grössten Triumphe der modernen Wissenschaft.

Zeugen die Sprachen durch ihren Bau von dem gemeinschaftlichen Ursprung gewisser Völker, so schenkt der Wortschatz uns manchen Aufschluss über die Lebensweise der indogermanischen Stämme in jener fern liegenden Zeit. Die Vorfahren derjenigen, welche eine Weltgeschichte geschaffen, führten schon damals nicht das niedere Leben, in dem noch manche Naturvölker der Gegenwart verharren. Die persönlichen Beziehungen wurden in ihrer Ursprünglichkeit aufgefasst. Der Vater war das Haupt der Familie; ihm wie auch der Mutter wurde von dem Sohne dem Zeugenden und der Tochter der Säugenden*) alle Ehrfurcht gezollt. Auch die nächsten Familienglieder, die Schwiegereltern, Schwäger und Geschwister väterlicher- und mütterlicherseits hatten eigene Namen. Die Familie war begründet in der Heiligkeit der Ehe. Die Macht des Hausvaters war gross aber nicht unumschränkt. Die Menschen hatten sich schon in Stämme gesondert und diese hatten ihre Oberhäupter, in deren Macht, wie es scheint, auch die Pflichten und Rechte des Vaters und Hirten begriffen waren. Man kannte nicht nur die wilden Thiere des Waldes, die man sich zur Nahrung tödtete, man verstand

*) Die obige Uebersetzung des Wortes duhitar gab der Verf. nach Bopp. Ich mache darauf aufmerksam, weil diese Auslegung mir bisher nicht bekannt war. In den Schriften unserer deutschen Sprach- und Mythenforscher lesen wir, dass die Tochter nach der ihr im Vaterhause obliegenden Beschäftigung benannt ward, dass Tochter (sanskr. duhitar) die Melkerin heisst. Vgl Fick: Indogermanisches Wörterbuch sub dhî. I. M.

es auch sie zu zähmen, sich mit Hausthieren zu umgeben. Auch der Ackerbau war bekannt, wenn er auch nicht den eigentlichen Nahrungszweig bildete. Man kannte ferner die Nutzanwendung der Metalle und verstand es Gewässer zu überschreiten.

Man hatte Verständniss für grössere Zahlenverhältnisse, war sich der ersten Grundsätze des Rechts und der Sitte bewusst, man betete zu einem Gott. Dies Bild, welches wir mit dem Beistande des Sprachforschers zeichnen, leidet allerdings an Blässe des Colorits, weil wir manches, was später characteristisch wurde, ausscheiden mussten, ohne etwas anderes an die Stelle setzen zu können; aber so viel ist doch gewonnen, dass man sieht, dass die ersten Entwicklungsphasen, die Grundform der Cultur, welche sich später in so mannigfacher Gestalt Bahn brach, für jedes indogermanische Volk Europas bereits durchgemacht waren, ehe die Wanderungen aus der asiatischen Heimath ihren Anfang nahmen. Und so viel steht fest, dass wenn sich in Europa ein Volk indogermanischen Stammes nachweisen lässt, welches weder Ackerbau noch Viehzucht noch den Nutzen der Metalle gekannt, man zu der Annahme genöthigt wird, dass dieses Volk erst nachdem es die Heimath verlassen, in Folge ungünstiger Verhältnisse das eine wie das andere vergessen habe.

Die Wanderungen begannen. Das Volk trennte sich, Schaaren zogen aus, nicht gleichzeitig, sondern nach einander. Wie die beiden asiatischen Hauptvölker, die Hindus und Perser, beisammen wohnten, so hatten auch sämmtliche Völker Europas eine Zeitlang dieselben Wohnsitze inne und besassen eine gleichartige Cultur. Und gleichwie sich auf sprachlichem Wege eine Zeit nachweisen lässt, wo Griechen und Italer noch eins waren, so kann man auch mit voller Sicherheit eine Periode annehmen, wo Germanen, Slawen und Lithauer sich noch nicht getrennt hatten. In ihren Sprachen giebt es eine grosse Anzahl gleichlautender Wörter, aus denen man, beeinflusst von slawischen Patrioten, den verkehrten Schluss gezogen hat, dass ein grosser Theil der Culturwörter, und folglich auch ein grosser Theil der Cultur der Germanen, eine Anleihe von den Slawen sei. Diese Wörter und die Begriffe, welche sie ausdrücken, sind beiden Stämmen gemeinsam, aber es scheint, dass die Slawen nach ihrer Trennung von den Germanen nicht so rasch wie diese vorwärts geschritten sind. In der Geschichte des europäischen Mittelalters stehen sie fast wie Halbbarbaren da, die an dem historischen Ausbau unseres Welttheils

geringen Theil hatten. Diese Verhältnisse hätten genügen müssen um von dem Glauben, dass die Slawen die Lehrmeister der Germanen gewesen seien, abzuschrecken.*)

Die Richtung der Wanderung liegt noch im Nebel. Wir wissen nicht wann die Germanen sich über Europa ausgebreitet haben. Nach Cäsar (D. bello gall. I. u. III) hatten sie lange mit den Helvetiern im Kampf gelegen, am Niederrhein aber kaum feste Wohnsitze bezogen. An dieser Grenze begannen damals ihre Kämpfe mit den Kelten.

Im Innern des Landes findet man sie früher, doch ist es unbekannt in wie grosser Menge. Sie hatten jedoch ihre äusseren Verhältnisse so weit geordnet und festgestellt, dass Plinius und Tacitus bereits verschiedene Gruppen unterscheiden. An der Küste des nördlichen Oceans wohnten die Ingävonen, am Rhein die Istävonen, im Innern des Landes die Herminonen. Diese drei Namen verschwinden freilich bald, aber dieselben Völkergruppen kommen, wiewohl unter anderen Namen, viel später vor. Die Ingävonen heissen da Sachsen und Friesen, die Istävonen Franken, die Herminonen Alemannen und Schwaben.**)

Hinter diesen, im Osten, wohnten die gothischen Völker: Gothen, die sich in West- und Ostgothen theilten, Vandalen und andere, welche früh ein Ganzes für sich ausmachten und wie es scheint dort im Osten früh eine Grossmacht repräsentirten, und vor allen anderen zuerst eine Grossmacht innerhalb der Grenzen des römischen Reiches bildeten. In dem Bemühen dem germanischen Wesen classische Cultur aufzuzwängen, gingen sie unter und ihre Reiche fielen in Italien, Gallien, Spanien und Afrika.

Nachrichten über die Germanen, ehe sie sich auf römischem

*) Ein germanisches Wort scheint von den Slawen entlehnt zu sein, das Wort Pflug. Aber das beweist noch nicht dass die Germanen von den Slawen den Ackerbau gelernt haben. Das Wort Pflug [plog] ist erst ziemlich spät eingeführt. Jetzt ist es allerdings in der Schriftsprache vorherrschend, aber der schwedische Bauer spricht noch heute von „årder“ und „ärja“ [1]) beides Ausdrücke von allgemein indogermanischem Ursprung.

**) Tacitus, Germ. 2. Plinius, Hist. Nat. IV. 4. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte. 2. Anfl. I. S. 9—11.

[1]) Das ältere Wort hat sich auch in Deutschland erhalten „An einigen Orten soll das Pflügen bei der Sommersaat ackern, bei der Wintersaat ären heissen, so dass für die Hauptbestellung des Ackers das alte Wort länger haftete.“ S. Grimm, Wörterbuch, sub ackern.

Boden festsetzten, giebt nur die classische Literatur, und selbst von ihr dürfen wir nicht viel erwarten, denn zur Betreibung ethnographischer Studien ist ein Interesse für alle Völker der Welt, für alle Geschlechter und Zungen erforderlich, wie es nur das Bewusstsein der alle umschlingenden Bruderbande einflösst, welches wir in der heidnischen Welt, selbst in ihren gebildetsten und daher meist aristocratischen und exclusiven Formen nicht finden. Mit Verwunderung hat man deshalb gefragt, welche Motive den Tacitus leiteten, als er sein Buch über die Lage und Bewohner Germaniens und deren Sitten niederschrieb. So vereinzelt steht dies Werk in der classischen Literatur, dass man thörichterweise zu beweisen versucht hat, es sei eine Fälschung aus viel späterer Zeit.

Mit der patriarchalischen Zeit war es aus, wenn auch die Macht des Hausvaters noch gross, die Bande der Sippe noch stark waren. Könige, unter den Edelsten des Volkes gewählt, bilden den Mittelpunct der Geschlechter im Frieden, im Kriege den Anführer, mit der absoluten Machtvollkommenheit, welche persönliche Eigenschaften und äussere Verhältnisse zu verleihen vermögen. Um den König gruppiren sich die Vornehmsten des Volkes, und um einen jeden, der durch Klugheit oder besondere Waffenthaten sich die Achtung seiner Zeitgenossen erworben, schaaren sich andere, um zu erringen, was für sie den höchsten Reiz hat, Ehre und Ruhm.*) Kampf ist aller Begehren, frei sein will ein jeder. Man lebte von dem Vieh, welches man selbst aufzog, von dem Acker, den man selbst bestellte. Brauch und Sitte waren einfach und keusch; gross die Lust an Spiel und Gelag; die Blutrache noch nicht von verwickeltem Rechtsbrauch verdrängt. Die Wohnungen waren nicht zusammen gedrängt wie in den Städten, man wohnte in Dörfern, wo ein jeder freieren Wohnraum hatte und Antheil an den umliegenden Feldern. Schloss der Tod ein Augenpaar, so wurde der Todte mit seinen Waffen, bisweilen auch mit seinem Streitross bestattet und ein Hügel über ihn aufgeworfen. „Bald verrinnen Klage und Zähren, spät erst der Schmerz und die Sorge. Den Frauen ziemt es zu jammern, dem Mann zu gedenken.“

An der Grenze des römischen Reiches erschienen plötzlich die

*) Diese Auffassung der Principes des Tacitus stimmt nicht überein mit derjenigen von Waitz in seiner deutschen Verfassungsgeschichte. 2. Aufl. I. S. 220 ff.

Gothen als angreifende Feinde — d. h. so weit die Annalen der Alten gestatten die Ereignisse im 3. Jahrhundert n. Ch. zu verfolgen. Zwei germanische Schriftsteller, der Gothe Jordanes und der Longobarde Paul Warnefried berichten, ein jeder für sich, dass ihre Vorfahren in alten Zeiten aus dem äussersten Norden ausgewandert seien. „Von Scandza", heisst es bei Jordanes, „einer Insel, wo die Völker ihren Ursprung und ihren Mutterschooss haben, sollen die Gothen (Gothi) einst mit ihrem Könige Berig ausgewandert sein." Später fügt er hinzu, dass die Ueberfahrt von Scandza nach der gegenüberliegenden Küste auf drei Schiffen vor sich gegangen sei.*). Dass Jordanes ein erbärmlicher Compilator war,**) kommt hier nicht in Betracht. Er, wie Warnefried, lebten so lange nach dieser Begebenheit, dass ihr Zeugniss keinen weiteren Werth hat, als dass es das Vorhandensein der von ihnen mitgetheilten Sage beweist, welche durch die Geschichte von den drei Schiffen***) ausgeschmückt ward und überhaupt leicht dadurch zu erklären ist, dass der Norden bei den Germanen die heilige Himmelsrichtung war — vielleicht zum Gedächtniss eines früheren Theiles ihrer Wanderungsgeschichte†) — so wie auch durch die scheinbare Namensvetterschaft der „götischen" Bevölkerung im Süden und im Norden. Die von den beiden vorbenannten Autoren demnach nicht bewiesene Wanderung der Gothen von dem Norden an das Schwarze Meer ist überhaupt nicht genügend erwiesen. Auch haben nicht alle daran geglaubt. Zeuss z. B. (Die deutschen und ihre Nachbarstämme S. 402), der erfahrene Erforscher der germanischen Vor-

*) Jordanes, De Getarum origine. Ed. Closs. S. 20. 73.

**) Nach dem Urtheile Grimms in der Geschichte der deutschen Sprache. S. 565. Vgl. Pallman: Geschichte der Völkerwanderung, 1, S. 23 ff. Wietersheim: Geschichte der Völkerwanderung, 2, S. 137 ff.

***) Die drei Schiffe kommen auch in der Sage von der Vorzeit der Angelsachsen vor, und man könnte sich versucht fühlen ihnen historische Bedeutung beizulegen, da sie von einem fremden Autor, dem Kelten Gildas, erwähnt wird; allein der von ihm gebrauchte Ausdruck (Kinlis) verräth schon die angelsächsische Quelle. Vgl. Lappenberg Gesch. Englands, I, S. 66.

†) Grimm, Deutsche Mythologie, 1, S. 30. Aber keineswegs in Erinnerung der Auswanderung aus Scandinavien, denn auch dort war diese Himmelsrichtung heilig, bis sie nach der Einführung des Christenthums als unheilig in Verruf kam. Der schwedische Bauer vermeidet noch heute seine Angehörigen auf der Nordseite des Kirchhofes zu beerdigen. [Dieselbe Scheu vor der Nordseite des Kirchhofes lässt sich in Dänemark und bis vor kurzem in Holstein nachweisen.]

zeit, lässt die Gothen von der Südküste der Ostsee auswandern. Allein selbst dort ist ihr Aufenthalt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Es heisst, dass Pytheas der Zeitgenosse Alexanders des Grossen im Norden die Gutonen vorfand. Tacitus kennt unter den Germanen im Nordosten Gothonen. Ptolemäus*) spricht von den Gythonen, einem kleinen Volke an der Weichsel unter den Venedern. Dass in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts Gothen am Schwarzen Meere waren, ist historisch erwiesen. Wie weit aber Pytheas wirklich gekommen, ob er die Ostsee erreicht, ist zweifelhaft, und da man ferner nicht weiss, ob die Namensform echt**) ist, und ob seine Angabe genau, so ist seine Aeusserung keine solide Grundlage für eine Wanderungsgeschichte. Tacitus sagt nicht mit Bestimmtheit wo seine Gothonen wohnten, weshalb es unmöglich ist zu entscheiden, ob sie weiter nördlich sassen als die Gythonen des Ptolemäus wenn nämlich die Aehnlichkeit der Namen kein blosser Zufall ist. Ptolemäus spricht aber auch von Gutai***) — also eine ganz andere Namensform — in Scandinavien. Wir haben hier demnach keinen entscheidenden Beweis für eine Wanderung von der Ostsee, wohl aber wie es scheint von gothischen Wohnsitzen in dem Thal der Weichsel (Vistula).†)

Man hat geglaubt dass ein Gothenzug nach Süden oder Südosten sehr wohl übereinstimme mit gewissen bekannteren Begebenheiten, welche in grösserer Nähe des römischen Gebietes statthatten, ja dass diese durch jene erklärt werden könnten. Im Jahre 164 entspann sich ein hartnäckiger Krieg zwischen den germanischen Markomannen im Norden der Donau und westlich von den Karpathen und den Römern, der, mit wechselndem Erfolg geführt, zuletzt im Jahre 181 mit einem für die Römer schimpflichen Frieden endigte. Beim Ausbruch der Fehde regierte M. Antoninus, sein Sohn Commodus schloss den Frieden. Nach den Berichten der alten Schriftsteller betheiligten

*) Germania cap. 43. Ptolemäi opera III, 15. 20. Palmann l. c. S. 40. 54 ff.

**) Es sei hier daran erinnert, dass Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, S. 479, die Lesart Gutonen verwirft und Teutonen an die Stelle setzt.

I. M.

***) Geographia II, 11. 34.

†) Dettmer (Forschungen zur deutschen Geschichte II, S. 177) sagt, dass die Gothones nach Tacitus landeinwärts wohnten und nach Ptolemäus noch weiter nach Süden.

sich auch ferner wohnende, andrängende Stämme an diesem Kriege. Das lässt auf eine grossartige Gährung im nordöstlichen Deutschland schliessen und mit dieser Gährung brachte man die Auswanderung der gothischen Völkerschaften nach Süden und Südosten in Verbindung. Allein das Namensverzeichniss der in den markomannischen Krieg verwickelten Völker ist von geringerer Bedeutung, da wir es erst in einem derjenigen Theile der Historia augusta finden, welche dem Capitolinus, einem Zeitgenossen Diocletians und Constantins des Grossen, zugeschrieben werden.*) Die ganze Darstellung ist ausserdem in hohem Grade unklar. Soll man der Nachricht Glauben schenken, dass die kriegführenden Völker zwischen Gallien und der Grenze von Illyricum, d. h. nach der Drina und Sau hin wohnten, so erblickt man ein bogenförmiges Gebiet, auf dem sich sehr gut ein oberer und ein unterer Theil unterscheiden lassen. Unter den oberen, andrängenden Barbaren kann man dann die Markomannen, nach welchen der Krieg benannt wurde, verstehen, und deren nächste Nachbaren. Hält man sich an die aufgezählten Völker, von welchen einige niemals wieder genannt werden, so erstreckt sich ihr Wohngebiet, der ersten Angabe widersprechend, weit über Illyricum hinaus. Der Gothen wird mit keiner Silbe gedacht.

Ein weiteres Eingehen auf diese Fragen würde uns zu weit von der Vorzeit Schwedens entfernen. In Schweden gefundene Alterthumsgegenstände scheinen von anderen Verhältnissen zu zeugen. Da sind z. B. römische Münzen, welche während dieser Zeit der Gährung oder unmittelbar danach grade durch die von Kriegsunruhen heimgesuchten Gegenden mitten hindurch nach Norden geführt sein müssen.

Von der Grösse der Römer zeugen nicht nur ihre Staatskunst und kriegerische Tüchtigkeit, sondern auch die Producte römischen Kunstfleisses, welche weite Verbreitung fanden, von Hand zu Hand bis — ja man sagen bis ans Ende der Welt gingen. Die Denare des älteren Kaiserreichs findet man in Indien und in Schweden. Ja, noch mehr, man kann sie längs den deutschen Flussthälern auf ihrem Wege nach dem Norden verfolgen.**) In der Handelsgeschichte jener

---

*) Pauly: Real-Encyclopädie VI. S. 886.

**) Die einzige Arbeit, welche eine umfassende Uebersicht derartiger Funde giebt, ist Wibergs Bidrag till Kännedomen om Grekers och Romares förbindelser med Norden. [Eine deutsche Ausgabe dieses Werkes ist erschienen unter dem

Zeit zerfällt das deutsche Land zwischen dem römischen Grenzwall, der Donau und den Meeren im Norden, in zwei Theile, und die Grenze zwischen beiden zieht dem Anschein nach durch den Teutoburger Wald zwischen Weser und Ems. Der im Westen gelegene Theil ist so reich an römischen Alterthümern, dass man an der Menge wie an der Art derselben merkt, dass man sich in einem Grenzlande des römischen Reiches befindet.*) Das im Osten gelegene Norddeutschland ist in dieser Beziehung anders geartet. Es hat seine römischen Alterthumsgegenstände nicht durch eine langjährige nahe Berührung mit einer römischen Provinz empfangen, sondern in Folge besonderer Verhältnisse und zu bestimmten Zeiten. Das Weserthal wird damals eine Verkehrsstrasse gewesen sein, wenn auch eine minder wichtige, denn die Quelle dieses Flusses liegt weit ab von der Grenze des römischen Reiches und sein längster Lauf geht durch ein enges Thal. Wichtiger war die Elbe mit ihren Nebenflüssen.**) Tacitus sagt (Annal. II, 81. XII. 29. Germania 41 u. s. w.) dass von allen Germanen die Hermunduren die zuverlässigsten waren und dass sie sich aus diesem Grunde in nähere Handelsverbindungen mit den Römern hatten einlassen dürfen als ihre Freunde. Seine Geschichte zeigt ausserdem, dass es diesem Volke nicht an Kraft fehlte und dass das Eingreifen seiner Könige in den Gang der Ereignisse oftmals von entscheidender Wirkung war. Sie wohnten, nach ihm, an den Quellen der Elbe. Hier meint er indessen wahrscheinlich einen Nebenfluss der Elbe, denn dass die Hermunduren im Westen von Böhmen

Titel: Der Einfluss der classischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr. Hamburg bei Otto Meissner 1867.] Wir sind dem Verf. für die zahlreichen Fundangaben zu Dank verpflichtet, obgleich dieselben sich begreiflicherweise jetzt bedeutend vermehren liessen; wohingegen manche gestrichen werden dürfen, die ohne die nöthige Controle aufgenommen sind.

*) Professor Worsaae legt Gewicht auf die Verbindung mit Gallien. (Sleswigs Oldtidsminder S. 47. 57.) Von einer solchen zeugen jedoch nur wenige Funde, z. B. ausserhalb des Nordens der grosse Fund von Lengerich (Hannover), von dessen Denaren viele in Trier geprägt sind (Vgl. Hahn: Der Fund von Lengerich), und in Schweden die dem römisch-keltischen Apollo-Grannus geweihte Bronzevase aus einem Grabe in Westmanland.

**) Vgl. Prensker: Blicke in die vaterländische Vorzeit. Neue Mittheilungen, herausgegeben von dem Thüringisch-Sächsischen Verein f. Erforschung des vaterländischen Alterthums, und mehrere Sammlungen Mitteldeutschlands.

wohnten, ist ganz sicher.*) Römische Alterthümer findet man im Thal der Saale und in Thüringen überhaupt.**)

Längs dem Elbstrom durch Böhmen ging auch ein Handelsweg. Den schlagendsten Beweis dafür geben zwei Funde, der eine aus Meklenburg, der andere aus Böhmen, welche römische Bronzefabrikate mit demselben Fabrikstempel enthielten.***) In der Provinz Sachsen sind die römischen Funde zahlreich.

Dennoch scheinen die westlichen Wege von keiner besonderen Bedeutung für den Norden gewesen zu sein. Meklenburg ist z. B. ziemlich arm an Münzfunden. Wichtiger scheinen die weiter östlich gelegenen Flussthäler. Zunächst das Oderthal, dessen oberer Theil, Schlesien, in archäologischer Beziehung erst in letzterer Zeit näher bekannt geworden ist. In der ganzen Provinz, von der Südspitze bis an die Nordgrenze, findet man römische Münzen. Aus der älteren Zeit sind sie selten; häufiger von Trajan bis Commodus. Die Münzen der Antonine kommen zu hunderten vor. Aus der nächstfolgenden Zeit, von Severus, Philippus Arabs, Gallienus, Claudius, Aurelianus, werden dahingegen nur einzelne Münzen gefunden; aus noch späterer Zeit bis zur constantinischen Periode keine.†) Im Süden des Oderthales dehnt sich die Marchebene aus, an deren Südrande, an der Donau, die römische Stadt Carnuntum lag, ein Handels- und Fabrikort und Ausgangspunct der Operationen der Römer im markomannischen Kriege.

Das Weichselthal ist freilich von dem Alterthumsforscher noch wenig durchsucht, aber seine grosse Bedeutung als Verkehrsweg für den Handel ist durch Funde in Gallizien und der Provinz Preussen ausser Zweifel gestellt.

Die deutschen Denarfunde theilen sich in zwei Perioden,††) von denen die eine durch zahlreiche Münzen von Trajan und Hadrian†††)

*) Vgl. Pfahler: Handbuch der deutschen Alterthümer S. 23.

**) Vgl. z. B. die Alterthümersammlung in Jena.

***) Der Fabrikant hiess Ti. Robilius Sitalces. Die Funde sind beschrieben von Mommsen in Gerhards Archäologischem Anzeiger 1858. S. 221 ff.

†) Luchs: Schlesiens Vorzeit I. S. 95. Meklenb. Jahrb. XXXIV. 4. Quartalbericht S. 13. [Dr. Friedlaender, Zeitschr. der Berliner Anthropol. Gesellsch. 1872, III. Heft, S. 162 ff., führt in seiner Zusammenstellung der römischen Münzfunde in Norddeutschland aus Schlesien eine Goldmünze des Probus an und eine Bronzemünze des Maximin.]

††) Mommsen: Geschichte des römischen Münzwesens S. 770. 774.

†††) Z. B. der grosse Fund bei Neuhaus a. d. Oste.

characterisirt wird, die andere daneben durch Münzen der Antonine. Die Funde der erstgenannten liegen an den römischen Grenzen und in Westdeutschland, die der letztgenannten im östlichen Deutschland und in Scandinavien. Eine Untersuchung bezüglich der stärkeren oder geringeren Vertretung der einzelnen Kaiser giebt das Resultat, dass die östlichen Handelsstrassen schon von M. Aurelius an lebhaft frequentirt wurden. Da fühlt man sich versucht, den Anfang dieses Verkehres mit dem markomannischen Krieg in Verbindung zu setzen. Ein directer Einfluss Roms nördlich der Donau war jedoch während des Krieges und nach demselben platterdings unmöglich, weshalb man den durch die römischen Funde im Norden verbürgten Verkehr mit dem Süden weniger auf das römische Reich selbst, als auf die Grenznachbaren desselben beziehen sollte. So viel ist indessen gewiss, dass von dem Ende dieses Krieges bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts Ruhe und Frieden in Norddeutschland geherrscht haben müssen, weil sonst kein so regelmässiger Transport der römischen Schätze hätte stattfinden können. Wie lange diese Ruhe gedauert und ob die danach eintretende Störung von grösserer oder geringerer Bedeutung gewesen, lässt sich aus den Alterthümerfunden nicht mit Sicherheit ersehen. Hörten die grossen Funde mit Septimius Severus auf, so kann das sowohl in den unruhigen Zuständen in den Ländern der baltischen Südküste liegen, als in dem Umstande, dass dieser Kaiser den Gehalt der Denare verschlechterte.*) Tacitus wusste, dass die Germanen in dieser Beziehung sehr empfindlich waren. Sah der Verkehr sich nach 198 in seinem grossartigen Massstabe beeinträchtigt, so ist doch ersichtlich, dass die Möglichkeit desselben nicht abgeschnitten war. In Schweden sind Münzen aus der Periode 198—235 gefunden.

Nach dem Jahre 198 kann keine gothische Auswanderung weder aus Schweden noch von der Südküste der Ostsee mehr stattgefunden haben; 213 waren die Gothen schon an der Donau. Auch für die Zeit von dem markomannischen Kriege bis 198 lassen sich im Norden keine Umwälzungen mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, vielmehr deutet alles auf eine ruhige, andauernde Entgegennahme südlicher Producte,

*) Nach dem Jahre 198 bestand die Silbermünze zur Hälfte, oder doch zum grösseren Theil ihres Bruttogewichts, aus Kupfer. Mommsen: Gesch. d. römischen Münzwesens. S. 757.

namentlich römischer Münzen, hin. Sollte noch früher eine Wanderung vom Norden ausgegangen sein?

Dagegen sprechen die Alterthümerfunde, d. h. insofern diese Wanderung von Schweden ausgegangen sein soll. Die ältesten Fundgegenstände aus der schwedischen Eisenzeit zeigen eigenthümliche Formen, die, wie ich andernorts nachgewiesen, von den Entwicklungsserien einer südlichen Cultur entlehnt sind. (Vgl. meinen Beitrag zur Geschichte der Fibula in der Antiquarisk Tidsk. f. Sverige III.) Sie zeugen von einer Verbindung zwischen Norden und Süden, aber dieselbe ist vom Süden ausgegangen. Man hat freilich, um die Tradition von einer Auswanderung aus Schweden zu stützen, auf die Sagen vom Hunenheer [Hunahären] hingewiesen,*) allein diese sind zu dunkel, um den Forscher führen zu können.

Die Ueberlieferung von einer Wanderung der Gothen vom südlichen Gestade der Ostsee aus berührt freilich nicht die schwedische Geschichte, doch kann ich mir nicht versagen dieselbe flüchtig in Betracht zu ziehen. Von den Steppen, welche sich im Norden des Schwarzen Meeres bis an den Caspisee erstrecken, führen zwei Thalsenkungen durch das Innere des Landes bis an die Ostsee. Die eine geht von dem Dniepr weiter längs dem Pripetz und dem Bug, einem Nebenflusse der Weichsel, bis sie das Tiefland an der Südküste der Ostsee erreicht; die andere geht von dem erst spät gebildeten Lande an der Mündung der Wolga um diesen Fluss herum nach Norden und weiter im Osten der finländischen Bergketten an das Weisse Meer. Auf dem Puncte, wo dies letztgenannte Tiefthal eine entschieden nördliche Richtung einschlägt, erhebt sich im Westen des Stromes, im Gouvernement Saratow, der höchste Gebirgsknoten des europäischen Russlands.**) Er zwang die Völkerstämme, welche durch das uralische Völkerthor hervorbrachen, entweder längs der Wolga nach Norden, oder weiter nach Westen zu ziehen, um von dort tiefer ins Land hinein zu dringen. Diesen letzten Weg schlugen die Slawen ein. Ihr Gebiet erstreckt sich im Nordosten nach dem Wolgathale zu.***) Nach Jordanes wohnten zu seiner Zeit die Ostslawen, Anten, zwischen dem Dniepr und Dniestr (a. a. O. cap. 5); die Westslawen,

*) Am ausführlichsten ist dies von Hyltén Cavallius geschehen in seinem schon citirten Werke „Wärend och Wirdarne."

**) Petermanns Geographische Mittheilungen 1866 Nr. 1.

***) Vgl. z. B. Schafarik: Slawische Alterthümer, 2, S. 52.

und als die äussersten derselben die Polaben, müssen in nordwestlicher Richtung vorgedrungen sein.*) Wurden die gothischen Stämme an der Weichsel durch andrängende Slawen in Bewegung gesetzt, was sehr glaubwürdig ist, so ist doch, wie gesagt, nicht wahrscheinlich, dass dieser Druck, welcher die Weichsellinie getroffen haben muss, einem an der Ostsee wohnenden Volke gestattete dem Schwarzen Meere zuzuwandern. Wenngleich die Ansicht Grimms über die Vorzeit der Gothen nicht gebilligt werden kann, so möchte ich doch in der Hauptsache seinem Ausspruch (a. a. O. S. 506) beistimmen, dass „niemals aus dem Norden irgend ein Stamm unseres Volkes nach südlicher Küste gewandert, sondern ihrem grossen Naturtrieb gemäss erging die Wanderung von Südosten nach Nordwesten.“**) Die späteren verwickelteren Wanderzüge bilden natürlich eine Ausnahme.

Die Germanen waren also bis an die Ostsee gekommen und gingen von dort hinüber nach dem Norden. Ob dies freiwillig oder unter dem Einfluss einer äusseren drängenden Kraft geschah, lässt sich noch nicht entscheiden. Einen Versuch, die Art und Weise und den Zeitpunct der germanischen Einwanderung in den Norden festzustellen, ist, seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches, von dem Hofrath E. Förstemann in Dresden gemacht worden. (In Kuhns Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung 19, S. 353 ff.) Aus den europäischen Ursitzen zwischen dem Kaukasus und der Donau, zogen, nach seiner Annahme, die Germanen in nordwestlicher Richtung, dem äusseren Rande der Karpathen folgend und weiter längs der Weichsel bis an die Ostsee. Dort erschienen sie etwa um 400 v. Chr. und zogen alsdann

---

*) Schafarik nimmt bezüglich der Wanderung der Slawen zwei Hauptrichtungen an: eine ältere nördliche in das innere Russland, eine jüngere gegen Süden und Südwesten nach Mösien, Illyrien, Ungarn, Böhmen und Deutschland; a. a. O. II. S. 5. 6. Diese Ansicht wurzelt zum Theil in dem Glauben an die gothische Wanderung. Die Wohnsitze der Lithauer und Letten an der Ostsee deuten auf eine ostslawische Wanderung nach Russland hinein und auf eine zweite, die westlich von den Litthauern nach Nordwesten (Polen u. s. w.) ging. Als eine dritte Hauptrichtung liesse sich dann die Verbreitung nach Süden annehmen, da die Slawen die durch verschiedene Völkerbewegungen neben ihnen entstandenen Wohnlücken auszufüllen suchten.

**) Die nach meiner Annahme nördlich von den Gothen an dem südlichen Ostseegestade wohnenden Germanen wurden durch die vordringenden Slawen gezwungen zu weichen und brachen nun ihrerseits in das westliche Europa ein: Burgunder u. a. m.

westwärts. Nachdem sie die Elbe erreicht, begann um 300 v. Chr. die erste Einwanderung nach Scandinavien, welche Förstemann, mit einem erst später vorkommenden Namen, die dänische nennt. Im Laufe des anderen Jahrhunderts v. Chr. drangen auch Letten und Slawen nach Norden und in Folge hiervon wurde die Weichsel die Ostgrenze der Germanen. Als solche kannten sie Pomponius Mela (im 1. Jahrhundert) und Claudius Ptolemäus (im 2. Jahrhundert). Das Vordringen der Letten im 2. Jahrhundert v. Chr. verursachte die zweite germanische Einwanderung in den Norden, die gothische, welche nach der Insel Gotland und hinüber nach Schweden bis an den Mälar sich erstreckte. Die durch die Letten abgeschnittenen Germanen am Busen von Riga und dem finnischen Busen verliessen schliesslich auch ihre Wohnsitze und so erfolgte eine dritte Einwanderung nach dem Norden, die schwedische; mit ihr zog der Wanenglaube ein. (Njördr, Freyr, Freya.) Diese letzte Einwanderung dürfte ungefähr mit dem Beginn unserer Zeitrechnung zusammen fallen. Der schwedische Stamm [Sveastammen] wurde später der herrschende im Norden.

Die Thatsachen, welche das Studium der Alterthümer uns bietet, scheinen mit diesem auf sprachwissenschaftlichen Studien beruhenden System nicht völlig übereinzustimmen. In Betreff der Zeitbestimmung kommen wir mit den Aufschlüssen, welche uns die Alterthümer geben, bis jetzt leider zu keinem bestimmten Resultat. Entziehen sich die Zahlen des Herrn Förstemann somit der Controle, so dürfte er doch Recht darin haben, das die nordischen Alterthumsforscher gemeiniglich den Anfang unseres Eisenalters zu spät ansetzen, denn die Münzen, welche der nordischen Zeitbestimmung eigentlich zu Grunde gelegt sind, zeigen nur an, wann der Verkehr mit dem Süden anfing lebhafter zu werden. Ich bin völlig einverstanden, dass der von dänischen Archäologen fixirte Beginn unseres Eisenalters, d. h. circa 200 bis 300 n. Chr., viel zu spät ist, und doch wage ich selbst nicht ihn weiter als bis an den Anfang unserer Zeitrechnung hinauszusetzen. Damals wohnten — so nehme ich an — in Dänemark, Götaland, in gewissen Theilen von Svealand, in Helsingland (= Norrland) und Norwegen, Götar — ich nehme diesen Namen als Collectiv und lasse dahingestellt wie die in Norwegen und Dänemark wohnenden götischen Stämme sich nannten, — damals wohnten, wie ich glaube, auf Gotland die Guten und vielleicht schon damals im südöstlichen Upp-

land die Svear. Den Zeitpunct für diese verschiedenen Einwanderungen näher zu bestimmen, scheint mir bis weiter unmöglich.

Auch darin kann ich Herrn Förstemann nicht beistimmen, dass die nach dem Norden hinüberziehenden germanischen Stämme noch so spät sollten bei einander gewohnt haben, d. h. kurz vorher ehe sie über die Ostsee zogen. Es existirt allerdings eine Verwandtschaft zwischen den gotländischen und götischen Alterthümern, die gar nicht abgeleugnet werden kann, allein schon die allerältesten gotländischen Funde tragen einen ausgeprägt individuellen Character, woraus zu schliessen, dass die Trennung der Stämme etwas früher stattgefunden habe.*) Ueber die örtliche Richtung dieser Einwanderungen werde ich mich später ausführlicher äussern.

Noch grösser ist jedoch der Unterschied zwischen den Typen des älteren und jüngeren Eisenalters. Derselbe ist so durchschlagend, dass ich festhalte an meiner früheren Ansicht, dass das Volk des jüngeren nordischen Eisenalters sich sehr früh und in räumlich weiter Ferne von den übrigen Germanen getrennt haben muss, so dass, als es nach einer langdauernden Isolirung wieder zusammentraf mit den Brüdern, die aus westlichen, von römischer Bildung berührten Ländern hier eingewandert waren, es selbst im Besitz einer Cultur geblieben war, welche vielmehr von ihrem ursprünglichen Character bewahrt hatte. Die Wohnplätze dieses nordischen Stammes in seinem früheren Entwicklungsstadium, möchte ich in dem inneren Russland suchen. Auch hierauf komme ich später zurück.

Die Erfahrungen, welche ich durch meine Studien der archäologischen Verhältnisse des Auslandes gesammelt, geben mir die Ueberzeugung, dass die speciell dänische Einwanderung verhältnissmässig spät, d. h. erst im Laufe des dritten Jahrhunderts stattgefunden,**) doch glaube ich, dass das damals einwandernde Volk in dem Länderbezirk, der später mit dem Namen Dänemark bezeichnet wurde, schon eine ältere germanische Bevölkerung vorfand, die, wie schon gesagt, mit den Götar in Schweden nah verwandt war. Diese liessen sich

*) Seitdem ich obiges schrieb, bin ich durch das Ergebniss weiterer Nachforschungen in dieser Richtung in dieser meiner Ansicht schwankend geworden. Es scheint als ob das speciell gotländische sich auf Gotland entwickelt habe. Weitere Belege hierfür findet man in meinem Bidrag till spännets historia.

**) Den Volksnamen Daner findet man zuerst bei den classischen Schriftstellern des 5. Jahrhunderts.

indessen nicht so ohne weiteres aus ihren Wohnsitzen verdrängen und Zeugen von dem sich zwischen beiden entspinnenden Kämpfen sehe ich in den merkwürdigen dänischen Moorfunden, welche theils in Kopenhagen, theils in Kiel bewahrt werden und von Professor Engelhardt beschrieben sind. Es lässt sich zwischen den einzelnen Gegenständen dieser Funde eine Verschiedenheit erkennen, die aber, so weit ich urtheilen kann, mit Unrecht durch einen Zeitunterschied erklärt wird. Sie offenbart vielmehr die Verschiedenheit zweier nah verwandter Volksstämme, von welchen der eine einem viel stärkeren römischen Einfluss ausgesetzt gewesen, als der andere.*) Ich begnüge mich hier mit diesem Hinweis und verspare eine ausführlichere Darstellung meiner Gründe auf eine andere Gelegenheit.

Die Slawen blieben nicht an dem rechten Ufer der Weichsel stehen, sondern drangen immer weiter vor, so dass eine herulische Horde, die, wie Procop erzählt, um 500 n. Chr. nach Schweden hinauf zog, um die Daner zu erreichen, ein slawisches Gebiet durchwandern musste. Die Slawen erstreckten sich westlich bis an die Elbe und Saale und noch weiter. Sie schnitten also die im Norden wohnenden Germanen von den im übrigen Europa ansässigen ab, und die dadurch verursachte oder richtiger verstärkte Abgeschlossenheit musste eine eigenartige Culturentwicklung im Norden bewirken. Man fühlte sich überdies geneigt, den Norden als eine Welt für sich zu betrachten. Als aber das nordgermanische Element in dieser Welt wuchs und sich von dem Nordmeer bis an die Eider ausbreitete, da wurde auch die Verschiedenheit und durch sie die Abgeschlossenheit grösser, als es unter normalen Verhältnissen der Fall gewesen sein würde. Und doch ist trotz aller Verschiedenheit die Verwandtschaft mit den übrigen Germanen noch heute unverkennbar. Sie sind durch die Bande des Blutes unsere Nächsten, diejenigen, mit welchen ein Zusammenwirken

---

*) Professor Engelhardt stellt die Moorfunde dem Alter nach in die Reihefolge: Taschberg, Nydam, Kragehul, Vimose, und hält den Unterschied in der Zeit für gar nicht so unbedeutend. Nach meiner Ansicht sind in allen diesen Funden die beiden genannten Volkselemente vertreten und zwar dergestalt, dass einerseits Taschberg und Vimose, andrerseits Nydam und Kragehul sich am nächsten stehen. Der Zeit nach halte ich sie alle für ungefähr gleich. Engelhardt scheint sich neuerdings der obenerwähnten Theorie, betreffend eine zweifache Einwanderung während des älteren Eisenalters, angeschlossen zu haben. (S. Fädrelandet v. 24. Dec. 1872.)

auf den verschiedenen Gebieten des Wissens am natürlichsten ist und am erspriesslichsten sein würde.

Jenseits des slawischen Gebietes — von uns aus betrachtet — erhielten die germanischen Stämme bald ihre eigene Geschichte. Auf dem vormals römischen Gebiete fingen sie an eigene Staaten zu bilden. Am merkwürdigsten war unter diesen durch treues Festhalten am germanischen Wesen und durch nahe Berührung mit dem römischen Elemente, der Staat der Franken, welcher sich von der Yssel und Schelde bis nach Gallien hinein erstreckte. Aus ihrem Gesetz, dem alten sogen. salischen Recht,*) sehen wir, dass sie mit Eifer der Viehzucht und dem Ackerbau oblagen. Die Nachrichten der Römer über den Feldbau der Germanen lassen uns über das Verhältniss des privaten zum allgemeinen Grundbesitz im unklaren; nun lebten die Franken zwar in Dörfern und die Dörfer besitzen eine Allmende, aber das Besitzrecht des Einzelnen auf grössere oder kleinere Grundstücke ist vollkommen klar. Die alten Familienbande machen sich noch in dem Anspruch der Verwandten auf einen Theil des Wergeldes zur Sühne eines Todtschlages geltend, im politischen Leben haben die Bande der Sippe ihre vormalige hohe Bedeutung verloren. Das Hundert (Huntari) ist die niedrigste Volkseinheit mit eigenen Versammlungen und eigenen Vorstehern. Dem Könige ist grosse Macht gegeben. Er setzt über die verschiedenen Theile seines Volkes Grafen ein und der Dienst um seine Person verleiht nicht nur äussere Ehre, sondern auch manche Vortheile, welche dem allgemeinen Volke nicht zustehen.

Während der ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts ist beinah ganz Gallien erobert und die angrenzenden deutschen Völker**) ver-

*) Vgl. Waitz: Das alte Recht der salischen Franken.

**) Aus dem Zusammenhange sieht man, dass ich mit dem Namen „Deutsche" einen Theil der Germanen bezeichne. Wenn ich die Namen Nord- und Südgermanen gebrauche, so sage ich damit keineswegs, dass die Südgermanen und die Deutschen eins sind. Es ist noch viel zu früh, den in der Cultur und in der Sprache sich offenbarenden Abstand zwischen den Südgermanen Deutschlands und den in Scandinavien abseits wohnenden messen zu wollen. Die wissenschaftliche Auffassung ist wiederholt durch politische Ansichten beeinflusst worden, und noch heute kann man mit Bezug hierauf eine vor über hundert Jahren gefällte Aeusserung citiren: „Zwischen Schweden (Nordgermanen) und Deutschen hat sich ein alberner, kindischer Streit entsponnen in Betreff des Alters: Die Deutschen sagen, dass die Schweden von ihnen abstammen, die Schweden, dass die Deut-

einigen sich mit dem künftigen Weltreiche. Die characteristischen Institutionen des europäischen Mittelalters, Hierarchie und Feudalwesen, sind in rascher Entwicklung begriffen.

Wie sah es zu der Zeit in Schweden aus?

---

schen ihre Kinder seien. Mit beider Erlaubniss, sie haben beide Unrecht; das eine Volk kann so wenig von dem änderen abstammen, als der eine Bruder sich znm Vater des anderen machen kann." (Dalin: Svea Rikets Historia I S. 68 Anmk. d.) Sehr wichtig und beachtenswerth ist der Unterschied zwischen den Götar oder Ganten in Schweden und den Gothen und Guten im Süden und auf Gotland. Zwischen deu beiden letzten Formen kann man der Klarheit wegen den Unterschied machen, dass man den Bewohnern von Gotland die Namenform lässt, die sie selbst vorziehen: die Guten [Gutar]. Ich habe hiermit jedoch keineswegs eine bestimmte Ansicht hinsichtlich des Verhältnisses der Guten auf Gotland zu den Gothen [Gotar] im Süden aussprechen wollen, vielmehr wollte ich nur Verwechslungen vorbeugen.

V.

Noch heute betrachtet der schwedische Bauer die Einwohner anderer Landschaften als Ausländer. Es machen sich allerdings in jeder Provinz in dem Character und den Sitten des Volkes besondere Eigenthümlichkeiten bemerkbar, die, wie wir aus der Geschichte ersehen, jetzt im Vergleich zu ehemals gering sind. Man kann deshalb von dem schwedischen Volke sagen, es bestehe aus einer Menge verwandter aber mehr oder minder verschiedener Stämme. Unter allen Völkernamen, die unser Land aufzuweisen hat, zeichnen sich jedoch zwei als hervorragend wichtig aus. Als Karl Sverkesson sich mit bewaffneter Hand zum Könige über ganz Schweden aufwarf, nannte er sich, um die Grösse seiner Macht zu kennzeichnen, nicht König der Uppsvear, Södermän, Oest- und Westgötar, Wermer u. s. w., sondern Svea und Göta d. i. der Svear und Götar König.*) Diese beiden Stämme scheinen somit alle anderen in sich zu fassen und das scheint auch, als man gegen das Ende unseres Mittelalters unsere Geschichte zu schreiben begann, die herrschende Meinung gewesen zu sein.

Das schwedische Reich, sagt König Christoffers Landesgesetz, ist schon in der Heidenzeit aus den Ländern der Svear und Götar entstanden. Nach Erik Olofsson heisst Schweden [Sverige] eigentlich Zwerike, d. i. Zwiereich, Doppelreich. Noch heute findet man in dem schwedischen Königstitel die Namen Svea- und Göta-.

Ueber die eigentliche Beschaffenheit dieser Zwiefachheit und die inneren Beziehungen der beiden Stämme zu einander, ist man sich nicht immer klar gewesen. „Götisch" galt lange als gleichbedeutend

*) So heisst er in einem vom Erzbischof Stefan ausgefertigten Briefe aus den Jahren 1164—1167. (Dipl. Suec. Nr. 51). Das an dem Briefe hängende Siegel ist freilich beschädigt und die von Peringsköld im 17. Jahrhundert vorgeschlagene Ergänzung möglicherweise nicht durchweg correct, allein so viel lässt sich zum wenigsten mit Sicherheit annehmen, dass er sich sowohl der Svear als der Götar König nannte. Vgl. B. E. Hildebrand: Svenska sigiller från medeltiden, serien I, pl. fig. 1. 2. In der nächstfolgenden Zeit kommt dieser Titel abwechselnd in der kürzeren Form der Svear König [„Svearnes konung"] oder König von Schweden [„Sveriges konung"] vor.

mit altschwedisch. Und besonders gefiel man sich, angesichts der weltberühmten Schicksale der „ausländischen Göthen", darin, durch häufige Anziehung dieses Namens, der angesehenen Verwandten zu gedenken. Götisch nannte Göranson auf dem Titelblatte seiner Is Atlinga die Runenschrift, götisch hiess die altnordische Sprache. In anderen Dingen hat das entschiedene Uebergewicht der Svear in historischer Zeit den götischen Stamm mehr in den Hintergrund gedrängt.

Geijer unterscheidet genau zwischen Götar und Svear. In ersteren sieht er die älteste germanische Bevölkerung, in letzteren spätere Einwanderer, welche durch ihr Erscheinen den götischen Zug nach Südosten veranlassten. Inwiefern er zuletzt von dieser Ansicht abliess, wage ich nicht zu entscheiden, allein, da er in seiner eingangs citirten „Dritten Vorlesung" Svealand ein Colonisten-Land nennt, kann er nicht wohl an eine selbstständige Svear-Einwanderung glauben. Strinnholm lehrt [in seiner Svenska folkets historia], dass die „asenverehrenden" Svear mitOdin ins Land kamen und dort ein anderes Volk mit einer älteren „Asen-Lehre" vorfanden, das Volk Gylfes, die Götar. Reuterdahl [Svenska Kyrkans Historia] hält die Gesammtbevölkerung des Landes für götisch und die Svear für einen der vielen götischen Stämme. Die Ansichten dieser drei Geschichtsschreiber wurzeln gleich denen ihrer Vorgänger und der meisten ihrer Zeitgenossen in den Berichten alter Sagen und Chroniken. Auf diesem Wege kommen wir aber nicht weit. Selbst die isländischen Sagen gewähren keinen klaren Einblick in die Verhältnisse der südschwedischen Götar (Gautar) zu den mittelschwedischen Svear (Sviar). Ueber eine wichtige Andeutung, welche die isländische Literatur in dieser Richtung bietet, siehe den Anfang des nächsten Capitels.

Der sogen. norwegischen historischen Schule gebührt die Ehre zuerst mit den alten Ueberlieferungen gebrochen und einen neuen Weg betreten zu haben. Der Gründer dieser neuen Lehre war Rudolf Keyser; von Peter Andreas Munch wurde sie weiter ausgebildet. Von ihren Ursitzen im Innern Russlands brechen die Germanen auf. Einige Stämme ziehen mit einander über die Ostsee und Südschweden nach Deutschland, und einen Rest dieses Wandervolkes finden wir in der götischen Bevölkerung Schwedens und Dänemarks. Weiter nördlich ziehen die Svear und erreichen über die Ålandinseln das mittlere Schweden. Noch weiter nördlich gehen die Nordmänner, welche

nördlich um den Both [Botnischen Meerbusen] oder auch vom weissen Meer aus zu Wasser ihre nachmaligen Wohnbezirke erreichen. Darum liegen ihre ältesten Niederlassungen so hoch im Norden (in Helgeland).

Gegen diese Ansichten sind Einsprüche erhoben. Herr Eilert Sundt hat practische Gründe wider die Meerfahrt um das Nordcap vorgelegt und daran erinnert, dass die Colonisation Norwegens von Süden nach Norden historisch beglaubigt ist. (Folkevennen 13, S. 117 ff.) Auch Prof. Daae hat Gründe gegen die Weisse-Meer-Theorie angeführt und stützt sich hauptsächlich auf seine eigene Localkenntniss der südlich vom Weissen Meer liegenden Ländergebiete. (S. Hamiltons Nordisk Tidskrift 1869 S. 172 ff.) Er erkennt deshalb keine anderen Einwanderungen an als die vom Süden kommenden, und mehrere dänische Alterthumsforscher, welche wie er keine verschiedenen Völkerstämme im Norden während des germanischen Zeitalters annehmen, schliessen sich ihm an.

Nach meiner bereits ausgesprochenen Ueberzeugung, die auch von norwegischen Forschern getheilt wird, und nach dem Zeugniss auch der dänischen Alterthümerfunde, müssen im Norden zwei germanische Eisenculturen existirt haben, von denen die eine derselben Gruppe wie diejenige der südgermanischen Völkerschaften angehört, die andere speciell nordisch ist. Diese letztere folgt nach der erstgenannten, löst sie ab, so dass beim ersten Aufdämmern der Geschichte die germanische Eisencultur im Norden der germanischen Mittelalter-Cultur im Süden durchaus selbstständig gegenüber steht. Nach dem Ergebniss meiner Untersuchungen, scheint mir eine Zusammenstellung des älteren Eisenalters mit den Götar und des jüngeren Eisenalters mit den Svear völlig berechtigt. Die folgende Darstellung wird Beweise dafür bringen. So bin ich auf dem Wege der Alterthumsforschung zu demselben Resultat gekommen, welches Keyser und Munch auf anderem Wege gewonnen hatten. Nehme ich sonach mit ihnen eine zweifache Einwanderung an: eine südliche, südgermanische, dänische, götische, und eine nördlichere, so kann ich doch andrerseits keine Beweise für ihre hochnordischen Wanderzüge nach Norwegen finden. Von ihnen abweichend, sehe ich mich anzunehmen gemüssigt, dass das südgermanische Element sich fast über das ganze vorgeschichtliche Norwegen ausgebreitet habe, gleichwie es ganz Dänemark

und den grössten Theil von Schweden innegehabt. Von ihnen, und von der allgemein herrschenden Ansicht abweichend, glaube ich nicht an die schon von Jordanes berichtete vorhistorische germanische Auswanderung aus Schweden, sondern opfere ohne Bedenken die Freude mein Land als den Mutterschooss grosser Völker geehrt zu sehen. Der zähe Glaube an ein derartiges Zusammengehören der germanischen Völker im Norden und im Süden fand hauptsächlich Nahrung in der Namenähnlichkeit zwischen den „Göthen" im Norden und den „Göthen" im Süden. Was bedurfte es da noch anderer Zeugnisse? Ich hoffe, dass die Sympathien für diese Ansicht sinken werden, sobald es tiefer ins allgemeine Bewusstsein dringt, dass diese Namenähnlichkeit eine illusorische ist, indem wir auf der einen Seite Göten oder Götar, auf der anderen Gothen [Gotar] haben. Freilich fehlen auch dem Norden die Gothen nicht. Von den Gothen oder Guten hat die Insel Gotland ihren Namen. Allein gegen die Vermuthung, dass die Bewohner dieser Insel südwärts ausgezogen seien, spricht der allgemeine Zusammenhang der Dinge, sprechen unzweideutig unsere Alterthümer.

Wohl angelangt am Gestade der Ostsee — die damals noch nicht als „Ost"-See bezeichnet ward — zogen die Götar weiter nordwärts, erst nach Dänemark, dann hinüber nach Schweden und weiter nach Norwegen, wohin sie sowohl von Dänemark als Schweden aus gekommen sein dürften.

In ihren Einzelnheiten lässt sich die Einwanderung nur muthmasslich verfolgen. Muthmassungen sind gefährlich, doch lassen wir für einen Augenblick die Phantasie walten. Wir können uns eine zweifache Einwanderung in das schwedische Gebiet denken: eine südwestliche und eine südöstliche; die letzte würde von Dänemark herüber gekommen sein. Der Sund war kein unübersteigliches Hinderniss, und einmal in Schonen, lag der Weg nach Halland so gut wie offen. Für eine solche Einwanderung spricht die nahe Verbindung, in welcher die Provinz Schonen allezeit mit Dänemark gestanden. Die Vorzeit Hallands ist leider noch sehr wenig bekannt, doch liegt, so viel ich weiss, kein Hinderniss vor, die Landschaft in dieser Beziehung als einen Anhang von Schonen zu betrachten. Dann aber wird der Weg unsicherer. Manches spricht für eine Einwanderung von Halland nach Finved und dem übrigen Småland, obgleich dieses seine Bevölkerung von mehreren Seiten erhalten haben kann: jede Thal-

senkung bot einen Weg.*) Von Halland kann der Stamm, welchem eigentlich der Name „Götar“ zukam, seinen Weg fortgesetzt haben. Er nahm Besitz von dem Lande zwischen der West- und Ostküste bis an den Wenersee und die Grenzwälder Tived und Kolmord. Eine westliche Einwanderung der Götar vermuthe ich deshalb, weil Westgötland im Alterthum bedeutender gewesen zu sein scheint als Ostgötland, obgleich dieser Vorrang möglicherweise nur ein scheinbarer war und darauf beruhte, dass das westliche Götland dem Gebiet der norwegisch-isländischen Sagen näher lag und deshalb öfter von ihnen genannt wurde. Man hat auch geltend gemacht, dass das Thing der Westgötar „alle Götars ting“ hiess, woraus sich schliessen liesse, dass die Ostgötar ein vom Mutterstamm abgelöster Zweig seien. Allein auch dies hat keine entscheidende Beweiskraft, denn nur im Munde der über ihre Grenzen hinaus wohnenden „Ausländer“ hiessen die westlich vom Wettersee wohnenden Leute Westgötar, wohingegen sie selbst sich schlechthin Götar zu nennen pflegten. Von Westgötland zogen deutlich die Wermen aus und liessen sich im Norden des Wenersees nieder. Auch von Halland aus scheint sich ein Zug nordwärts bewegt zu haben, nach dem Lande, welches später der Festung Bohus als Län beigelegt wurde, und von dort weiter nach dem südöstlichen Norwegen. Dahin kann freilich auch eine directe Einwanderung von Dänemark aus stattgefunden haben. Der Verkehr zwischen Jütland und Agder,**) dem Lande an dem Cap Lindesnäs, war vormals äusserst lebhaft. Es ist möglich, dass Wik und die Upplande ihre Bewohner über Halland und Bohuslän empfingen, Agder und das westfjällsche Norwegen, von Jütland aus.

Für die Einwanderer vom Südosten her waren Burgunderholm (Bornholm) und Oeland wahrscheinlich Zwischenstationen. Dort liessen sie sich zuerst nieder; danach suchten die Blekinger sich eine neue Heimath an der Südküste Schwedens, andere liessen sich Oeland gegenüber, in Möre, nieder, noch andere zogen noch weiter die Küste hinauf. Nach und nach scheinen diese Seeanwohner sich dann tiefer ins Land hinein begeben zu haben.

---

*) Hyltén Cavallius nimmt an, dass die Einwanderung in Wärend sich längs der Mörrumer Au bewegte.

**) Nach der norwegischen archäologischen Literatur zu schliessen, scheint Agder [die Aemter Nedenes und Mandal] reich an Alterthümerfunden aus dem älteren Eisenalter, z. B. an Bracteaten, zu sein.

Die Götar drangen über die Grenzwälder hinaus. Auf welchem Wege? fragt man. Ich glaube auf einem östlichen. In Södermanland, Westmanland und Uppland liessen sie sich nieder; sie gingen nach Närike und weiter bis nach Dalarne, ja sie drangen, wahrscheinlich zu Schiffe, noch weiter nordwärts und siedelten sich in Helsingland und Medelpad an. Dieser Stamm des Götenvolkes scheint „die Helsinger" geheissen zu haben. Vom Gestade des Botn gingen sie tiefer ins Land hinein nach Jämtland, und, wie mir glaubwürdig scheint, über die Kjölen nach dem nordfjellschen Norwegen.*) Selbst an der Westküste des Botn können wir den Göten und Helsingern noch keine Grenzsteine setzen, da unlängst auch in Ostbottnien Spuren ihres Aufenthalts entdeckt sind.**)

Als Island gegen das Ende des neunten Jahrhunderts vom scandinavischen Norden aus bevölkert wurde, geschah dies nicht dergestalt, dass ein einziger mächtiger Strom von Einwanderern unter der Führung einer oder mehrerer angesehener Personen sich über die Insel ergoss, vielmehr begaben sich die Ansiedler ohne gemeinschaftlich gefassten Plan jeder aus eigenem Bewog mit seiner Gefolgschaft oder seinen Anverwandten dort hin. Es waren dieselben Verhältnisse, welche so vielen Geschlechtern einen Wohnungswechsel wünschenswerth machten; Gerüchte von schon ins Werk gesetzten Uebersiedelungen lockten zur Nachfolge; gleiche Lust an abenteuerlichem Leben liess manchen die grosse Entfernung und die Gefahren der Meerfahrt gering schätzen. Aber die Einwanderer brachten klare Begriffe von Gesetz und Recht mit und ein lebhaftes Bewusstsein der geordneten Gemeindezustände in ihrer alten Heimath und so entstand aus den zerstreuten Ansiedlern auf der fernen Insel bald ein auf Gesetze begründetes Gemeinwesen mit geregelten Institutionen, und aus den anfangs gleichberechtigten Männern erhoben sich nach und nach durch den Gang der Ereignisse und die Macht der Persönlichkeit die Häupter oder Führer des Volkes. Und obgleich sonach die Einwanderung in Island nichts weniger als eine planmässige war, so hatte

*) Vgl. hierüber meine Abhandlung über das ältere Eisenalter in Norrland in der Antiqu Tidsk. f. Sverige II. [Eine gekürzte Wiedergabe derselben im Correspondenz-Blatte der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 1870 Nr. 7 und 8.]

**) Nach den mir gef. mitgetheilten Nachrichten und Zeichnungen des Herrn Aspelin in Helsingfors.

die Insel doch in der kurzen Zeit von ungefähr sechszig Jahren eine ansehnliche Bevölkerung empfangen.

Sollten wir nicht nach diesen Vorgängen in historischer Zeit auf die Art und Weise der in vorchristlicher Zeit vor sich gegangenen Uebersiedelung eines fremden Volkes nach Schweden schliessen dürfen?

Wir nehmen an, dass dieses Volk am südlichen Gestade der Ostsee sass. Ein Volk, das mit Weibern und Kindern und seiner ganzen Habe aufbricht, besinnt sich wohl, ehe es ein Gewässer wie die Ostsee überschreitet, selbst wenn es von Rügen aus Bornholm, von Bornholm aus Schonen sehen konnte. An eine systematische Einwanderung zu denken, liegt durchaus kein Grund vor, obgleich dies, wenn ich nicht irre, noch jetzt häufig geschieht. Viel wahrscheinlicher ist es, dass die Uebersiedelungen auch hier aus freiem Antrieb des Einzelnen erfolgten. Aber gleichwie die Auswanderung nach Island gewissermassen durch die Eroberungen Harald Schönhaars veranlasst wurden, so mag auch hier die Wanderlust durch äussere Verhältnisse angeregt sein, etwa durch ein vordringendes feindliches Volk, welches den älteren Einwohnern den ruhigen Besitz ihres Landes nicht gönnten. Eine derartige andrängende Macht kann man in den Slawen vermuthen.

Hinsichtlich der Zeit dieser Einwanderung nach Schweden kann ich nur einige Andeutungen geben. Der regelmässige Verkehr, welcher die römischen Denare nach dem Norden brachte, konnte gleich nach dem markomannischen Kriege beginnen. Sie gingen, wie ich später darthun werde, hauptsächlich nach Gotland, und sonach muss man für diesen Verkehr eine östliche Strasse annehmen. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts war es also ruhig in diesen Gegenden, den Thälern der Oder und der Weichsel, welche letztere damals die Grenze zwischen germanischem und slwaischem Gebiet bildete. Die Gährung muss dort also früher eingetreten sein, mindestens in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts.

Wir dürfen diese Einwanderung noch früher setzen. Der ältere Plinius, der 79 n. Chr. bei dem Ausbruche des Vesuvs, welcher die drei campanischen Städte zerstörte, ums Leben kam, nannte in seiner „Naturgeschichte“ die grosse Halbinsel, welche vom Norden sich bis an die Südküste der Ostsee erstreckt, und er war selbst bis an die Nordsee hinauf gekommen — schon mit einem germanischen Namen Scandinavia, Scandin avi. Es ist allerdings möglich, dass

dieser Name ein allgemein gängiger war, aber glaubwürdiger ist es, dass es ein Localname war, der noch heute, wenngleich in etwas veränderter Form, bei den germanischen Bewohnern des Nordens fortlebt, in dem Worte Skåne [= Schonen]. Das e am Ende ist, wie die isländische Namenform Skáney beweist, ein abgeschwächtes ö = Insel. Eine ältere Form der nordischen Wörter ey, ö, ist avi; wiewohl mit erweiterter Bedeutung, da es auch Halbinsel ausdrückt.

Etwas später, kurz vor dem markomannischen Kriege, schrieb der Alexandriner Ptolemäus sein geographisches Werk. Auch er kannte den Namen Scandia und wusste sogar von den dort wohnenden Gutai zu berichten, ein Name, welcher deutlich unserem Götar oder Gutar anklingt.

Weiter kommen wir unter der Führung der classischen Schriftsteller nicht. Die germanischen Niederlassungen im Norden lassen sich deshalb mit einiger Sicherheit nicht weiter als bis um Christi Geburt verfolgen, obwohl sie immerhin etwas älter sein mögen. Dass sie viel älter sind, glaube ich nicht.*)

Götische Stämme wohnten also in Dänemark, in Norwegen bis nach Andö (unterm 69° n. Br.) hinauf und in Schweden von der Südküste Schonens bis nach Medelpad und Jämtland. Dieser von mir aufgestellte Satz gründet sich auf die örtliche Ausdehnung der Alterthümerfunde aus dem älteren Eisenalter. In der ersten Auflage dieses Buches gab ich eine kurze Uebersicht der schwedischen Funde. Damals handelte es sich darum, Beweise für die Bedeutung des ältesten Eisenalters in Schweden vorzulegen. Seitdem hat sich das Material und mit ihm meine Kenntniss desselben so sehr vermehrt und ausserdem sind diese Funde anderweitig**) so gründlich behandelt, dass eine summarische Uebersicht derselben hier nicht mehr am Platze sein würde.

Die Eleganz, welche das ganze ältere Eisenalter auszeichnet, lässt sich gleich bei seinem ersten Auftreten nachweisen, desgleichen eine Vorliebe für die Bronze, deren Mischung jedoch eine ganz andere wie im eigentlichen Bronzealter ist, und Gefallen an prunken-

*) Auf die Völkernamen, welche im Zusammenhange mit der Reise des Pytheas genannt werden, wage ich kein Gewicht zu legen.

**) Wichtige Beiträge zur Geographie dieser Funde giebt Dr. Montelius in seinem Werke „Från Jernåldern."

dem Goldschmuck und ähnlichen Dingen. Eine schwedische Specialität bilden unter den Schmuckgegenständen jener Zeit die goldenen Schlangenkopfringe; zum wenigsten kommen sie von Schonen bis nach Uppland hinauf sehr häufig vor, wohingegen das Ausland bisher nur zwei Exemplare aufzuweisen hat, eines aus dem Taschberger Moor in Schleswig, das andere, merkwürdig genug, aus der Gegend von Apolda in Thüringen.*) Es fand ein Verkehr mit dem Süden statt, allein die Gegenstände von unzweifelhaft fremdem Ursprung aus dieser Periode, beschränken sich im eigentlichen Schweden im allgemeinen auf die südöstlichen Provinzen. Sporadische Ausnahmen lassen sich allerdings nachweisen. (Vgl. die Fundtabelle bei Montelius a. a. O.)

Danach trat die constantinische Periode ein. Die römischen Kaisermünzen kamen zu uns herauf, oftmals in der Verwendung als Schmuck. Auch Nachbildungen derselben waren im Umlauf; ob diese ursprünglich importirt waren oder hier gemacht wurden, wage ich nicht zu entscheiden. Der Goldreichthum ist gross und die Feinheit der Arbeit selbst solcher Gegenstände, welchen wir einheimischen Ursprung zuerkennen müssen, überraschend. Es war unleugbar eine Blüthezeit äusseren Wohlstandes.

Aber schon damals drohte dem Götenreich oder den kleinen götischen Staaten Gefahr. Während die Mälarlandschaften reich an Gold aus dem älteren Eisenalter sind, bieten sie nichts von dem Stil, welcher sich, durch den Geschmack und die Muster der constantinischen Zeit beeinflusst, allmälig entwickelte. Demnach muss gerade während diese Entwicklung vor sich ging in Svealand eine Störung eingetreten sein, welche sich schwerlich anders als dadurch erklären lässt, dass die bis dahin wirkende und waltende Kraft dort erstarb, d. h. dass das götische Element von einem anderen verdrängt wurde, welches nicht wohl ein anderes als das schwedische sein kann, wonach die Götar sich auf das Land, welches noch jetzt nach ihnen genannt wird, beschränkt sahen: auf das Land südlich der Grenzwälder [sunnanskogs]. Dahingegen scheint die weiter nördlich gelegene Helsinger Colonie sich noch ferner behauptet zu haben. In Dänemark war die

*) Dieser Ring wird im Berliner Museum bewahrt. Abbildungen von derartigen Ringen findet man in Hallenbergs Schrift: Berättelse om tvenne fynd, und in dem Monatsblatt der königl. Academie Nr. 14 u. 15. Fingerringe von gleichem Typus sind auch in Dänemark gefunden.

götische Macht schon längst von der dänischen verdrängt worden und untergegangen.*)

Die Geschichte weiss von diesem götischen Element in Svealand, abgesehen von der zweideutigen Stellung, welche Närike nach dem Westgötagesetz zu Westgötland einnahm, gar nichts. (S. hierüber mehr im 7. Capitel.) Es war der Alterthumsforschung vorbehalten dasselbe ans Licht zu ziehen. Und trotzdem war das götische Element in diesen nördlichen Districten sehr stark vertreten. Dies beweist der von Jahr zu Jahr anwachsende Reichthum an Alterthümerfunden, die Menge des Goldschmuckes und mehr als alles andere der Umstand, dass im Svealande vier Runensteine mit Stäben der älteren Runenzeile oder des älteren Eisenalters aufgefunden sind. Auf zwei dieser Steine will ich kein besonderes Gewicht legen, da sie im südöstlichen Södermanland in den Kirchspielen Wagnhärad und Trosa, dicht an der Grenze der Ostgötar gefunden sind, an deren Grenzgebieten das götische Element nach den Funden zu schliessen, sich viel länger behauptete als irgend sonst im mittleren Schweden. Die anderen beiden aber stehen in Gegenden, die nachmals die Hauptsitze der Svear wurden, in den uppländischen Harden Hagunda und Oland. Ein Schmuck geht leicht von Hand zu Hand, ein grosser Steinblock mit fremden Runen aber kann nicht zu den Dingen gerechnet werden, die man von ihrem ursprünglichen Standpunct zu entfernen sich leicht geneigt fand. Und wir dürfen uns zu der Entdeckung dieser Runensteine im Svealande um so mehr Glück wünschen, als sie selbst in den Hauptwohnplätzen der Götar selten sind.**)

In Götaland schreitet die Entwicklung ungestört vorwärts. Das Erbtheil aus der constantinischen Periode wird mit Umsicht verwaltet, aus den alten Formen gehen neue hervor, Dinge, deren einheimischer Ursprung abgeleugnet oder bezweifelt werden kann, machen anderen Platz, welche für unsere Landschaften durchaus characteristisch sind

---

*) In den Moorfunden ist die eigentliche constantinische Zeit nicht vertreten. Von einem früheren Götenreich in Dänemark finden wir vielleicht im 43. Cap. des Skaldskapamal eine Andeutung in dem Worte: „die Länder, die jetzt Dänemark heissen, aber damals Gotland genannt wurden.“ Die Form Gotland ist freilich auffällig; man würde eher die Form Götaland erwarten.

**) Diese vier Runensteine sind abgebildet von Stephens in seinen Old-Northern runic monuments. S. 177 der Stein zu Berga; S. 888 der Stein zu Skåäng; S. 184 der Stein zu Krogstad; S. 170 der Stein zu Möjebro.

und keinenfalls als vom Auslande importirt betrachtet werden können. Unter diesen zeichnen sich besonders die sogen. Goldbracteaten aus, ursprünglich Nachbildungen constantinischer Kaisermünzen, welche durch immer grössere Willkür in der Darstellung zuletzt ganz neue Typen hervorriefen: oftmals einen Reiter, von dem man jedoch nur den Kopf auf dem Rücken eines Thieres (Pferd, Ochse oder Bock) erkennt. In gleicher Weise wurden die römischen Inschriften umgestaltet, indem die Buchstaben erst zu sinnlosen Zeichen, dann mit Runen untermischt wurden, endlich nur aus Runenstäben bestanden. Und selbst diese sind zum Theil so ungeschickt copirt, dass manche Inschrift gar nicht mehr zu entziffern ist.*) (Vgl. Fig. 21—24).

Das Volk war kriegerischen Sinnes und folglich sind unter seiner Hinterlassenschaft die Waffen zahlreich vertreten. Helme aus dieser Periode sind in Schweden bisher noch nicht gefunden, wohl aber die Uebereste von Schilden: die Fessel, das Randbeschläge, welches zeigt, dass der Schild grösstentheils von ovaler Gestalt und nicht sehr dick gewesen, und die Schildbuckel von Eisen oder Bronze, welche die Hand, die den Schild trug, schützte, und auch beim Angriff von Nutzen war, indem man dem Gegner einen kräftigen Stoss damit versetzen konnte. Den Oberkörper bedeckte eine Brünne von künstlich zusammengefügten Ringen.**) Unter den Angriffswaffen sind die breiten nicht sehr spitzen zweischneidigen Schwerter zu nennen und die kürzeren aber gleichfalls breiten einschneidigen Klingen, ferner starke Lanzenspitzen und wuchtige Aexte. Die Eisenarbeit ist vortrefflich und alles: Schwertgriff, Scheide, Gehänge, Lanzenschaft u. s. w. mit reichen Ornamenten geziert.

Nicht minder reich sind die Ornamente an den Schmuckgegenständen, wie sich nach dem cap. 2 mitgetheilten Fibeln u. s. w. beurtheilen lässt. Nebenbei legte man grossen Werth auf ausländische Waaren. Wir finden in den Gräbern aus dieser Periode römische Bronzen und römisches Glas; oftmals — allerdings eine seltsame Sitte!***) ward dem Todten sein Trinkhorn mit ins Grab gelegt.

---

*) Der Bestand der Bracteateninschriften ist von Professor Bugge eingehend erörtert worden in den dänischen Jahrbüchern (Aarböger) 1871. S. 171 ff.

**) Abbildungen von mit Ringbrünnen bekleideten Kriegern sieht man an einem der in Westgotland gefundenen goldenen Halskragen.

***) Nicht so seltsam, wenn man bedenkt, dass der Sterbende auf einen guten Trunk in Walhall hoffte. Hätte ein vereinzelter Fall Beweiskraft, so liesse sich

Wahrhaft erstaunlich ist der Reichthum an Gold; den grössten Anspruch auf unsere Bewunderung hat aber die Feinheit der Arbeit.

In dieser Beziehung verdienen drei goldene Schmuckgegenstände im Stockholmer Museum speciell genannt zu werden. Goldene Röhren, die an dem einen Ende durch eine Art goldenen (!) Scharniers zusammen gehalten werden und am anderen Ende so eingerichtet sind, dass sie in einander geschoben werden können, bilden in ihrer Zusammenfügung prachtvolle Halsgeschmeide, die sogenannten „Halskragen". Die Röhren sind mit geflochtenem Golddraht umwunden und in den Zwischenräumen kleine feine Goldornamente aufgesetzt, welche besonders an dem einen Exemplar völlig ausgeprägte Figuren bilden. Man sieht unter diesen tanzende Menschengestalten, Spechte, Ratten, Schildkröten, Schlangen u. s. w. Diese Geschmeide sind so kostbar, dass man, wenn nur ein solches gefunden wäre, sagen würde, es sei ohne seinesgleichen und der einstmalige Besitzer müsse eine hochvornehme Persönlichkeit gewesen sein. Nun aber sind deren nicht minder als drei Exemplare gefunden, zwei in derselben Provinz, nämlich in Westgotland, das dritte auf Oeland.

Die schwedischen Götar scheinen (verhältnissmässig) weniger von dem Verkehr mit den Römern und deren Nachbarn berührt zu sein. Der Münzhandel ging eigentlich nach Gotland; an anderen römischen Fabrikaten ist Dänemark viel reicher. Ausser Oeland kann sich keine schwedische Provinz in dieser Beziehung mit Dänemark messen. Von ungleich höherer Bedeutung waren die Communicationen während der constantinischen Periode, für welche uns jedoch leider alle literarischen Nachrichten fehlen.

Oeland ist augenscheinlich lange Zeit hindurch ein wichtiger Platz geblieben, namentlich für den Verkehr mit den am Südgestade der Ostsee wohnenden Völkerschaften. Im Laufe des 5. Jahrhunderts kamen dahin sowohl als auch nach Bornholm Massen west- und oströmischer Goldmünzen. Die eingebohrten Löcher und angehefteten Schleifen beweisen, dass sie häufiger als Schmuck denn als Zahlungsmittel verwandt wurden. Als solches konnte im Fall der Noth jeder

behaupten, dass diese Sitte noch jetzt in Schweden nicht ganz erloschen ist. Vor etwa 10 Jahren erzählte mir der hochbetagte Todtengräber einer Landgemeinde in Ostgotland, dass er oft curiose Dinge in den alten zerfallenen Särgen finde. So habe er z. B. vor nicht gar langer Zeit in einem Sarge eine gefüllte wohlgekorkte Branntweinflasche neben dem Todten gefunden. I. M.

Goldschmuck dienen. Als Geld scheinen dahingegen gewisse runde, spiralförmig gewundene starke Golddrähte gedient zu haben, die häufig unter den Fundobjecten aus jener Zeit vorkommen. Man zahlte nach Gewicht. War ein Ring zu wenig, so nahm man einen zweiten und war es mit einem Ring zu viel, schnitt man davon ab so viel man brauchte. Ob ein solcher Ring vollständig oder bereits gekürzt ist, sieht man leicht: ein sicheres Merkmal ist der schalenförmige Eindruck an den Enden.

Gegen das Ende der Solidusperiode erhalten wir vom Auslande schriftliche Nachrichten über Schweden. Procop, welcher bei Belisar und am Hofe Justians I. lebte, erzählt in seiner Geschichte des gothischen Krieges, wie folgt:

„Zur Zeit des Kaisers Anastasius († 518) wurden die in Ungarn sesshaften Heruler von den Longobarden geschlagen. Ein Theil von ihnen begab sich auf römisches Gebiet, andere zogen unter Anführern von königlichem Geschlecht durch das Land der Sclawen. Dann kamen sie zu den Warnen (an der Südküste der Ostsee) und weiter zu den Dänen, welche sie unbelästigt ihres Weges ziehen liessen. Sie kamen darauf an den Ocean, schifften sich ein und fuhren hinüber nach Thule, wo sie sich niederliessen. „Thule ist sehr gross, über zehnmal so gross wie Britannien .... Ein grosser Theil dieser Insel liegt öde. Das angebaute Land ist von dreizehn volkreichen Stämmen bewohnt, von denen jeder seinen König hat. Dort ereignet sich jedes Jahr etwas seltsames. Im Sommer geht die Sonne vierzig Tage lang gar nicht unter, sondern wird die ganze Zeit über dem Horizont gesehen; ein halbes Jahr später aber, im Winter, ist die Insel vierzig Tage lang des Sonnenlichtes beraubt und folglich in tiefe Nacht gehüllt. Während der Zeit trauern die Einwohner, denn sie sind von allem menschlichen Umgange ausgeschlossen. Ich habe sehr gewünscht nach dieser Insel zu kommen, um selbst zu sehen, was mir von anderen erzählt worden, allein es ist mir nicht möglich gewesen.“ .... Waren fünfunddreissig Tageszeiten von der Winternacht verflossen — man berechnete die Zeit nach dem Monde — so stiegen etliche auf die Gipfel der Berge und sobald sie die Sonne erblickten, schickten sie den unten befindlichen Botschaft, dass nach fünf Tagen die Sonne wieder scheinen werde. Diese freudige Botschaft wurde von den Thuliten durch ein allgemeines Fest gefeiert, das grösste im ganzen Jahr, aber sie feierten es noch in der Dunkelheit. „Es scheint,“ bemerkt

Procopius, dass das Volk dort oben, obgleich dieselbe Erscheinung sich jedes Jahr wiederholt, doch befürchte, dass die Sonne sie für immer verlassen habe.“ Diese Bemerkung ist sehr richtig. Die Furcht, dass die Sonne nicht wiederkehre, die Freude bei ihrem Wiedererscheinen, scheinen die Quelle jener unzähligen oftmals hochpoetischen, schönen Mythen zu sein, die sich auf den Aufgang der Sonne und den Sieg über die Finsterniss beziehen.

„Unter den Barbaren in Thule ist ein Stamm, die sogen. Skrithifinnen, welche fast leben wie die Thiere. Kleider tragen sie nicht, sie kennen auch den Gebrauch der Schuhe nicht, sie trinken niemals Wein und holen ihre Nahrung nicht von der Erde. Sie pflegen nicht des Feldbaues, ihre Weiber verstehen nicht die Kunst zu spinnen. Männer und Weiber widmen sich ausschliesslich der Jagd, und die sie weit und breit umgebenden Gebirge versorgen sie reichlich mit Wild. Sie ernähren sich von dem Fleisch der getödteten Thiere, kleiden sich in ihre Felle und knüpfen diese, weil sie keinen Flachs und keine Nähwerkzeuge haben, mit Sehnen zusammen. Ja, sie säugen nicht einmal ihre Kinder, wie anderswo Brauch, sondern ziehen sie gross mit dem Mark aus den Knochen der Thiere. Hat ein Weib geboren, so wickelt es das Kind in ein Thierfell, steckt ihm ein Stück Mark in den Mund und hängt es an einen Baum, worauf sie sich wieder auf die Jagd begiebt. .... Die übrigen Bewohner von Thule sind jedoch von anderen Völkern wenig verschieden. Sie verehren viele Götter und Geister, die im Himmel, in der Luft, in der Erde und in der See leben, ausser den niederen Wesen in den Quellen und Bächen. Sie opfern fleissig. Am höchsten gilt ihnen, den ersten Gefangenen, welchen sie in einem Kriege machen, zu opfern. Er wird ihrem höchsten Gott Ares (Mars) geweiht. Ein solcher Gefangener wird nicht schlechthin getödtet: er wird gehangen, auf Dornen geworfen oder auf andere Weise gemartert. So leben die Thuliten, von denen ein Stamm, die zahlreichen Götar (Gautoi) die Heruler bei sich aufnahmen.“ (Procop, De bello gotico, ib. II, cap. 15.)

Diese Erzählung ist unleugbar von grossem Interesse. Die Sitten der Lappen sind in der Schilderung nicht zu verkennen und die Nachrichten über den langen Tag und die unheimliche lange Nacht durchaus richtig. Eine vierzigtägige Tageszeit und ebenso lange

Nacht finden wir im Norden schon unter dem 68° n. B.,*) also ungefähr bei der Lofotengruppe. Die Bemerkung, dass die Finnen von den anderen Völkerstämmen im Norden sehr verschieden seien, wohingegen diese den übrigen Völkerschaften ähnlicher, verräth, dass dem Byzantiner sehr ausführliche Berichte zu Gebote standen und diese Details der Erzählung, ja schon die citirten Unterredungen lassen auf einen lebhaften Verkehr zwischen Schweden und Griechenland schliessen, welcher dem Wäringerdienst um Jahrhunderte vorausging.

Dieser Verkehr und diese Erzählungen führen unsere Gedanken auf einen schon oben erwähnten Umstand hin, dass nämlich eben vor der Zeit des Anastasius und während seiner Regierungszeit die römischen Goldmünzen nach dem Norden gekommen sein werden. Sie scheinen indessen nicht desselben Weges gekommen zu sein wie die Heruler, denn in Schweden sind die Solidusfunde den südöstlichen Provinzen und später auch Gotland eigen, während sie im westlichen Schweden fehlen. Der Weg muss von dem Weichsellande nach Bornholm hinüber und von dort weiter nach Oeland und Gotland gegangen sein. Wo dieser Verkehr abbricht, da hören auch bei uns die Funde auf, mit deren Hülfe wir die Zeit der götischen Herrschaft datiren.

Ein zweiter byzantinischer Autor und Zeitgenosse Procops, welcher gleichfalls über Schweden Nachrichten giebt, wiewohl bei weitem nicht mit derselben Klarheit, ist der Compilator Jordanes. Er zählt (cap. 3) eine Menge Völkerstämme auf, deren Namen wohl mitunter richtig, aber gewöhnlich entstellt sind, und dabei wirklich im Norden vorkommenden Namen so ähnlich klingen, dass sie dazu verlocken, die Phantasie an ihrer Deutung zu üben Ich enthalte mich dieses Spieles aus Princip.

Die schwedischen Götenstämme haben uns in einigen wenigen und ziemlich kurzen Runeninschriften eine Probe ihrer Sprache und ihrer Schriftzeichen hinterlassen. Es sind verschiedene Lesarten derselben vorgelegt worden. Ich entlehne die nachstehende von Professor Bugge.

Dieser liest auf dem Istaby-Steine in Blekinge:

AFATR HARIWULAFA HAÞUWULAFR HAERUWULAFIR
WARAIT RUNAR ÞAIAR.

und übersetzt:

*) Noch über diese Grenzlinie hinaus sind in Norwegen Alterthümer aus dem älteren Eisenalter gefunden.

Nach Heerwolf ritzte Haduwolf, Hairwolfs Sohn, diese Runen.

Ueber den Character der Sprache, in welcher diese Inschriften reden, sind die Meinungen getheilt. Professor Gislason in Kopenhagen sagt, dass, vorausgesetzt, dass die Auslegungen Bugges richtig seien, diese Sprache sich, wie es scheine, weder auf den „deutschen“*) noch auf den scandinavischen Stamm zurückführen lasse, sondern sich als ein Zwischenglied mit einer stark hervortretenden deutschen und einer vielleicht noch stärker ausgeprägten scandinavischen Seite offenbare. Sie muss einem Volke eigen gewesen sein, welches im Zeitenstrom unterging, von der Sturzsee einer andrängenden Völkerwoge begraben wurde, ein nahverwandter Spross aus gothischer Wurzel. [Vgl. Aarböger f. 1870, S. 145; desgl. Corresp. Bl. der deutsch. Anthropol. Gesellsch. 1870 Nr. 7 u. 8.] Professor Bugge stimmt hiermit nicht überein — Gislason hat nicht bewiesen, dass die grammaticalischen Formen der älteren Runeninschriften nicht in die Formen übergehen können, welche den historisch bekannten nordischen Sprachen eigen sind. Schon diese ältesten Inschriften scheinen Professor Bugge rein scandinavisch, nordgermanisch, zu sein. (Aarböger 1870, S. 187 ff.) Ich kann auf eine Untersuchung der beiden Ansichten und deren Geltung hier nicht näher eingehen; Gislasons entspricht mehr den Andeutungen, welche die Alterthümerfunde uns an die Hand geben.

Historische Nachrichten geben die kurzen Runeninschriften uns nicht, folglich besitzen wir über dieses Zeitalter keine Geschichte. Aber die Sage ist nicht ganz verstummt, obwohl wir sie auf fremdem Boden finden. Die angelsächsische Literatur besitzt ein Lied von dem Helden Beowulf, einem Könige der Götar in Schweden. Als das Lied anhebt, ist Beowulf — in unserer Sprache hiess er wohl Bjolf, d. i. By-ulf [Städtewolf] — vom Stamme der Wägmundinge, noch jung und zieht ausser Landes, um den Dänenkönig im Kampf wider die Ungeheuer, welche sein Land bedrohen, zu unterstützen. Beim Siegesfeste tritt die Königin der Schildinge zu dem Helden.

„Ihm brachte sie den Becher und bat ihn zu trinken
Mit gütlichen Worten, gewundenes Gold

*) Gislason sagt „germanisch“, was in der Terminologie der dänischen Forscher meinem „deutsch“ entspricht

Ihm artig anlegend, der Armzierden zwei,
Dazu Hüllkleid und Ringe und der Halsbauge grössten,"

welcher an Pracht dem Brisingamen gleichkam.

Aus einem zweiten Kampf geht der Held siegreich hervor mit der Hülfe eines Schwertes, das er in der Wohnung des Ungeheuers gefunden.

„Von Gold war die Hilze, der Enzen Altwerk.
So war auf der Leiste in lichtem Golde
Mit Runenstäben richtig verzeichnet
Gesetzt und gesagt wem das Schwert zu Lieb
Der Eisen edelstes zuerst gewirkt hat
Das wurmbunte mit gewundener Hilze."

Mit Freude wird Beowulf daheim von seinen Anverwandten, dem Könige Hygelak und dessen Gemahlin Hygd, empfangen. Als nach Hygelaks Tode auch dessen Sohn Headred stirbt, besteigt Beowulf den Thron der Götar [oder Geaten] und herrscht über sie fünfzehn Winter. Da fällt er in einem Streite gegen ein neues Ungeheuer. Das treue, ihn tief betrauernde Volk trägt ihn auf den Scheiterhaufen und wirft dann einen Hügel über seine Asche auf, so gross, dass er von allen, die zu Schiffe des Weges kommen, gesehen werden kann.

Es liegt eine gewisse Wehmuth in den letzten Worten des sonst so siegesfrohen Beowulf, als er dem Wiglâf seinen Halsring giebt, den goldgezierten Helm, den Armring und die Brünne: „Du bist der Endspross unseres Geschlechts der Wägmundinge. Wurd entführte all meine Freunde mir, die Männer der Kraft, zu der Seligen Saal, ich soll ihnen folgen." — Es kam eine Zeit, wo die Götar noch mehr Ursache zur Wehmuth hatten. Das war als die kampfmuthigen Svear sich nicht mehr mit einzelnen Einfällen in das Land der Nachbarn begnügten, sondern immer weiter nach Süden bis an die äussersten Grenzen des götischen Gebietes vordrangen. *)

*) Die hier angezogenen Stellen des Beowulfsliedes stehen in der Ausgabe von Grein v. 1192, ff., v. 1677. 1694 ff., v. 2813 ff. Ich habe mich in der Uebersetzung an Simrock gehalten. I. M.

VI.

Die altnordische Literatur hat, wie schon gesagt, vergessen, welcher Art der Unterschied zwischen den Götar und Svear gewesen; doch findet man in derselben gewisse Ausdrücke, welche sich nicht anders als mit Hülfe der oben ausgesprochenen Ansicht erklären lassen. Was wir Svealand nennen, hiess bei den Isländern und Norwegern Svithiod,*) der Name des Volkes ward auf das Land übertragen. Daneben ist aber in den Sagen oft von einem Sveareich oder einer Sveamacht, oder Uppsalareich und Uppsalamacht, die Rede, worunter gleichfalls Svealand oder Svithiod mit dem südlich angrenzenden Götaland und dem Helsingerland im Norden, gemeint ist. Das Verhältniss dieser beiden Namen ist äusserst lehrreich. Die Svear herrschten über ein Reich, welches sich über die Grenzen ihres eigenen Gebietes hinaus erstreckte und die Wohnbezirke der Götar und Helsinger mit umfasste. Wie lässt sich dies anders erklären, als dass die Svear ihre Grenzen überschritten und sich zu Herren über die beiden anderen Völkerschaften aufwarfen?

Von den Kämpfen zwischen den Svear und den damals noch unabhängigen Götar berichtet das schon citirte angelsächsische Lied vom Götenkönige Beowulf. Unter der Herrschaft ihres Königes Ongentheow (Aganty) vom Geschlecht der Schilfinge, Vater Ochters (Ottars) und Onelas (Ales) brachen die Svear ein in das göthische Gebiet. Der Kampf wüthet bei Hreosnabeorgh und Hrefnawald (-wudu). Der Götenkönig Hrêdel hat drei Söhne. Der älteste fällt von der Hand seines Bruders Headkynn, welcher später im Kriege mit den Svear den Tod findet. Der dritte, Hygeläk, wird darauf König und Ongentheow wird von dem Kämpen Eofor getödtet. Die Söhne Ochters (Ohteres), von welchen der eine Eadgils (Adils) hiess, wollen ihrem Vaterbruder nicht gehorchen und fliehen nach Götaland. Darüber entsteht Krieg mit den Svear, in welchem Heardrêd, der Sohn Hyge-

*) Dieser Name kommt freilich auch in der Erikschronik vor; desgleichen auf einem Runenstein in Schonen, Liljegren [Run-urkunder] 1418 und wahrscheinlich auch auf einem dänischen, Liljegren 1492.

låks fällt. Sein Nachfolger Beowulf gewährt dem Eadgils auch ferner Schutz und Hilfe und besiegt und tödtet den König der Svear. So lange Beowulf lebt, müssen die Nachbaren im Norden sich ruhig verhalten, „aber“ sagt Wiglâf bei seinem Tode, „ich fürchte, dass das Heer der Schweden uns angreifen wird, sobald sie Kunde von dem Tode unsres Königs erhalten.*)

So die Sage, welche in diesem Fall unsere Aufmerksamkeit um so mehr verdient, als sie sich nicht in dem Lande erhalten hat, in welchem die Begebenheiten stattgehabt. Bei dem fremden Volke bewahrte sie leichter ihre ursprüngliche Gestalt, aber trotzdem ist man nicht berechtigt, das Lied einer historischen Urkunde gleich zu schätzen. Bemerkenswerth ist ferner, dass auch in der isländischen Dichtersprache das Wort Schilling so viel wie König bedeutet**) und unverkennbar, dass in Ohtere und Eadgils uns dieselben Gestalten vor Augen treten, die in dem Ynglingatal und in der Ynglingasage Ottar und Adils heissen.

Da das Svealand den Osten des mittleren Schwedens begreift und die Svear in so mancher Beziehung von den Götar verschieden waren, ist nicht anzunehmen, dass sie vom Westen oder Süden her in ihre Wohnsitze eingewandert seien. Auch vom Norden, wo bald unwirthbare Gegenden sich ausdehnen, werden sie schwerlich gekommen sein. Da bleibt nur noch eine Himmelsrichtung, um ihren früheren Wegen nachzuspüren: der Osten. Zu einer genauen Aufnahme ihrer Wanderstrasse fehlt uns das nöthige Material. Angenommen, dass das südliche und südwestliche Finland vor dem Kreuzzuge Erichs des Heiligen eine germanische Bevölkerung gehabt, so sind doch die archäologischen Verhältnisse Finlands bis jetzt viel zu wenig bekannt, um unserer Untersuchung Stütze gewähren zu können.***) Auf den Ålandinseln sollen sich Grabhügel befinden, deren äussere Gestalt den uppländischen sehr ähnlich ist. Dieselben können indessen ebenso

*) Beówulfslied v. 230 ff.; 2426 ff.; 2923 ff.; 3000 ff. Die Svear heissen dort Sveón oder Sveó-theód; ihr Land Sveórice, ihre Könige Scilfingas.

**) S. d. prosaische Edda 1. S. 528. Grimnismál 54. Die Ynglingasage Cap. 30.

***) Das jüngere Eisenalter in Finland ist noch wenig bekannt. Einzelne Funde beweisen nichts, da gewisse Typen der früheren Eisenalter sich bis in das Mittelalter erhalten haben. Vgl. jedoch eine Abhandlung von Dr. Ignatius über ein Grab aus dem Eisenalter im Kspl. Eura, in Historiallinen Arkisto 3. S. 95 ff.

gut von einem Volke herrühren, welches von Uppland nach den Inseln hinüber gegangen, als von einem Wandervolke, welches über die Inseln nach dem Festlande hinüberzog. Nach den Alterthümern zu urtheilen, hatten die Svear sich schon früh von ihren germanischen Stammverwandten getrennt. In ihren weit entlegenen Wohnsitzen blieben sie frei von dem mächtigen Einfluss einer höheren Cultur, mit welcher jene in Berührung kamen. Wahrscheinlich wichen die Svear — oder wie sie damals gehiessen haben mögen — schon seitlich ab, als sie den Saratowschen Gebirgsknoten erreicht hatten, folgten dem Laufe der Wolga weiter nach Norden und erreichten an dem finnischen Busen die Ostsee. Von dort aus werden sie dann nach Schweden hinüber gegangen sein.

Die Hypothese, dass das innere Russland in der Vorzeit von Germanen bewohnt gewesen, hat in den letzten Jahren eine schätzbare Stütze erhalten. Der dänische Sprachforscher Wilhelm Thomsen hat nachgewiesen, dass Völkerschaften vom finnischen Stamme, ehe sie sich abzweigten, oder doch so lange sie in engerer Verbindung lebten als bei ihren gegenwärtigen Wohnsitzen möglich, wahrscheinlich in den östlich vom finnischen Busen gelegenen Länderstrichen, einstmals einem stark germanischen Einfluss ausgesetzt gewesen sind, der sich noch jetzt in ihrer Sprache bemerkbar macht. Die Wörter, welche sie adoptirten „umfassen alle möglichen Verhältnisse und Dinge: Staats- und Rechtswesen, Waffen, Kleider, Geräthschaften, Wohnungen, Körpertheile, Thiere, Gewächse, Ackerbau, Mineralien und andere Naturgegenstände, ja abstracte Verhältnisse und Eigenschaften.“ Die Mannigfaltigkeit dieser Anleihe und folglich auch der Berührung ist derartig, dass sie zu dem Schlusse nöthigt, der Stamm oder die Stämme der germanischen Völkerfamilie, von deren Sprache der finnische Stamm noch heutigen Tages zahlreiche Ausdrücke in seinem Wortschatz bewahrt, müsse einstmals im mittleren Russland oder in den Ostseeprovinzen in unmittelbarer Nähe der Finnen gewohnt haben.*)

*) Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske. Köpenh. 1869. Thomsen nimmt freilich an, dass dieses germanische Volk vom Norden ausgezogen sei, allein seine Unterschätzung der entgegengesetzten Ansicht beruht auf der in Dänemark ziemlich allgemeinen Vorstellung von den Einwanderungsverhältnissen. Er unterscheidet den Einfluss, den die finnischen Sprachen in so ferner Vergangenheit von germanischer Seite erfahren, von dem späteren nordi-

Im ganzen Svealande kann nur eine Landschaft als erste Niederlassung der einwandernden Svear in Betracht kommen. Die Länder der Südmänner [Södermanland] und der Westmänner [Westmanland] sind von untergeordneter Wichtigkeit im Verhältniss zu dem Ort, von welchem sie, in Uebereinstimmung mit der Himmelsrichtung, ihren Namen empfingen. Närike war ein abseits gelegener District, der ausserdem in ziemlich naher Verbindung mit den Westgötar stand. Die Landschaft Dalarne [die Thäler] welche ihren Namen nach der Naturbeschaffenheit des Landes empfing, kann ebenso wenig beanspruchen als ein Hauptort betrachtet zu werden. Gestrikland ist von jeher ein unbedeutendes Land gewesen. Da bleibt uns nur noch Uppland, wo die heiligsten Stätten der mit einander verschmolzenen Götar und Svear lagen. Man möchte hieraus schliessen, dass Uppland der eigentliche Sitz der Svear gewesen, und dieses eine so allgemein bekannte Thatsache, dass man es ausdrücklich als solches zu bezeichnen, für überflüssig erachtete und dass dies der Grund, weshalb die Landschaft einen so farblosen Namen erhielt.

Ein einwanderndes Volk pflegt eher den Ort, wo es sich niederlässt, nach sich zu benennen, als dass es den Namen des neuen Wohnortes adoptirt.*) Trotzdem sind nur wenige uppländische Hundertschaften nach Völkernamen benannt worden. Zu diesen zählen wir die Hundertschaft der Färinger, deren Mittelpunct die Gehöfte [tuner] der Färinger bildeten; die Hundertschaft der Solander, deren Mittelpunct die Gehöfte der Solander (die heutige Kirche und vormalige Thingstätte Sollentuna); ferner die Hundertschaft der Valander, deren Mittelpunct die Gehöfte der Valander und die Hundertschaft der Säminger, wo die gemeinschaftliche Thingstätte des Attundalandes lag. Vielleicht ist es Zufall, dass diese Hundertschaften neben einander im südöstlichen Uppland liegen. Vielleicht ist es Zufall, dass, mit Ausnahme einiger kleinen ganz am Südende gelegenen Inseln, in den genannten Hundertschaften, soweit mir bekannt, noch kein einziger Fund aus

---

schen Einfluss, der sich wohl in der finnischen und lappischen Sprache offenbart, aber den verwandten Dialecten fehlt.

*) Das Gegentheil findet wohl nur da statt, wo die Einwanderer sich in älteren, seit lange bewohnten Ortschaften niederlassen Hier handelt es sich selbstverständlich nur um Einwanderung und Ansiedelung im grossen Massstabe.

dem älteren Eisenalter gehoben ist.*) Vielleicht aber dürfen wir in diesem Umstande eine Andeutung finden, dass die Svear zuerst im Südosten Upplands festen Fuss gefasst und sich von dort nach Norden, Westen und Süden weiter ausgebreitet haben. Wann sie den Boden, der nach ihnen der schwedische genannt wurde, zuerst betreten, weiss ich nicht, kenne auch keine Hülfsmittel, um diese Frage zu beantworten. Ebenso ungewiss ist, ob sie bei ihrer Ankunft das Land frei oder von götischen Insassen bewohnt fanden. Ich halte letzteres für wahrscheinlicher, mit der Voraussetzung gleichwohl, dass diese ältere Bevölkerung nicht sehr bedeutend gewesen.

Dass in den genannten Hundertschaften die Funde aus dem älteren Eisenalter fehlen, verdient Beachtung, weil sie in den nächst umliegenden Gegenden keineswegs selten sind. Die übrigen Theile des Svealandes — Dalarne und Gestrikland wollen wir gleichwohl bis weiter bei Seite lassen — haben offenbar eine nicht unbedeutende Cultur während des älteren Eisenalters besessen, doch fehlen dort die völlig ausgebildeten nordischen Bracteaten und die diese begleitenden Schmuckgegenstände.**) Die Bracteaten sind aus Imitationen constantinischer Kaisermünzen entstanden. Man kann demnach sagen, dass diese Culturperiode in Svealand ungefähr um das Jahr 400 ihr Ende gefunden hatte, was so viel sagen will, als dass die Svear sich schon damals zu Herren über das Gebiet zwischen dem Kolmord, der Arbogaau, der Dalelf oder dem Oedmord aufgeworfen hatten. Die Süd- und Westmänner [die Bewohner von Södermanland und Westmanland] hatten sich also schon damals von den Uppsvearn getrennt.

Von nun an wird es schwerer der wachsenden Ausbreitung des Sveastammes zu folgen. Doch scheint mir die schon angedeutete merkwürdige Vertheilung der Funde römisch-byzantinischer Solidi einen Wink in dieser Beziehung zu geben. Nachdem Oeland die meisten dieser Münzen empfangen hatte, trat, man kann sagen urplötzlich, eine Veränderung ein. Die nach 477 geprägten Münzen kamen nicht mehr nach Oeland, sondern gingen theils nach Gotland, theils nach

---

*) Auf Lidingö bei Stockholm sind zwei ovale Wetzsteine gefunden, die dem älteren Eisenalter angehören.

**) Es sind allerdings etliche Goldsolidi in den Mälardistricten gefunden. Da sie aber niemals von den der Solidusperiode eigenthümlichen Schmuckgegenständen begleitet waren, so zeugen diese Funde nicht gegen die Darstellung in unserem Texte.

Bornholm.*) Diese Veränderung in der bisherigen Richtung des Verkehrs muss einen wichtigen Grund gehabt haben, und da nicht erklärlich, weshalb die nach demselben Münzfuss geprägten Münzen den Oeländern, nachdem Zeno wieder zur Herrschaft gelangt und unter dessen Nachfolgern, weniger zusagten als vorher, so müssen wir eine äussere Veranlassung zu dieser Erscheinung suchen. Waren z. B. die Svear damals schon südwärts bis nach Oeland gedrungen, so muss wenigstens für die erste Zeit daselbst ein Zustand der Unruhe und Aufregung geherrscht haben und dies war genügender Grund, um die Kaufleute von der öländischen Küste fern zu halten und sie nach den nahliegenden Inseln zu führen. Verhielte es sich wirklich so, so würden die Svear schon um das Jahr 500 die ansehnlichsten Ostdistricte des götischen Gebietes, wenn nicht vollständig, doch grossentheils sich unterworfen haben. Dass Oeland, als wichtiger Platz für die Verbindung mit dem Auslande, schon früh ein Gegenstand nachbarlicher Eroberungsgelüste gewesen, liegt nah genug.

---

*) Dr. Montelius' Fundtabellen, meine Aufzeichnungen in der Antiqnarisk Tidskrift f. Sverige II, S. 318 ff. und die seitdem gemachten Funde ergeben folgende Zahlenverhältnisse.

Solidi gefunden auf:	Oeland,	Gotland,	Bornholm.
A. Von den Kaisern Honorius — Anthemius und Arcadius — Leo II. (395—474)	98	24	48
B. Von den Kaisern Julius Nepos — Romulus Augustulus und Zeno I. — Anastasius . .	9	38	21
oder, wenn man aus der Gruppe A die Münzen, welche mit denjenigen der Gruppe B zusammen gefunden sind, nach B überführt,			
A.	98	12	20
B.	9	50	49
Hinsichtlich der letzten oströmischen Kaiser stellen sich die Zahlenverhältnisse folgendermassen:			
Leo I. und Leo II.	28	11	15
Zeno und Basiliscus	8	17	18
Anastasius	0	21	5

Im Calmar-Län soll 1 Anastasius gefunden sein; 1 Münze von Justinian ist in Södermanland gefunden, und eine zweite von demselben auf Gotland. — Die Fundverhältnisse, welche ich 1866 zu erkennen glaubte, sind also durch die seitdem bekannt gewordenen Funde nicht nur nicht widerlegt, sondern vielmehr entschieden bestätigt worden.

Die Fortschritte der Ausbreitung der Svear im Westen des Wettersees können wir nicht verfolgen.

Die Götar, von deren Reich Procop spricht, können die nach Westen sesshaften gewesen sein, welche ihre Selbstständigkeit wahrscheinlich länger behaupteten; doch ist es andrerseits keineswegs nothwendig, die Worte Procops so zu deuten, als spräche er von einem selbstständigen Reiche.

Möglicherweise ist uns ein Andenken an die damaligen Kämpfe und Siege bewahrt in den Wörtern Hundert und Harde, verschiedene locale Ausdrücke für denselben Begriff, über deren Bedeutung ich mich weiterhin ausführlicher äussern werde. „Hundert" [huntari, Hundertschaft, Hundschaft] ist ein in der germanischen Welt allgemein vorkommender Ausdruck, wohingegen „Harde" nur da gefunden wird, wo ein südgermanisches Volk von einem nordgermanischen bezwungen worden: in Dänemark, Götaland und im südöstlichen Norwegen.*) Man hat, unter Anziehung einer Stelle der prosaischen Edda, dem von här [herr = Heer, Volk] abgeleiteten Worte härad [Harde] eine der Hundertschaft entsprechende ursprünglich technische Bedeutung zu erkennen wollen. Ich halte dies für unsicher und glaube eher, dass das Wort ursprünglich „bevölkertes Land", „Wohnbezirk" bedeutete, obwohl es nachmals in gewissen, nämlich den vormals südgermanischen Ortsdistricten, eine technische Bedeutung erhielt, welche der Hundertschaft entsprach, wiewohl mit abgeschwächter Bedeutung. Die Namenveränderung würde dann nur eine Herabsetzung der götischen Hundertschaften bedeuten, gleichsam ein Begehren, denselben ihren volksthümlichen Character abzusprechen. Für den Sieger hatte nur der abgegrenzte Landestheil Bedeutung, und der Obmann eines solchen begrenzten Districts ward Hardesvogt [häradshöfding] genannt, während man sonst gemeiniglich den Namen des Volkes hervorhob und von dem Sveakönig, Sveajarl, Götajarl, Dänenkönig u. s. w. sprach.**) Ein Zeugniss von einer einstmaligen Eroberung des Lan-

*) Auf Gotland, welches nicht durch einen volksthümlichen Sieg, sondern durch eine politische Eroberung mit Schweden vereinigt worden, hatten sich die Hundertschaften erhalten.

**) Der König von Norwegen wurde freilich auch ferner nach dem Lande genannt, was theils in der Art und Weise, wie sich die norwegische Alleinherrschaft bildete, theils in der natürlichen Beschaffenheit des Landes seinen Grund hatte, welche eine Abgrenzung und Isolirung der Stämme sehr begünstigte.

des lässt sich vielleicht auch in dem Umstande spüren, dass der Schwedenkönig an dem in Hundertschaften (Harden) aufgetheilten Grundbesitz des Svea-Volkes nicht den geringsten Antheil hat, während ihm von den Allmenden der götischen Harden stets der dritte Theil gehört, derselbe Antheil, welcher in der Geschichte der germanischen Eroberungen als der dem Sieger zustehende Beutetheil genannt wird.*)

Ein Andenken an die Berührungen der beiden Völkerschaften und deren verschiedene Cultur, ist uns in dem mit Runenschrift bedeckten grossen Steinblock auf dem Kirchhofe zu Rök in Ostgotland erhalten. Die götische Bildung war den einwandernden Svear so fremd, dass der Runenschreiber die götischen Stäbe, mit welchen er die Lücken der von ihm geritzten fertigen Zeilen ausfüllte, offenbar nicht verstand. Ueber den Gang der Eroberung wird diese Inschrift uns schwerlich Auskunft von historischem Werthe bringen, obgleich sie von vielen Kämpfen berichtet. Dahingegen dürfen wir, wenn sie dermaleinst vollständig und ohne Beeinflussung von vorgefassten Meinungen entziffert wird, höchst wichtige Aufschlüsse in sprachlicher Beziehung von ihr erwarten, d. h. sowohl über die Sprache der Svear als über diejenige, welche in den götischen Runeninschriften zur Prüfung vorliegt.**)

Der nordgermanische Volksstamm beschränkte seine Herrschergelüste nicht auf Schweden. Er drang bis nach Norwegen, theils vielleicht durch Bohuslän, theils vielleicht über den Edawald, jene Gegend, welche nach einer freilich noch nicht historisch beglaubigten Tradition die Uebersiedelung eines oberschwedischen Königsgeschlechts nach Norwegen vermittelte. Er ging ferner nach Dänemark hinüber und breitete sich von den Inseln über Jütland aus. Wann dies geschah, lässt sich nicht bestimmen, doch dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, dass dies Volk erst nach Norwegen und Dänemark gekommen, als es in Schweden bereits seine Herrschaft befestigt sah.

---

*) Vgl. Styffe: Framställning af de så kallade Grundregalernas uppkomst, in den Verhandlungen der königl. Academie d. schönen Wissenschaften, Geschichte u. Alterthumskunde. Bd. 24.

**) Gleichartige Runeninschriften, d. h. in den Stäben der jüngeren Runenzeile in ihrer frühesten Form, die jedoch keineswegs eine Uebergangsform von der älteren Runenzeile ist, sind auf Björkö im Mälarsee und bei Ingelstad in Östgotland gefunden.

Hieraus erklärt sich auch, weshalb in Norwegen und Dänemark das ältere Eisenalter später von dem jüngeren verdrängt wurde, als dies in Schweden geschehen war. Wenn nun die norwegischen und dänischen Forscher das Jahr 700 als die wahrscheinliche Grenze zwischen den beiden Culturperioden bezeichnen, so dürfen wir nicht vergessen, dass weder die archäologischen Verhältnisse dazu berechtigen, noch die historische Grundlage, welche sie diesem Zeitpunct geben, eine hinreichend solide ist.*) Gewiss ist dahingegen, dass dieser Stamm zuletzt über ganz Dänemark, d. h. bis an die Eider herrschte, über ganz Schweden und Norwegen bis in jene Regionen, wo die finnische und lappische Bevölkerung mit ihren Renthierheerden umherzog.

Auf diesem weit ausgedehnten Ländergebiet finden wir höchstens einen einzigen kleinen District, wo sich das nordgermanische Element in seiner Reinheit nachweisen lässt; ich meine — d. h. mit demselben Vorbehalt wie oben — die Südostecke von Uppland, wo die älteren Einwohner, wenn die Svear überhaupt eine götische Bevölkerung vorfanden, keinen nennenswerthen Einfluss auf die einwandernden Fremden geübt zu haben scheinen. Im ganzen übrigen Norden, in Schweden sowohl als in Norwegen und Dänemark, ist das nordische Volk aus einer Mischung nord- und südgermanischer Elemente entstanden, in welcher ersteres das Uebergewicht behielt. Selbst wenn geringe Eigenthümlichkeiten der Bewohner der drei nordischen Länder im Laufe der Jahrhunderte eine individualisirende Entwicklung erfahren, so darf man, gestützt auf die unverkennbare Stammverwandtschaft doch nicht annehmen, dass in der ältesten Zeit des sich kundgebenden Uebergewichts des Nordmannenstammes eine vollständige Einheit z. B. in der Sprache geherrscht habe. Die ungleichen Einsätze von verschiedenartiger Herkunft werden hier und dort den Grund zu ungleicher Art gelegt haben. Aber darum wird es auch, wie schon angedeutet, durch das entschiedene Uebergewicht des einen Elementes äusserst schwer halten auf dem Wege der Sprachforschung z. B. in Schweden zu entscheiden, was den Götar ursprünglich gehört, was den Svear.

Dürfen wir die Schweden nach ihrer Hinterlassenschaft an

*) Man hat von dem Anfang der in der Geschichte des Westens so tief eingreifenden Wikingerfahrten ein Jahrhundert abgelassen.

Waffen, Geräthen, Schmuck etc. beurtheilen — und wer will uns das Recht dazu absprechen? — so finden wir ein Volk, das in vielen Dingen seinen eigenen Weg gegangen ist, ein Volk das nicht dem starken classischen Cultureinfluss ausgesetzt gewesen, den seine Anverwandten, die Südgermanen, erfahren. Das Schlachtschwert ist stark und wuchtig. In der langen, breiten Klinge lag kein Falsch und dass man darauf bedacht war sie fest und sicher zu führen, zeigt die Genauigkeit mit der man die Entfernung der Parierstange von dem Knauf und ihre Stellung zu einander abmass. Gross und nicht ganz frei von dem Vorwurf der Plumpheit waren auch die Schmucksachen. Waren nun die Drachenfiguren *) etwas unbeholfen, so lässt sich doch in ihrer Ausführung eine gewisse Consequenz erkennen, sowie, trotz der unzähligen Verschlingungen und Windungen der Schlangenkörper, ein ausgebildeter Sinn für Symmetrie. Und was die technische Ausführung betrifft, da staunen oftmals unsere Handwerker, wenn sie nach einer Musterung der unseren Vorfahren zu Gebote stehenden Werkzeuge die Trefflichkeit der damit vollführten Arbeit bewundern.

Die Geschichte meldet nichts von dieser Zeit der inneren Thätigkeit, wo sich neue Zustände bildeten und befestigten. Und ihr Schweigen wird auch nicht so bald gebrochen. Wohl gab es eine Zeit, wo die nordischen Völker, nicht mehr ausschliesslich mit ihren Angelegenheiten beschäftigt, den Ueberschuss an Kraft, die noch lieber extensif als intensiv wirkte, nach aussen richteten. Es war um das Jahr 800 als die Wikingfahrten begannen. In den Westländern, deren Chroniken von den heerenden fremden Seefahrern berichten, wurden jedoch die Schweden weniger zahlreich gesehen als die Dänen und Norweger. Die Schweden waren durch die Lage ihres Landes darauf angewiesen den Schauplatz ihrer Thätigkeit nach dem Osten zu verlegen, wo die Geschichtsbücher uns nicht viel Auskunft über jene Zeit schenken.

Doch fehlte auch uns nicht alle Berührung mit dem Westen. Die dänischen Könige hatten sich mit dem fränkischen Kaiserreich verbündet. Der landesflüchtige Harald Klack wurde im Jahre 826 in

*) Schlangen, Drachen und andere Ungethiere spielen in den Ornamenten des ganzen Eisenalters eine grosse Rolle; doch ist die Stilisirung derselben während der älteren Periode sehr verschieden von den Darstellungen der jüngeren.

Mainz getauft. Ein Corveyer Mönch, Namens Ansgar — bei uns würde sein Name Äsger, Esger geklungen haben — begleitete den König nach dem Norden, um die Verbreitung des Christenthums unter den dortigen Heiden zu befördern. Nach einigen Jahren verliess er König Harald und ging in besonderem Auftrage Ludwigs des Frommen nach Schweden. Das Schiff, mit welchem er hinüberfuhr, sah sich unterwegs von Wikingen angegriffen, welche die Geldsäckel der Missionäre plünderten. Diese retteten ihr Leben, indem sie schwimmend, mit den Wogen kämpfend, die Küste erreichten. Den Rest des Weges legten sie theils zu Fuss, theils zu Schiffe zurück und fuhren noch wieder über grosse Gewässer, bis sie König Björn fanden, welcher ihnen völlige Freiheit zur Ausübung ihres Liebeswerkes gestattete. Das Hauptfeld ihrer Thätigkeit ward das eigentliche Schweden. Ansgar verliess unser Land bald wieder, schickte aber wiederholt Lehrer zu uns und kehrte nach reichlich 20 Jahren selbst noch einmal zurück. Das war um die Zeit, als dem Kleinkönige Harald Svarte in Norwegen ein Sohn geboren wurde, der den Namen Harald empfing und dazu ersehen war alle im Westen der Kjölen sesshaften Stämme unter seiner Herrschaft zu vereinigen.

In Schweden war dies längst geschehen, aber damit waren keineswegs alle inneren Streitigkeiten beigelegt. Während Ansgars Abwesenheit war ein König Namens Anund fortgejagt worden. Er begab sich nach Dänemark und fuhr von dort mit seinen eigenen elf und einundzwanzig dänischen Schiffen heim nach Schweden. Sie liefen in den Mälar ein und machten einen Angriff auf die Insel Björkö, wo viele Kaufleute und viel Landvolk versammelt waren, die höchlich erschreckt in die nah gelegenen Verschanzungen flüchteten. Das Unternehmen scheint trotzdem misslungen zu sein: Anund trennte sich von seinen Bundesgenossen und blieb im Lande, doch verschwindet sein Name mit diesem Act in der Geschichte. Bei seinem zweiten Besuch fand Ansgar einen König Olaf, welcher ihn mit derselben Toleranz aufnahm, die man überhaupt allen Verkündern des Christenthums im Norden angedeihen liess, so lange sie sich auf die Verbreitung ihrer Lehre beschränkten. Sonst scheint dieser König Olaf nicht eben ein Mann des Friedens gewesen zu sein. Die Geschichte weiss von ihm, dass er einen Heerzug gegen die jenseits der Ostsee wohnenden Kuren unternahm.

Die deutsche Mission, deren Thätigkeit eine zeitweilige, hat keine

nachhaltigen Spuren im Volksbewusstsein hinterlassen. Das Wenige, was die Urkunden darüber enthalten, gehört ausserdem nicht hierher, sondern in die schwedische Kirchengeschichte. Doch sei erwähnt, dass der Erzbischof Unni 936 Schweden besuchte und auf der durch Ansgars Anwesenheit berühmt gewordenen Insel Björkö starb, deren gleichnamige Stadt bald danach bis auf den Grund zerstört wurde.*) Noch heute zeugt die Ackererde auf dieser Insel von einem gewaltigen Brande und auf dem Felsen im Burgrevier erhebt sich ein mächtiges Granitkreuz, welches die Dankbarkeit zum Gedächtniss des ersten Apostels im Norden dort errichtet hat.**)

Man könnte sagen, Schweden sei damals noch nicht bereit gewesen der christlichen Cultur des Westens seine Thore zu öffnen. Wir wenden unsere Blicke mittlerweile gen Osten.

Kaum hatten die Jünger Muhameds sich in den Besitz der sich vor ihnen ausdehnenden Länder gesetzt, als sie sich die reiche Bildung der unterjochten Völker aneigneten. So brach auf dem geistigen wie auf dem materiellen Gebiete eine neue Blüthezeit an. Von altersher gewohnt, frei über die Steppen ihres Heimlandes zu schweifen, begnügten sich die Söhne der Wüste auch jetzt, da sie zu grosser Macht gelangt waren, nicht mit einem beschränkten Gebiete für ihre Thätigkeit. Wir fanden ihre Spuren von dem inneren Asien und dem indischen Meere bis an die Säulen des Hercules, bis nach dem scandinavischen Norden.

Die Völker, welche die Länder der alten Skythen und ihrer nördlichen Nachbarn inne hatten, waren durch die Producte ihres Landes für die neuen Beherrscher des Ostens von Wichtigkeit. Man suchte sie deshalb auf in ihren entlegenen Wohnsitzen und die Frucht der so angeknüpften Verbindung offenbart sich in einem reichen Zufluss arabischen Silbers, in Form von einfachen Barren, Münzen oder reich ornamentirtem Schmuck, der sich über die slawischen Gebiete ergiesst und weiter nach den im Norden, Osten und Nordwesten an-

*) Bischof Adelvard d. J. besuchte, wie einer seiner Begleiter dem Scholiasten des Adam von Bremen erzählte, einstmals Björkö, welches nun öde ist, so dass kaum die Spuren der Stadt zu finden sind. Demnach vermochten sie auch das Grab des Erzbischofs Unni nicht zu entdecken. Schol. 138. Der Besuch des Bischofs muss um 1060 oder etwas früher stattgefunden haben.

**) Ueber Ansgar und dessen Besuch in Schweden siehe dessen von Rimbert geschriebene Biographie.

grenzenden Ländern ausbreitet, von Kasan bis in die Weichselniederung und darüber hinaus. Als diese von allen an der Strasse wohnenden Völkerschaften begierig aufgenommenen Schätze die Küste der Ostsee erreichten, wurden sie von dort nach Gotland hinübergeführt und von den Guten weiter nach Westen vertrieben, zunächst unter die nächsten Nachbaren. So kam es, dass Gotland das silberreichste Gebiet des ganzen Nordens wurde und dass Schweden in dieser Beziehung vor Dänemark und Norwegen den Vorrang hat.*)

Eine Folge der zahlreichen Dynastien, welche in der arabischen Welt erstanden, war eine reiche Geldmünzung. Ein hervorragender Platz gebührt in dieser Beziehung den Samaniden, welche im Jahre 893 zur Herrschaft kamen. Die älteste der in schwedischer Erde gefundenen arabischen Münzen ist im Jahre 698 n. Chr. geprägt — drei Jahre nachdem die arabische Geldmünzung begonnen hatte —, stark vertreten sind indessen erst spätere Jahre. Wann dieser Verkehr begonnen, ist schwer zu bestimmen. Nach Tornberg**) ist der grösste Theil des in Schweden gefundenen Münzschatzes zwischen 880 und 955 zu unseren Vätern herauf gekommen. Freilich kommen auch jüngere Münzen vor, aber, gleich den ersten, nur sporadisch. Die jüngste ist im Jahre 1010 n. Chr. geprägt.

Mit den morgenländischen Münzen kam auch anderes Silber ins Land, theils in Barren und Stäben um verarbeitet zu werden oder als Zahlungsmittel zu dienen, theils in der Gestalt von feinem Schmuck. Mit letzterem wurden neue Motive eingeführt, die von den geschickteren Arbeitern im Lande alsbald adoptirt wurden. Man kann deshalb an dem Geschmack, der sich in einem Silberschmuck offenbart, leicht erkennen, ob er vor oder nach der Zeit des arabischen Einflusses angefertigt ist. Mit dem Silber, welches zur Bezahlung abgewogen wurde, kamen auch die Gewichte: an zwei parallelen Seiten abgeplattete Kugeln, die stets mit Zeichen versehen sind, welche das Verhältniss des Gewichtes zur Einheit angeben.

Derartige Gewichte finden wir in Finland, den russischen Ostseeprovinzen, Schweden, Norwegen und Dänemark. Sie sind vor längerer

*) Ueber 20,000 kufische Silbermünzen sind in schwedischer Erde gefunden. Und wie viele mögen verloren oder eingeschmolzen sein, ohne dass jemand davon erfahren.

**) Om de i svensk jord funna österländska mynt. In den Verhandlungen der königl. Acad. d. schönen Wissenschaften etc. etc. Bd. 16. S. 61 ff.

Zeit von dem Physiker Hällström in Finland beschrieben.*) Nach seiner Ansicht gehören sie dem von den Byzantinern entlehnten russischen Solotnik-System an. Ausführlicher hat Professor Holmboe in Christiania darüber gehandelt,**) der sie auf unser nordisches Gewichtsystem zurückführt, für welches er entsprechende Gewichtverhältnisse in Indien sucht. Es lässt sich indessen mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass sie oder ihre Vorbilder arabischen Ursprunges sind. Holmboes Erklärung stützt sich auf eine nicht wohl zu billigende Auslegung der werthbestimmenden Puncte. Eher lassen sich Hällströms und meine Ansichten vereinigen, da der russische Solotnik nichts anderes als der byzantinische Solidus aureus ist oder dessen Werthmesser das sogen exagium solidi (= 4,53 grammes). Der Mithkal des Kalifen El-Mamum, welchen ich für die Einheit des Systems, dem diese Gewichte angehören, halte, ist ursprünglich mit dem ägyptisch-römischen exagium identisch, ein Sechstheil der uncia desselben Systems (= 4,72 gr.).***) Der Unterschied zwischen den beiden Einheiten, 0,19 gr. (= 0,044 Ort.) ist so klein, dass er bei den abgenutzten, zum Theil beschädigten Gewichten nicht bemerkbar ist, die überdies im practischen Gebrauch schwerlich so genau abgeschätzt sind, wie die Gegenwart es fordert. Es ist nämlich erwiesen, dass die Wagschalen jener Zeit eine Gewichtdifferenz von 1,788 gr. nicht anzuzeigen vermochten.†)

Die von Hällström beschriebenen Gewichte waren mit angelsächsischen Münzen zusammen gefunden.††) Ein ähnliches Gewicht wurde mit ovalen Gewandnadeln aus einem langgestreckten Steinhaufen in Bohuslän gehoben. Fragmente von Wagschalen sind wiederholt mit Gegenständen aus dem jüngeren Eisenalter beisammen gefunden. Da diese Funde aber eine ziemlich späte Zeit repräsentiren, so können

*) Acta Societatis Scientiarum Fennicae, v. 1. 2.

**) Om det äldre skandinaviske vaegtsystems oprindelse; om örtug eller tola; om vaegt lodderne i Nummedalfyndet. (Verhandl. der Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften 1861 1862. 1864). - Kruse handelt in seiner Necrolivonica ebenfalls von diesen Gewichten, doch ohne die Frage nach ihrem Ursprunge zu erörtern.

***) Queipo: Essai sur les systèmes métriques et monétaires des anciens peuples. Paris 1859. II. S. 40 ff.

†) Hällström a. a. O. 1. S. 739.

††) Die von Hällström gegebenen Münzbestimmungen dürften schwerlich zuverlässig sein.

sie über den Ursprung der Gewichte keine Auskunft ertheilen. Im Jahre 1863 wurde aber dem Stockholmer Museum ein Fund überliefert, in welchem sich drei Gewichte nebst 12 ganzen und 17 defecten kufischen Münzen befanden, die nach Tornbergs Aussage in den Jahren 802 – 906 n. Chr. geprägt sind.*) Damals fand eine rein arabische Silbereinfuhr statt, die byzantinischen Silbermünzen kommen erst später. Ich habe ausserdem in Wien Gewichte aus Persien gesehen, welche den im Norden gefundenen vollkommen ähnlich sind.**) Der Kalif El-Malmun, welcher sich in der Geschichte der arabischen Wissenschaften und Metrologie einen angesehenen Namen erworben, regierte in den Jahren 813—833. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, dass grade sein für die Gold- und Silberwägung berechnetes System mit den arabischen Münzen nach dem Norden gekommen ist.

Unsere Vorfahren besassen übrigens zu jener Zeit bereits ein eigenes Gewichtsystem, denn das im Mittelalter von ihnen benutzte, mit den Einheiten Mark, Oere, Oertug, ist nicht aus dem arabischen hervorgegangen. Den ältesten Hinweis auf dieses nordische Gewichtsystem, welcher mir bekannt geworden, giebt eine bei Buters, Kspl. Hogräns auf Gotland, gefundene silberne Armspange die an der Innenseite vier eingeschlagene Marken zeigt und deren Gewicht ungefähr vier schwedischen Mittelalter-Oeren gleich kommt. Diese Spange wurde 1869 mit 547 theils ganzen, theils zerbrochenen kufischen Münzen aus den Jahren 894—945 gefunden.***)

In dem isländischen Gesetzbuch, der sogen. Graugans, und in mehreren Sagen ist von einem „Silberhundert“ die Rede, worunter ohne Zweifel ein Grosshundert von irgend einer Gewichteinheit zu verstehen ist. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erklärten

---

*) Auf einem der grösseren Gewichtlöthe des Stockholmer Museums bemerkt man statt der bekannten Puncte eine eingepunzte fünfblättrige Blume. Genau dasselbe Zeichen trägt ein in der Nähe von Riga gefundener Silberbarren. S. Mémoires de la Société Impériale d'archéologie d. St. Petersbourg. 6. pl. XXII. Fig. 5. Noch im 16. Jahrh. empfing Russland das Silber, welches es gebrauchte vom Auslande. S. Chaudoir: Aperçu sur les monnaies russes. I. S. 85.

**) Dieselben wurden 1870 in einer Versammlung der Wiener Numismatischen Gesellschaft von dem Docenten Karabacek vorgezeigt.

***) Siehe ferner meine Abhandlung in der Antiquarisk Tidskr. f. Sverige III, S. 95, wo auch von in Schweden vorkommenden Einheiten anderer Art die Rede ist.

die gelehrten Isländer einstimmig*) das Silberhundert sei gleich 20 Oere oder $2^1/_2$ Mark; allein es fand sich, dass sie keine Belege für diese Behauptung beibringen konnten. Nach der „Graugans“ **) war ein Silberhundert = 500 Ellen Wadmal = $20,_{8325}$ halbe Mark Wadmal (6 Ellen pr. öre gerechnet) = $20,_{8325}$ Oere Silber (1 Oere Silber = $^1/_2$ Mark Wadmal gerechnet). Lassen wir dem Mithkal sein volles Gewicht ($4,_{69}$ gr.), so würde ein Grosshundert $562,_{80}$ gr. wiegen. Im Jahre 1287 betrug das Gewicht eines norwegischen Oertug, nach den Angaben der päpstlichen Rechnungen $8,_{90}$ gr.; ***) sonach $20,_{8325}$ Oere: $556,_{22775}$ gr. In El-Mamuns System war die erste Einheit über einen Mithkal ein Rotl von 100 Mithkalen. †) Dass nach diesen ursprünglich arabischen Gewichten das Silber abgeschätzt wurde, sieht man daraus, dass ein im Stockholmer Museum bewahrter spiralförmig gewundener Fingerring, der ausser den sonstigen Ornamenten noch mit elf Puncten bezeichnet ist, seinem Gewichte nach elfmal die Einheit des arabischen Systems repräsentirt.

Dass das arabische Silber auf dem Wege friedlichen Verkehrs nach Russland gekommen, wissen wir aus den Nachrichten arabischer Schriftsteller. Dem Transport über die Ostsee können sowohl friedliche als kriegerische Verbindungen zu Grunde liegen. Die herrschende Meinung neigt sich, aber gewiss unbefugt, der letztgenannten Annahme zu. Die isländischen Sagen geben uns Nachricht von den am jenseitigen Gestade der Ostsee sitzenden Völkerschaften. Im Süden wohnten die slawischen Wenden, mit denen eifriger Verkehr obwaltete. An der Küste von Wendland lag die Jomsburg, die eine Zeitlang im Besitz des schwedischen Königssohnes Styrbjörn war. Aus Wendland holte der norwegisshe Olaf Tryggvason sich eine Gemahlin und Olaf Schoosskönig hatte eine wendische Geliebte, die Mutter Emunds des Alten. Am Südende des östlichen Küstenstriches wohnten die Kuren. Aus der heidnischen Zeit sind uns keine näheren Nach-

---

*) De centenario argenti, Anhang zur Kristni-Saga S. 164.

**) Finsens Ausgabe 2. S. 192.

***) Holmboe: Om Oertug eller tola a. a. O. S. 24.

†) Andere Erklärungen geben Dahlmann: Geschichte von Dänemark II, S. 238; Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer 2. Aufl. S. 290. 662; und Dietrich: Das Silberhundert, in Haupts Zeitschr. f. d. d. Alterth. X. S. 223. Dieselben befriedigen mich indessen nicht. Auch Grimm betrachtete die Frage noch nicht als erledigt.

richten über das Verhältniss zu den Kuren erhalten. Desto wichtiger für uns ist deshalb die Erzählung der Egils-Saga (cap. 46) von einem Besuch, den Egil Skallagrimsson und dessen Bruder Torolf im Jahre 925 in Kurland machten. Anfangs lagen sie auf ihrem Langschiff draussen und handelten mit den Einwohnern 14 Tage lang. Als die verabredete Friedenszeit abgelaufen, begannen sie zu rauben. Eines Tages hatten sie sich einen Weg durch ein Waldland gebahnt und zerstreuten sich dann in kleinen Haufen, um zu plündern. Am Abend kehrte Egil nicht zurück. Er war selb dreizehn mit seinen Leuten tiefer als die anderen ins Land gegangen, und als sie beutebeladen den Rückweg antraten, fanden sie diesen von den Kuren abgeschnitten. Nach hartnäckigem Streit wurde Egil mit seiner Gefolgschaft gefangen genommen und für die Nacht eingeschlossen um den nächsten Tag eines martervollen Todes zu sterben. Das behagte ihnen begreiflicherweise nicht und sie schafften sich Gelegenheit zur Flucht, nachdem sie vorher einen Dänen, Namens Åke, der seit dem Sommer sich mit zwei Söhnen in der Gewalt der Kuren befand, aus dem Keller, wo sie sassen, befreit hatten. Nachdem sie glücklich los waren, setzten sie sich in den Besitz von Waffen und liessen sich dann von Åke in eine Unterkammer [undirskemma] führen, wo die Kostbarkeiten des Bauern und viel Silber versteckt lagen.

Nördlich von den Kuren sassen die Esthen, welche die vorbenannten oft auf ihren Heerzügen unterstützten.*) Aus älterer Zeit weiss ich auch über diese nichts zu berichten, aber als die Königin Estrid im Jahre 966 mit ihrem Sohne Olaf Tryggvason auf einem schwedischen Schiffe von Norwegen ostwärts nach dem Gardareich fuhr, wurde das Fahrzeug unterwegs von den Esthen überfallen, und die Leute an Bord theils erschlagen, theils zu Gefangenen gemacht.

Viel weniger macht zu jener Zeit Finland von sich reden. Von seinem Küstenlande weiss man wenig mehr als dass Olaf Haraldsson in seiner Jugend bei den Finländern auf den Heerzug ging. Auch das innere Land wurde ab und zu vom Norden aus besucht, doch

*) Als Bischof Wilhelm von Sabina sich 1226 in Dünamünde aufhielt, sah man eine den Bewohnern von Oesel gehörende Flotte mit Gefangenen und Beute von Schweden heimkehren. Ein Theil der Frauen wurde an die Kuren und andere Heiden verkauft. Suhm, Dänische Geschichte 9, S. 532.

seltener von den Schweden. Die Leute, welche von dem norwegischen Könige beauftragt wurden den Finnschatz einzufordern, der hauptsächlich in Pelzwaaren bestand, unternahmen mitunter auf eigene Hand weitere Reisen ins Inland. Ein solcher Mann war der obengenannte Torolf, welcher einstmals mit Faravid, dem Könige von Qvenland, einen Heerzug nach dem heutigen Finland unternahm. „Finland ist sehr gross" sagt die Egilssage mit Bezug hierauf. „Im Westen liegt das Meer mit grossen Föhrden, ebenso im Norden und Osten, aber im Süden liegt Norwegen und die Finnmarken reichen südwärts so weit in das Land hinein, bis nach Halogaland an der See. Oestlich vom Numedal liegt Jämtland, weiterhin Helsingland, weiterhin Qvenland, weiterhin Finland, weiterhin Kirjalaland. Ueber allen diesen Ländern liegen die Finnmarken mit Wohnbezirken zwischen den Gebirgen, in den Thälern und an den Seen. Gewaltig grosse Seen giebt es dort und längs denselben grosse Wälder. Durch die Marken ziehen der Länge nach hohe Berge, Kjölen genannt." Torolf zog mit 120 Mann nach Qvenland, wo Faravid mit 360 Mann zu ihm stiess und da suchten sie mit einander die Kirjalen auf und bekämpften sie. Das geschah in dem Winter von 873 auf 874. (Egils Saga cap. 14.)

Noch weiter nordwärts fuhren zu jener Zeit die Nordmänner, nach Biarmaland an der Vina-Au (Dvina), wo der Sage zufolge grosser Reichthum an Silber war — vermuthlich vom Süden, ursprünglich von Asien, kommend. Da die Fahrten nach Biarmaland für Schweden nicht von Wichtigkeit sind, lasse ich sie hier unberücksichtigt. Die steten Verbindungen mit dem Osten veranlassten schliesslich eine förmliche Auswanderung. Durch Russland zogen die Schweden nach Miklegard, „der grossen Stadt" des griechischen Königs. Wir wissen von einem solchen Besuche in Miklegard im Jahre 839,*) also um dieselbe Zeit ungefähr als Ansgar zuerst nach Schweden kam. Die Verbindungen mit Russland wurden noch enger. Der Klosterbruder Nestor, welcher im 11. und 12. Jahrh. lebte († 1115) erzählt in seiner russischen Chronik von einem schwedischen Reich auf russischem Boden, das circa um das Jahr 862 gegründet worden, und dessen Gründer Rurik geheissen habe. Andenken an diese Fahrten nach Osten und an dies Reich erblicken wir in den schwedischen

*) Vgl. die Bertinianschen Annalen.

Alterthümern, die im inneren Russland aus dem Erdboden zu Tage gefördert werden und in den schwedischen Namen, mit denen der Kaiser Constantin Porphyrogenitus die Dnieprfälle benannte.

Wir entfernen uns jedoch allzu weit von unserem Heimathlande.

Der erste unserer historisch beglaubigten Könige ist Erik, genannt der Siegreiche. Snorre Sturlesons Königssagen melden, dass ein Sveakönig Namens Erik Emundsson, der mit Harald Schönhaar wegen des Besitzrechtes auf Wermland in Streit lag,*) im Jahre 880 oder bald nachher gestorben sei, dass nach ihm Björn Eriksson fünfzig Winter regiert habe (also bis 930 oder etwas länger), dem alsdann seine beiden Söhne Erik (der Siegreiche) und Olaf in der Regierung folgten. Als Eriks Todesjahr wird gewöhnlich 994 angesetzt und zehn Jahr früher die Schlacht auf dem Fyriswall, denn in dieser Schlacht hatte Erik sich binnen zehn Jahren dem Odin gelobt.

Ob die ersten Angaben Sturlesons richtig sind, lässt sich nicht controliren. Doch kann man nicht umhin dagegen zu bemerken, dass Erik, welcher 994 oder doch nicht viel früher starb, alsdann circa sechszig Jahre lang regiert haben würde — jedenfalls eine lange Zeit. In der Geschichte der norwegischen Könige wird er nicht vor 965 und 966 genannt, als Olaf Tryggvason sich in seinem Reiche aufhielt. (Konunga Sögur, Olafs S. Tryggvasonar. cap. 1.)

Als historisch wahr kann man von König Erik folgendes erzählen.

Mit ihm regierte sein Bruder Olaf, welcher indessen früh starb und einen unmündigen Sohn, Namens Styrbjörn, hinterliess. Als derselbe das Alter erreicht hatte, in dem ein nordischer Knabe ehemals mannbar wurde, d. i. das 12. Jahr, verlangte man für ihn seinen Antheil an dem Reich, und als ihm der verweigert wurde, begab er sich auf die Wikingfahrt. Auf diesen Fahrten kam er auch nach der in den nordischen Sagen hochberühmten Jomsburg an der Küste des Wendlandes und warf sich mit dem Recht des Siegers zum Herrn über die dort wohnhaften Wikinge auf. Unter diesen befand sich der

*) Die Geschichte von dem Besuch der beiden Könige findet man in der Sage von Harald Schönhaar cap. 14. 15. u. 28. (Konunga Sögur). Desgleichen die Nachrichten über König Erichs Tod u. s. w. Unter Haralds Königthum, von welchem dort die Rede, ist wahrscheinlich die letzte Zeit gemeint, und nicht, wie ich früher annahm, die Zeit seines Regierungsantrittes.

Isländer Björn Bredvikingakämpe, welcher Island erst um das Jahr 985 oder 986 verlassen hatte. *) Mit seinem Schwager Harald Gormsson, König von Dänemark, unternahm er darauf bald einen Heerzug nach Svithiod und es wird erzählt, dass die Dänen umkehrten, aber dass Styrbjörn weiter fuhr und mit ihm Björn der Isländer. An der Fyrisau stiess er auf seinen Vaterbruder, welcher siegreich aus dem Streit hervorging, während Styrbjörn auf dem Walplatze lag. Diese Schlacht scheint also gegen das Jahr 990 geschlagen zu sein (Vigfússon a. a. O.). Auf diese Weise müssen wir für die schwedische Geschichte mühsam und schwankend die Zeitabschnitte suchen, innerhalb welcher grosse Ereignisse stattgehabt, während man in der norwegischen Geschichte die gleichzeitigen Begebenheiten fast von Jahr zu Jahr verfolgen kann.

Es wird auch erzählt, dass König Erik einen Rachezug nach Dänemark unternommen; allein die Berichte darüber sind so ungenau und die Versuche dieselben zu klären so gewagt, dass ich lieber davon absehe.

Erik war vermählt mit Sigrid Storrada, d. h. die hochstrebende, Tochter des Bauern Toste, der sich den Namen der Walküre Skagul beigelegt hatte; wohl ein Zeugniss seines kriegerischen Sinnes. Dass er und sein Haus in hohem Ansehen standen, ersieht man daraus, dass Harald grenske [der grenländische] **) der Enkel Haralds Schönhaar, Schutz bei ihm suchte, als er sich in Norwegen gegen die Anschläge seiner Vettern nicht sicher glaubte. Haralds Vater Gudröd fiel im Jahre 963; folglich lebte Skaguls-Toste noch im nächstfolgenden Winter (Konunga S. Haralds S. Grafeldar XI.). In seinem Hause befand sich damals Sigrid, deren Vermählung jedoch bald danach stattgefunden haben muss, denn im Jahre 1000 hatte ihr Sohn Olaf bereits eine heirathsfähige Tochter. ***)

---

*) S. Vigfússon: Um Timatal S. 338.

**) Nach der zwischen Telemarken und der Küste gelegenen Landschaft Grenland. I. M.

***) Diese Tochter, Holmfried, war um das Jahr 1000 mit Jarl Sven verlobt. Olaf Tryggvason-Saga cap. 121 [131]. Angenommen, dass Sigrid sich bald nach 964, vielleicht im nächstfolgenden Jahre, vermählte, so konnte Olaf um das Jahr 1000 vielleicht 34 und Holmfried seine Tochter 15 Jahr alt sein. So viel ist sicher, dass Olaf um die Zeit der Schlacht auf dem Fyriswall nicht mehr im zarten Alter stand. Nach anderen Sagen war Holmfried indessen König Olafs Schwester.

Harald scheint diese Zeit nicht vergessen zu haben. Im Jahre 994 kam er auf einer Fahrt nach Osten wieder nach Svithiod. Sigrid, die damals Wittwe war — dies ist alles, was wir über die Zeit vor dem Tode Eriks erfahren — hörte, dass er in der Nähe ihres Hofes gelandet sei, und lud ihn gastlich ein. Im nächsten Sommer kam er nochmals wieder und warb um sie, da er die Frau, die er besass, geringschätzte, aber da liess Sigrid ihn ums Leben bringen (Heimskr. Olafs S. Tryggvas. cap. 48.). Ein Heirathsproject zwischen ihr und König Olaf Tryggvason wurde von diesem vereitelt, worauf sie sich mit Sven Tjugeskägg, dem Sohne Haralds Blauzahn, vermählte.*)

Nach Erik regierte dessen Sohn Olaf, aus unbekannter Ursache Skot- oder Schoosskönig genannt.**) Nun war Schweden endlich auch dem Volke bekannt geworden, dem wir die Nachrichten über jene Zeit verdanken, den Isländern. Aus einem alten Verzeichniss nordischer Dichter erfahren wir, dass Erik der Siegreiche von dem Isländer Torvald Hjälteson,***) welcher die Schlacht an der Fyrisau mitgemacht hatte, besungen worden. Vielleicht gab die Schilderung dieser Schlacht die Veranlassung, welche die Isländer verlockte Schweden zu besuchen.

An König Olafs Hofe gasteten mehrere isländische Dichter. Als Gunlaug Schlangenzunge 1003 zu ihm kam, fand er in Uppsala einen isländischen Skalden, Namens Hrafn Oenundsson. Sie verliessen den Königshof mit einander im Laufe des Jahres (S. Gunlaug S. Ormstunga). Im Winter des Jahres 1018 kam der Isländer Hjalte Skeggiason zu Olaf, der damals in Uppsala wohnte und fand dort zwei Hofskalden, die beide den Beinamen „der Schwarze" trugen. Der eine hiess Gissur [Gitzor] und ist nicht weiter bekannt, der andere war Ottar, Schwestersohn des Sigvat Tordsson, des Lieblingsskalden Olafs des Heiligen (Konunga S. Olafs S. h. Helg. cap. 69.).

Zu jener Zeit entspann sich auch ein lebhafter Verkehr zwischen dem Westen und einer Landschaft des schwedischen Reiches, mit West-

---

*) Heimskr. Olaf S. Tryggvas. cap. 66 u. 98. Ihre Güter kamen an das dänische Königshaus unter dem Namen Sigridhleff.

**) Der Bedeutung dieses Beinamens nachzuforschen ist eitle Mühe, da solche, oftmals vom Zufall dictirt, jeder tieferen Motivirung entbehren.

***) Vigfússon a. a. O. S. 249. Das Dichterverzeichniss ist abgedruckt in Möbius Catalogus librorum Islandicorum etc.

gotland nämlich, dessen Hauptort Skara der Sitz eines Jarls des Sveakönigs war. Als solcher wird für die Jahre 1000—1019 Ragnvald Ulfsson genannt, ein Vetter des Königs und ein angesehener, aber wenn man nach der Schilderung der Königssagen urtheilen darf, wenig energischer Mann. Im Jahre 1000 hatte er sich mit Ingeborg, der Schwester Olaf Tryggvasons vermählt und, um ihre Hand zu erhalten, vorher das Christenthum angenommen. (Flateyarbok cap. 370.) Westgotland wurde wiederholt von Isländern besucht. Hallfred Ottarson, genannt wandradeskald, verheirathete sich dort und blieb dort zwei Winter 998 und 999. (Hallfreds Saga.)

Als Sigrid Storrada aus Rachbegier König Sven geehelicht hatte, empfand sie keine Ruhe, bis ihr Gemahl und ihr Sohn Olaf von Schweden sich mit den landesflüchtigen Jarlen Erik und Sven, den Söhnen Hakons, und dem treulosen Abenteurer Sigwald Jarl von Jomsburg verbündet hatten gegen Olaf Tryggvason, welcher danach im Kampfe gegen die verbündeten Volksführer in der Schlacht bei Swolder an der Küste des Wendlandes fiel. Dies geschah im Jahre 1000.*) Norwegen wurde getheilt. Der Sveakönig erhielt vier Fylken in Drontheim nebst dem vor Drontheim liegenden Küstenstrich (die beiden Mören und Römsdal) und das von den norwegischen und schwedischen Königen in Anspruch genommene Land zwischen dem Swinesund und der Götaelf. Diesen seinen Antheil überliess Olaf seinem Schwiegersohn, Sven Jarl, welcher das Lehn verwaltet zu haben scheint, bis er im Jahr 1015 Norwegen verlassen musste. Danach schickte Olaf selbst Leute nach seinen norwegischen Nebenländern, um Schatz einzufordern.

Während in Norwegen und Dänemark das Christenthum bereits Wurzel geschlagen hatte, blieb Schweden noch seinem alten Glauben treu. Die Taufe des Jarls Ragnvald scheint nicht viele seiner Landsleute zur Nachfolge veranlasst zu haben. Endlich wurde eine neue Mission nach Schweden ausgesandt. Bruno von Querfurt, ein sächsischer Edelmann, welcher von dem Papst Sylvester II. zum Erzbischof über die heidnischen Länder im Osten eingesetzt war, sandte, nachdem er den Petschenegen am Dniepr das Christenthum verkündet,

*) Die in den dänischen Jahrbüchern f. 1869 S. 283 ff. ausgesprochene Ansicht, dass die Schlacht bei Swolder erst im Jahre 1002 stattgefunden, ist nach meiner Meinung nicht genügend begründet.

den Bischof Siegfried, den Klosterbruder Robert und mehrere andere Lehrer nach Schweden, wo ihr Werk mit dem Erfolg gekrönt wurde, dass Bischof Siegfried im Jahre 1008 dem Sveakönig Olaf die Taufe reichte, nachdem seine Gemahlin, deren Namen und Herkunft unbekannt, sich schon früher zum Christenthum bekannt hatte.*) Das Beispiel des Königs fand viele Nachfolger, aber auf der anderen Seite herrschte grosses Missvergnügen. In dem entlegenen Wärend, wo Siegfried zuerst gepredigt zu haben scheint, wurden drei von seinen Begleitern erschlagen. Auf die Nachricht zog König Olaf selbst an der Spitze eines Heeres aus um den Wirden Achtung vor den fremden Lehrern beizubringen. Danach verlebte Siegfried den Rest seines Lebens in Ruhe.**) Sein Andenken lebte fort in den Herzen und auf den Lippen des Volkes. Im Jahre 1206 wurde seine Legende niedergeschrieben, und als gegen das Ende des Mittelalters das nationale Bewusstsein entflammt ward, liebte man es, Siegfrieds Bild unter anderen vaterländischen Heiligen zu sehen.

Bruno erzählt, dass man in Schweden nicht allgemein mit der Taufe des Königs zufrieden gewesen sei. Allein, es war ein wichtiger Schritt vorwärts, der nicht ungeschehen gemacht werden konnte, und das Land nähert sich von da ab mehr und mehr dem christlichen Westen. Vor dem Tode Ethelreds von England († 1016) holte Olafs Stiefvater Sven Tjugeskägg einige Münzmeister aus Lincoln und dessen Umgegend,***) welche in Sigtuna, der Stadt König Olafs, und in

---

*) Diese Erzählung gründet sich auf einen Brief Bruno's, den man in Giesebrechts Kaisergeschichte II, S. 667 ff. abgedruckt findet. Dort ist freilich der Name des „Bischofs", welcher den König der Schweden taufte, nicht bemerkt, aber die Ueberlieferung der schwedischen Kirche nennt ihn Siegfried. Derselbe soll Engländer von Geburt und ehemals Erzbischof von York gewesen sein. Das letztere ist als unwahr zurückgewiesen, aber die englische Abkunft hat man festgehalten. Mir scheinen drei Dinge dafür zu sprechen, dass Siegfried der deutschen Mission angehörte. 1. Bruno's Erzählung; 2. Adams von Bremen Mittheilung, dass zu der Zeit ein Bischof Siegfried in Schweden wirkte, der mit den Erzbischöfen von Bremen in Verbindung stand (Gesta lib. II cap. 62) und 3. der Name Siegfried, welcher schwerlich englisch, aber sehr wohl deutsch sein kann.

**) Legende des heiligen Siegfried in den Scriptores rerum Svecicarum medii aevi II.

***) König Olafs Münzmeister kommen in der genannten Gegend während der ersten Regierungszeit Ethelreds vor. Die Zeit der Olafschen Münzung wird durch einen Fund bei Eskilstuna bestimmt, wo 137 Münzen von Olaf, 1 von Edgar, 85 von Ethelred (aber keine einzige von Kanut) beisammen lagen.

seinem Namen Geld prägten, wie es in ihrem Heimathlande Brauch war, und trug ein Theil dieser Münzen am Rande die Worte: In Gottes Namen. Diese Geldmünzung nach angelsächsischem Muster wurde auch unter Anund fortgesetzt.

Von Deutschland aus war man auch ferner bemüht, Schweden für das Christenthum zu gewinnen. Nachdem in Wärend eine Zeit lang ein Stift bestanden, wurden Bischöfe für Westgotland ernannt, welche das von Siegfried gegründete Werk weiter führten. Der erste dieser Bischöfe war Turgot,*) welcher schon 1013 die bischöfliche Würde bekleidete. Er war also ein Zeitgenosse König Olafs und nach Adams Aussage von diesem ins Land gerufen.

Um diese Zeit traten in den nordischen Zuständen grosse Störungen ein. Gegen das Ende des Jahres 1014 kehrte Olaf, der Sohn Harald Grenskes, welcher sich lange als Kriegsmann im Westen umhergetrieben, plötzlich heim und warf sich, die Ansprüche aller Dänen- und Sveakönige auf gewisse Theile des Landes verachtend, zum Herrn von ganz Norwegen auf. Es entstanden dadurch Streitigkeiten zwischen Schweden und Norwegen, die jedoch keine grössere Ausdehnung annahmen. Allein selbst diese kleinen Fehden waren für die beiderseitigen Grenzanwohner äusserst lästig, weshalb man eine partielle Waffenruhe mit den Westgötar und Ragnvald Jarl schloss, der sich schon um seiner Gemahlin willen zu Norwegen hingezogen fühlen musste. (Olafs S. h. H. cap. 65.) Dies geschah im Frühling 1017; da man sich aber in Norwegen mit einem so unsicheren Frieden nicht begnügte, wurden Björn der Staller und der Isländer Hjalte Skeggjason, ein Verwandter Olaf Tryggvasons und der Ingeborg, noch im Laufe desselben Jahres zu Ragnvald geschickt, um dem Unfrieden ein Ende zu machen. (Olafs S. h. Helg. cap. 67 ff.) Hjalte fuhr von dort weiter nach Olafs Hof, gewann dessen Gunst und suchte Gelegenheit, dem norwegischen Könige das Wort zu reden und die Tochter des Königs, Ingegärd, für eine Heirath mit demselben zu gewinnen. Auf einer Thingversammlung im Februar 1018 (wahrscheinlich des Tiundalandes) trat Björn der Staller mit Friedensvorschlägen auf, die von Ragnvald Jarl befürwortet wurden, indem er über die Bedrängniss der Westgötar Klage führte. Der zornig aufbrausende Olaf wurde von dem Lagmann Torgny zum Nachgeben gezwungen: es sollte

*) Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, lib. II. 56. 62.

Friede geschlossen und Ingegärd dem Olaf Haraldsson zur Ehe gegeben werden.

Erzwungener Vergleich wird selten gehalten. Als Jarisleif, der König von Gardareich, sich um Ingegärd bewarb, benutzte Olaf die Gelegenheit, um sein bezüglich der Hand seiner Tochter gegebenes Wort zu brechen. Ingegärd fuhr in Begleitung von Ragnvald Jarl nach Osten, und der norwegische Olaf tröstete sich über die verlorene Braut, indem er sich mit ihrer Schwester Estrid verlobte. Die Verlobung fand statt, ohne dass man die Einwilligung des Vaters verlangt hatte und zum Uebermass dieses dem Könige angethanen Schimpfes kam noch, dass er nah daran war seine königliche Macht einzubüssen. In Folge von allerlei Ränken, die zum Theil von den Westgötar ausgingen, wurde Anund, der zehn- oder zwölfjährige Sohn Olafs (er führte auch den Namen Jacob), zum Könige erwählt, und mit grosser Klugheit ward es erreicht, dass derselbe nicht nach, sondern zugleich mit dem Vater regieren sollte. Von den ferneren Schicksalen König Olafs wissen wir nichts mehr als dass im Winter 1021—1022 der Skalde Ottar Svarte zu Olaf Haraldsson kam und ihm die Botschaft von dem Tode des Schwedenkönigs brachte.

Von jetzt an herrschte Friede zwischen Norwegen und Schweden. Olaf Haraldsson sah sich bedroht durch Kanut, den König von Dänemark und England, welcher unter den eigenmächtigen Norwegern viele Anhänger fand. Gegen diese Feinde verbündeten sich die beiden Schwäger Olaf und Anund und fügten durch List der vor der Mündung der Helgaau in Schonen liegenden Flotte Kanuts grossen Schaden zu. Das geschah gegen das Ende des Jahres 1027.*) Die vereinigten Flotten wurden indessen bald getrennt, und noch waren keine zwei Jahre seitdem vergangen, als Anund den Kummer erlebte, seinen Schwager landesflüchtig auf der Fahrt nach Osten begriffen in Schweden zu sehen, wo dessen Gemahlin und Tochter zurückblieben. Im Frühling 1030 sahen sie sich noch einmal wieder und zwar zum letztenmal, denn am 29. Juli desselben Jahres fiel Olaf. Als die reuigen Norweger fünf Jahre später seinen Sohn Magnus aus Gardareich heim holten, fanden sie in Sigtuna auch König Anund nicht mehr

*) Anunds Flotte bestand aus 420 Schiffen. Vgl. Olafs S. h. H. cap. 94. 120. 159 ff. 191. 203. Magnus S. Goda cap. 1. 26. 34. Haralds S. Hardrada cap. 17. 18.

am Leben, sondern statt seiner seinen Halbbruder Emund. Dieser regierte noch, als Harald hardrade [der hartsinnige], auf der Heimfahrt von seinen abenteuerlichen Fahrten nach den Mittelmeerländern, im Jahre 1045 Schweden besuchte. Wann Emund starb, wissen wir nicht, und das Wenige, was sich mit einiger Sicherheit über ihn erzählen lässt, gehört eher in die Kirchengeschichte. Sein Nachfolger Stenkil regierte schon vor 1060.

Mit Emund erlischt der Königsstamm, der in so hohem Ansehen stand, dass man seine Ahnen bis zu den Göttern hinaufleitet. Dies berechtigt uns gewissermassen, die Königsfolge der heidnischen Zeit mit ihm zu schliessen, obwohl sie, streng genommen, weiter geht, bis das Christenthum im ganzen Lande festen Boden gewonnen hatte. Dazu trug eine von England ausgehende Missionsthätigkeit wesentlich bei. Das Stift Wärend scheint nach der Entfernung des vierten Bischofs seine Selbstständigkeit verloren zu haben. Im Stifte Skara wurden die Engländer Nachfolger der deutschen Bischöfe und zufolge ihrer energischen Thätigkeit ward die christliche Lehre bald in den übrigen Landestheilen befestigt.

Schweigt die Geschichte über die nächstfolgende Zeit nach König Olaf, so besitzen wir, wenn ich nicht irre, andere Urkunden, die zwar nicht genau datirt sind, aber doch in die Zeit seiner Söhne, vielleicht bis in die letzte Zeit seines eigenen Lebens zurückreichen dürften.

Schweden ist ausserordentlich reich an Runensteinen, d. h. an Inschriften in den jüngeren Runen. Unter diesen ist zunächst eine kleine Gruppe auszuscheiden, welche eine besonders grosse Alterthümlichkeit verräth, und die wir, nach dem schon besprochenen Steine zu Rök, die Rökstein-Gruppe nennen wollen. Bei einer genauen Prüfung der anderen Steine finden wir jedoch auch unter ihnen so manche und so auffällige Verschiedenheiten, dass sie zu einer weiteren Sonderung des Materials auffordern.

Da die Inschriften unserer Runensteine streng genommen nichts enthalten, was eine Anknüpfung an die Geschichte gestattet, so wird der Versuch ihr Alter zu bestimmen ausserordentlich erschwert. Dennoch bieten sie einige allgemeine Gesichtspuncte, deren Gültigkeit kaum in Abrede gestellt werden kann. Mit einigen wenigen Ausnahmen gehören unsere Runensteine sämmtlich dem christlichen Zeitalter an; allein es lässt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen,

dass sie aus der ersten christlichen Zeit stammen, als der alte Brauch noch nicht von der gemeinsamen Cultur des europäischen Mittelalters merklich verdrängt war. Da die meisten Inschriften christlich sind, so könnte es freilich scheinen, als ob die Sitte, den Verstorbenen durch Inschriftsteine zu ehren, eher christlichen als heidnischen Ursprunges wäre und diese Auffassung hat allerdings ihre Berechtigung, insofern das Verlangen, der Nachwelt seine Trauer und seinen Stolz nicht nur durch die mündliche Sage, sondern auch durch schriftliche Denkmäler zu überliefern, erst durch die christliche Bildung desto lebendiger geworden war, allein man benutzte dazu keine anderen Mittel, als die eigene altheimische Bildung sie darbot. Im Stifte Skara, wo uns durch besonders günstige Umstände so zahlreiche Producte des menschlichen Kunstfleisses während der ersten christlichen Periode erhalten sind, dass sie umfassende Schlussfolgerungen gestatten, scheint das nationale Element um 1050 verdrängt zu sein. In Mittelschweden wird der Abbruch gewiss nicht früher, wahrscheinlich etwas später, sagen wir z. B. bald nach 1100, eingetreten sein.

Bilden nun die Runensteine eine zusammenhängende Gruppe, so lassen sich in derselben wieder eine ältere und eine jüngere unterscheiden. Weiter als bis zur Taufe Olafs Schoosskönig darf man die vom Christenthum zeugenden Steine schwerlich zurückführen, es ist selbst fraglich, ob sie bis zu seinem Taufjahr 1008 oder bis in die nächstfolgenden Jahre zurückreichen, wo die christliche Lehre schwerlich viele Anhänger unter den Uppsvear erobert haben wird. Ich halte es deshalb für gerathen, unsere ältesten christlichen Runensteine in die Zeit der Olafssöhne zu setzen. Es ist möglich, dass fernere Untersuchungen und glückliche Entdeckungen uns in die Lage versetzen, die Grenzlinien genauer zu ziehen, allein ich glaube nicht, dass die hier versuchte Zeitbestimmung eine wesentliche Berichtigung erfahren wird.

Kennzeichen der älteren Gruppe sind Einfachheit der bandartigen Schlinge, in welche die Runenstäbe eingegraben sind; Ungeschicktheit und Steifheit in der Ausführung runder Linien und eine gewisse Unlust viele Stäbe zu zeichnen, was daraus ersichtlich, dass, wo der Endbuchstabe eines Wortes mit dem Anfangsbuchstaben des nächstfolgenden identisch ist, der Stab nur einmal geschnitten und beide Wörter zusammengezogen werden; und endlich ein alterthümlicher Character der Stäbe selbst, bezüglich der Lautbezeichnung.

Die Rune ᚬ = O bedeutet z. B. oftmals A, wohingegen O durch ᚢ = U ausgedrückt wird. ᚼ = H drückt bisweilen denselben Laut aus, der später durch ᚵ = G wiedergegeben wird. Die Kennzeichen der jüngeren Gruppe ergeben sich als Gegensätze von selbst: Gewandtheit, förmliche Ueberladung der bandartigen Schlinge, sichtliche Fertigkeit und keinerlei Knappheit in der Behandlung der Runenstäbe und in Betreff der Lautbezeichnung eine fortgeschrittene Entwicklung. ᚬ bedeutet immer O, ᚵ hat ᚼ abgelöst — um ein Beispiel zu geben.

Ich gehe hier besonders von den oberschwedischen Steinen aus, deren Anzahl so gross ist, dass sich die Nuancirungen ohne Schwierigkeit verfolgen lassen. In den Mälarlandschaften findet man bebekanntlich auf diesen Gedenksteinen oftmals den Namen des Runenschneiders bemerkt. Zwei derartige Steinkünstler waren z. B. Åsmund Kåreson und Ubbe; ersterem gehören die älteren, letzterem die jüngeren an. Åsmund schreibt seinen Namen schon mit einem ᚭ für A oder Å, während Ubbe, so viel ich erinnere und so weit meine Aufzeichnungen gehen, niemals ᚬ in dieser Bedeutung anwendet. In Åsmunds einfach gehaltenen Inschriften findet man ferner viele Zusammenziehungen der Wörter, deren in Ubbes kunstvoll verschlungenen Zeilen kaum nachzuweisen sein dürften.

Diese chronologische Sonderung der Runensteine führt zu Entdeckungen, die einen gewissen historischen Werth haben. Zu der älteren Gruppe, die ich ungefähr in die Zeit Anunds und Emunds setzen möchte,*) gehören nämlich viele Steine, welche laut den Inschriften Männern zum Gedächtniss errichtet wurden, die auf Ingvars Heerfahrt ums Leben kamen. Diese Steine haben schon früher Aufmerksamkeit erregt, weil man ihre Wichtigkeit erkannte. So viel

*) Zu Väsby, Kspl. Oesby in Roslagen, wurde von einem dort ansässigen Manne ein Runenstein gefunden, der von Dybeck Sv. Runurkunder fol. 2. f. 118 abgebildet worden ist. Nach Professor Stephens Erklärung ist in der Inschrift von König Kanut dem Grossen von England die Rede. Dies würde zu meiner oben versuchten Zeitbestimmung passen, doch wage ich nicht weiter Gewicht darauf zu legen, so lange ich die Inschrift nicht selbst im Original geprüft habe. Vgl. auch Professor C. Säves Schrift: „Sigurdristningarna, in den Verhandlungen der Schwedischen königl. Academie der schönen Wissensch., Gesch. u. Alterthumskunde XXVI, S. 362 ff. Auch im Separatabdruck. [Siehe desgleichen die deutsche Ausgabe dieser Schrift, betitelt „Siegfriedbilder". Hamburg, Otto Meissner 1870].

mir bekannt, sind sie zuletzt von P. A. Munch behandelt, welcher den genannten Ingvar für den russischen Grossfürsten Igor hält, bei welchem viele schwedische Männer Dienst genommen hatten. Dann würden diese Steine in die Jahre 913 - 945 zu setzen sein.

Ich halte dies nicht für glaubwürdig. Aus Gründen, deren Beweisführung mich hier zu weit führen würde, neige ich zu der Ansicht, dass Ingvar ein Schwede. möglicherweise ein Uppländer gewesen. Die Zusammensetzung seiner Gefolgschaft ist durch Runensteine in Uppland, Södermanland und Ostgotland zu erkennen. Die Mehrzahl spricht dafür, dass die Expedition vom Mälarufer ausging. Ueber das Ziel derselben erfahren wir im allgemeinen, dass dieser oder jener mit Ingvar gen Osten fuhr; doch kommen auch speciellere Nachrichten vor. Der Stein von Steninge (Liljegren 551) erzählt von einem Manne, der ostwärts mit Ingvar gen Esthland steuerte und auf dem kürzlich bei Strengnäs entdeckten Steine heisst es, dass Ingvars Reise sich bis nach Särkland, dem Saracenenland, Asien, ausdehnte. (Vgl. Baron O. Hermelins Beschreibung der Alterthümer von Strengnäs im Archiv der kgl. Academ. d. schönen Wissensch., Gesch. und Alterthumskunde).

Dieselbe Einfachheit hinsichtlich der Schriftzeichen und der Alterthümlichkeit der Sprache, welche die Ingvarsteine kennzeichnet, finden wir in einer anderen Gruppe von Runensteinen, welche ohne alle Frage von einem Uppländer, einem Insassen von Täby in der Hundschaft Valanda, errichtet sind. Der Mann hiess Jarlabanke. Wie sehr der Ruhm seines Namens ihm am Herzen lag, sieht man daraus, dass er „bei seiner Lebzeit" viele Steine zu seinem Gedächtniss setzen liess, welche erzählen, dass er hier einen Weg gerodet, dort einen Sumpf überbrückt [bygt en bro]. Unter „bro" [= Brücke] verstand man zu jener Zeit einen fahrbaren Weg über eine sumpfige Niederung und wir haben noch heutigen Tages Gelegenheit die Art der von Jarlabanke ausgeführten Wegebauten zu beurtheilen, indem die allgemeine Landstrasse noch jetzt über einen seiner Brückenwege führt. Die Nachwelt hat ihm und seinen Werken indessen so wenig Achtung erwiesen, dass sie die Steine, mit welchen er die Strasse zu beiden Seiten einfriedigen liess, nicht respectirt, ja nicht einmal der Runensteine geschont hat, die von dem Manne und seinen Werken erzählen.

Jarlabanke war demnach ein Mann des Friedens und der ge-

meinnützigen Werkthätigkeit und es ist deshalb interessant, dass er, nach dem äusseren Character der Inschriften zu schliessen, ein Zeitgenosse*) des grossen Heerführers Ingvar gewesen, selbst wenn meine Vermuthung, dass der Weg- und Brückenerbauer Jarlabanke ein Sohn Ingvars, des Heerführers in Griechenland gewesen, sich nicht bewahrheiten oder nicht genügend beweisen lassen sollte.**) Wäre dies der Fall, so hätten wir in Schweden eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie in etwas späterer Zeit in Norwegen in einem Brüderpaar finden, in den Königen Sigurd und Oesten [Eystein], den Söhnen des Magnus Barfuss, welche in ihren Neigungen ebenso verschieden, ebenso verschiedene Wege einschlugen wie Ingvar und Jarlabanke. Auf einer Rundreise durch das Land trafen die Brüder einmal zur Winterszeit zusammen, und tranken mit einander auf einem Gehöfte Oestens [Eysteins]. „Du wirst gehört haben, sagte Sigurd Jorsalafare im Laufe des Abends, dass ich in Särkland viele Kämpfe bestanden habe, aus denen ich stets siegreich hervorgegangen bin und dass ich vielerlei Kostbarkeiten erbeutet, wie man deren hier zu Lande niemals ähnliche gesehen. Wo ich zwischen den tapfersten Männern war, sah ich mich stets am meisten geehrt — aber, wenn ich recht weiss, hast Du Deinen Fuss noch niemals über die Grenze gesetzt.“ Eystein erwiderte: „Wohl habe ich gehört, dass Du in der Fremde manchen Streit ausgefochten, aber was ich unterdessen vollbracht, gereichte dem Lande zu grösseren Nutzen. Ich baute fünf Kirchen von Grund auf, und bei Agdanäs, wo kein Schiff landen konnte, liess ich einen Hafen anlegen, wo man gen Norden und gen Süden das Land entlang fährt. Am Sinholmssund gründete ich ferner einen Stapelplatz und in Bergen baute ich eine Halle, während Du in Särkland die Blaumänner für den Teufel klein hacktest, zu geringem Nutzen unseres Landes, wie mir scheint.“ Sigurdar S. Jorsalafarare und Olafs Saga cap. 25).

*) Ich halte es für wahrscheinlich, dass der Ingvar, von dem die Runensteine berichten, der Held der Ingvarsage ist, von dessen abentenerlichen Erlebnissen ich S. 12 gesprochen. Dann hätte der Verfasser eine wirklich lebende Persönlichkeit zum Gegenstand seiner Dichtung gewählt und dann ist es auch sehr wohl möglich, dass diese zu Olafs und Anunds Zeit gelebt.

**) Diese Ansicht stützt sich auf einen Vergleich mehrerer Runeninschriften. Ich kann hier leider nicht weiter auf die Sache eingehen, weil ich grade in der wichtigsten Inschrift einen Schreibfehler vermuthen muss, da sie in der vorliegenden Form nicht verständlich sein würde.

Der Griechenlandfahrer Ingvar, welcher bis nach Särkland kam, gehört offenbar zu jenen Nordleuten, welche bei dem byzantinischen Kaiser oder Griechenkönige Dienst nahmen, theils zu ihrem Vergnügen, theils um Ruhm und Reichthümer zu gewinnen. Die ersten Nordmänner, welche unsere Sagen als Mitglieder der Wäringerschaar nennen, sind Torkel Tjostarsson und Eivind Bjärneson, welche vor dem Jahre 950 in Miklegård [= Constantinopel] waren. Nach diesen werden Grim Sämingsson (um 970—980), Kolskägg Hamundsson (um 992) und Bolle Bolleson (um 1026—1030)*) zuerst genannt. Ein berühmter Wäring war auch Harald [hardrade] [der hartsinnige], Olaf des Heiligen Bruder. Auch nach seiner Zeit dauerten die Fahrten nach Miklegård fort.

Die jüngeren Runensteine, z. B. die von Ubbes kunstfertiger Hand gehauenen, sprechen freilich auch von Ostfahrten, doch wage ich nicht diese in dieselbe frühe Periode zu setzen. Nichtsdestoweniger dürfte ihnen ein Platz in der Geschichte unseres heidnischen Zeitalters anzuweisen sein, d. h. innerhalb der Grenze, die ich für dieselbe ziehe, in der Zeit nämlich, wo noch alle historischen Zeugen für Svealand fehlen und die wahrscheinlich bald nach dem Tode Emunds Olafsson, mit dem ersten Regierungsantritt des westgötischen Stenkilsgeschlechtes begann.

*) Vigfússon: Um Timatal S. 407. Ueber noch ältere Griechenlandfahrer berichtet das nächste Capitel.

VII.

Bevor wir uns mit den Einwohnern unseres Landes in vorhistorischen Zeit beschäftigten, lenkte ich die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die natürliche Beschaffenheit desselben. Es dürfte gerathen sein jetzt abermals einen Blick auf dasselbe Land zu werfen, um zu erfahren, wie es sich verändert und gestaltet hatte um die Zeit als Schweden ein christliches Land wurde.

Kein anderer Zeitpunct dürfte sich zu einer solchen Umschau besser eignen, da wir hinsichtlich der Alterthümer aus jener Zeit keine Gefahr laufen heidnisches und christliches mit einander zu verwechseln. Die Denkmäler der Vorzeit, namentlich die Gräber, geben den vortrefflichsten Aufschluss über den Gang und die Entwicklung der Cultur. Aber noch sind dieselben keineswegs in allen Theilen des Landes genügend untersucht und die vollzogenen Untersuchungen sind oftmals für den gründlichen Forscher von geringem Nutzen. Da muss man sich einstweilen mit den Andeutungen begnügen, welche sich aus den geographischen Verhältnissen gewinnen lassen.*)

„Sobald man über die dänischen Inseln hinaus kommt" sagt Meister Adam, „eröffnet sich einem eine neue Welt in Schweden und Nordmannien, welche beides die ausgedehntesten Reiche des Nordens und unserer Welt beinahe noch ganz unbekannt sind. Norwegen ist kaum in einem Monat zu bereisen, Schweden kaum in zwei. Svealand grenzt im Westen an die Götar mit der Stadt Skara, im Norden an die Wermländer und Skrittinnen, deren Hauptort Helsingland ist, im Süden an den baltischen Küstengürtel, und hier ist die Stadt Sigtuna. Im Osten geht es weiter nach den ripäischen Bergen, da sind grosse Wüsteneien, wo tiefer Schnee liegt und menschliche Ungeheuer den Weg versperren." Wir sehen, dass der gelehrte Canonicus hinsichtlich der verkehrten Auffassung der Himmelsgegenden nicht ganz frei von dem Fehler alter Zeiten war.

*) Die Lage der Kirche bezeichnet z. B. den Mittelpunct einer Ansiedelung. Ein Kirchspiel mit grossem Areal pflegt jüngeren Ursprunges zu sein, als ein Kirchspiel von geringem Umfange, u. s. w.

So dachte er sich Svealand mit einer unbestimmten Ausdehnung nach Norden. Man muss jedoch in diesem Lande zwei Gebiete unterscheiden, das von den einwandernden Svearn zuerst in Besitz genommene, und Helsingland – was jedoch mit den Skritfinnen nichts zu thun hat — sammt den übrigen nordischen Districten, wohin die Ansiedler aus den grossen südlichen Wohnbezirken auswanderten. Snorre Sturlesons Nachrichten über die Landestheile des schwedischen Reiches in seiner Sage von Olaf dem Heiligen gedenken des heutigen Norrlandes mit keiner Silbe.

Das eigentliche Svealand oder Svithiod wird im Süden durch die Grenzwälder Kolmord und Tived begrenzt; im Westen durch die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Mälar- und Wenersees. Nach Norden erstreckten sich die Wohnbezirke der Svear über die Långhed und umfassten sowohl Dalarne als Gestrikland. Nach der Landseite bildeten Grenzmarken die Scheide des unbedeutenden Ländchens gegen Norden, nach der See hin Höhenzüge, welche noch jetzt die Südgrenze von Helsingland ausmachen Als Abtheilungen des Svealandes nennt Snorre Södermanland, Westmanland oder Fjädrundaland, Tiundaland, Attundaland und an der Ostsee Sjöland [= Seeland].

Seine Angabe, dass Westmanland und Fjädrundaland identisch seien, kann nicht richtig sein. Das Registrum Uppsalense*) rechnet zu dem Fjädrundaland (d. h. Land der vier Hundertschaften) fünf Harden, nämlich Trögd, Åshundert, Simbohundert, Torsåker und Lagund. Eine muss sonach später hinzu gekommen sein. Dass es das Simbohundert gewesen, ist nicht wahrscheinlich, da der Name schon anzeigt, dass es zu der ursprünglichen Landeseintheilung gehört; eher kann es Torsåker sein.**) Da man von den übrigen keines auszuscheiden Ursache hat und auch nichts dafür spricht, dass die Westmanlandharde jüngeren Ursprunges ist, so bleibt uns nichts übrig als die Annahme, der Ausspruch Snorre's müsse auf einem Irrthum beruhen.

*) Vgl. Diplomatarium Suecanum V. S 238.

**) Die erstgenannte Ansicht ist diejenige Geijers, die letztgenannte Schlyters in dessen Abhandlung über die älteste Landeseintheilung in Schweden. Die Vorsilbe des Namens Torsåker kann keineswegs als Beweis von dem heidnischen Ursprunge dieser Hundertschaft gelten, weil der Name von einem Gehöfte aus der heidnischen Zeit entlehnt ist.

Attundaland, der südöstliche Theil von **Uppland**, musste, wie der Name besagt, acht Hundertschaften umfassen und diese führten in ältester Zeit die Namen: Färinga-hundert (Hundschaft der Färinger) mit den Färinga-tuner [Färinger Gehöften] am Mälarsee; das Solanda-hundert (die Hundschaft der Solander) mit den Solanda-tuner; das Valanda-hundert (Hundschaft der Valander) mit den Valandatuner; das Säningja-hundert (Hundschaft der Säninger*) mit der Thingstätte des Volklandes**) bei Lunda, wahrscheinlich eine heilige Stätte, wo später eine Kirche gebaut wurde; Arland, nach welchem die Einwohner Arländer und nach diesen die Hundertschaft wiederum Arlänningja-hundert genannt ward, mit dem Hauptort in der Nähe von Odinsharg; Lång-hundert; Sjö-hundert und Ly-hundert — demnach ein Gebiet, welches mit der Hauptrichtung von Südwesten nach Nordosten vor dem übrigen Uppland, und gleichsam einer von Südosten kommenden Einwanderung offen lag, mit einem kleinen unbedeutenden Nebenlande, weiter nordwärts nach dem Meere zu. Alle diese Hundertschaften sind leicht zu erkennen, scheinbar mit Ausnahme der ersten, an deren Stelle ein Brohundert getreten ist. Dieser Name ist offenbar von einem Gehöfte gleichen Namens entlehnt, welches seinerseits nach seiner Lage an einer Brücke [Bro] benannt sein dürfte. In der Nähe dieses Hofes Bro wurde, so nehme ich an, eine Kirche gebaut, welche nach dem Hofe genannt ward. In späterer Zeit ist dann wiederum der Name der Kirche auf das ganze Kirchspiel übertragen worden. Aus dem Grunde halte ich auch für wahrscheinlich, dass der Name Bro-hundert erst in christlicher Zeit gängig geworden ist. Bisweilen begegnet man auch der Benennung Bro-Halbhundert; da kann man die zweite Hälfte nicht wohl anders als in dem Färingöer Thingbezirk suchen, welcher in gewisser Beziehung abgesondert wurde bei der Einführung der Skeppslag***). Die Analogie der Einwohner und Ortsnamen mit denen der angrenzenden Hundertschaften, stützt diese Annahme.†) Von den Namen der Hundertschaften stehen vier

*) Den Familiennamen Säming findet man auch in England.

**) Ueber die schwedischen Volklande und norwegischen Fylken s. im neunten Capitel. I. M.

***) Skeppslag, Schiffsgemeinden oder Schiffsbezirke, in Norwegen skeppsredor, waren gewisse Districte an der See, denen die Küstenvertheidigung oblag. Weitere Erklärung s. unten. I. M.

†) Weniger geneigt fühlt man sich der Ansicht Schlyters beizustimmen, dass das Brohundert in ältester Zeit einen Theil von Tiundaland gebildet habe.

nicht in Beziehung zu den Namen der Bevölkerung und verrathen dadurch — wenn ich mich so ausdrücken darf — einen geringeren Grad von Lebendigkeit als die anderen südlicher gelegenen Hundschaften.

Im 13. Jahrhundert wussten die Isländer von Königen des Attundalandes zu erzählen. Im Jahre 1296 ist noch von einem Lagmann des Attundalandes die Rede. Von einer bedeutenden Ortschaft dieses Volklandes in vorchristlicher Zeit hört man nicht, doch ist es immerhin möglich, dass an einem zu jener Zeit durch das Land fliessenden schiffbaren Gewässer bei der Lunda-Kirche damals ein Ort gelegen, der als Handelsplatz für den Austausch der Waaren ein gewisses Ansehen erlangte. Im Mittelalter wäre dieser Ort fast ein gefährlicher Nebenbuhler des nach dem Attundalande verlegten Sigtuna geworden.

Der wichtigste District in Uppland war das Tiundaland. „Das ist am herrlichsten und am besten angebaut im ganzen Svea-reiche," sagt Snorre, „und ihm ist das ganze Land unterthan. Da sind „die hohen Säle" [Uppsalarne], wo der Königsstuhl und der erzbischöfliche Stuhl sind und von ihnen ist der Name Uppsala gekommen." Snorre spricht hier freilich von einer späteren Zeit, aber mit geringen Modificationen dürfte diese Schilderung auch auf das heidnische Land der zehn Hundertschaften [Tiohundraland] passen.

In der gegenwärtigen Hardeneintheilung blicken die zehn Hundertschaften nicht klar mehr durch. Sicher sind die Hundschaften Håbo (der Håboer = Einwohner von Håbo) deren Mittelpuncte die Håtune; Hagund mit dem muthmasslichen Hauptorte Hagby; Ulleråker, genannt nach dem Hofe Ulleråker, welcher an dem Orte lag, wo das heutige Uppsala liegt „in der Nähe der Landkirche oder des Schlosses"; ferner Bälinge mit dem Hauptorte Bälinge, d. i. Sitz der Bälinger; Vaxald mit dem Hauptorte Vaxald, Norund, Rasbo und Närdingja. Letzteres scheint nach dem Närdinger See benannt zu sein und sonach wäre der Hauptort am Ufer dieses Gewässers zu suchen. Zu diesen acht wären dann noch Oland und

---

Dagegen sprechen 1. die Unwahrscheinlichkeit, dass ein Theil vom Tiundaland, und gar einer der vornehmsten Theile nach einem anderen Bezirk sollte übergeführt sein; 2. die natürliche Landesbeschaffenheit, welche eine breite Grenze zwischen den Hundschaften Håbo und Bro zieht und offenbar auf die Bildung der Wohnbezirke eingewirkt hat.

Wendel zu legen. Letzteres begreift das nördliche Uppland, von wo aus die Auszüge der Svear begonnen zu haben scheinen.

Das ganze Tiundaland, dessen vornehmste Districte nach Süden hin liegen, ist demnach zwischen Attundaland und Fjädrundaland eingeklemmt. Die Namen der Hundschaften sind nicht von den Einwohnern abgeleitet und bekunden dadurch einen geringeren Grad von Ursprünglichkeit als die Namen im südlichen Attundaland.

Der Hauptort des Tiundalandes war bis ans Ende der heidnischen Zeit Uppsala, mit dem Haupttempel für das ganze Reich und oftmals Aufenthalt der Könige, gelegen, wo heute das sogen. alte Uppsala liegt. Jenseits des durch die früher sogen. Königshügel gekrönten Landrückens fliesst die Fyrisau, an deren Mündung, an der Stätte wo das heutige Uppsala liegt, vielleicht schon damals eine Ortschaft aufblühte, die Âros hiess. Unweit der Mündung dieser Au lag, wie schon gesagt, auch der Hof Ulleråker, wo Ingegärd, die Tochter Olaf Schoosskönigs wohnte. Weiter südlich, an einer schmalen Mälarföhrde, welche das Tiundaland von Attundaland scheidet, lag Sigtuna, welches die gewöhnliche Residenz der ersten christlichen Könige gewesen zu sein scheint. Auf der Feldmark des jetzigen Gutes Signildsberg ist die Stätte, wo diese Stadt einst gelegen, nachgewiesen.

Auf der Wiese zu Mora, an der Grenze zwischen Attundaland und Tiundaland wurden im Mittelalter, und wohl auch früher die Könige gewählt. Vielleicht darf man in der Lage des Ortes ein Zeugniss dafür erblicken, dass es eine Zeit gab, wo die beiden genannten Länder einen gemeinschaftlichen König für sich hatten. Danach dürfte man es für einen Irrthum halten, wenn die Ynglingasaga von besonderen Königen des Tiundalandes redet. War der König zu Uppsala — in dem vorliegenden Falle Ingjald Illrada — nicht König von Tiundaland, so war überhaupt kein anderes Gebiet vorhanden, über das er hätte herrschen können. Dahingegen hatte Tiundaland bis die drei Volklande zu einem Gerichtsbezirk vereinigt wurden, einen eigenen Lagmann.

Die alten Hundertschaften des Fjädrundalandes sind bereits genannt. Am weitesten hinunter nach Südosten lag Trögd, oder die Hundschaft der Trögder, deren Hauptort die heilige Insel (Oen helga oder En helga) bildete; weiter nordwärts Lagund, im Westen das Åshundert und im Norden Simbo oder die Hundschaft der Simboer [= Eingesessenen von Simbo] mit dem Hauptorte Simbotuna.

Die Hauptrichtung dieses Volklandes geht von Südosten nach Nordwesten und die Hauptorte liegen am Wasser. Vielleicht entstand die Stadt Enköping schon in heidnischer Zeit. Ihre Lage im Innern einer Mälarbucht war geschützt und jetzt zum wenigsten gehen von der Stadt Wege nach allen Richtungen aus. Wichtiger als Enköping scheint jedoch die Stadt auf Björkö (? Birkeninsel) oder Bjärkö, wie zu jener Zeit geschrieben ward, gewesen zu sein. Die Insel liegt in der Hundschaft Trögd unweit des Attundalandes (Hundschaft der Färöinger) und Södermanland. Der Handelsplatz Bjärk, — die Deutschen dürften ihn Birk, Birca genannt haben — wird von den Autoren des Auslandes genannt und die unzähligen Grabhügel, mit denen die Insel übersäet ist, zeugen noch heute von ihrer einstmaligen dichten Bevölkerung.*) Den höchsten Punct der Insel krönte eine Ringmauer, in welche die Einwohner sich flüchteten, wenn sie sich plötzlich von Feinden überfallen sahen. Die Stadt, wo Erzbischof Unni im Jahre 936 starb, wurde gewaltsam zerstört, wie es scheint durch Feuer, und ward dann aus Gründen, die wir nicht erforschen können, niemals wieder aufgebaut.

Die Tradition weiss, dass Fjädrundaland seine eigenen Könige hatte und die Geschichte kennt noch gegen das Jahr 1300 einen eigenen Lagmann für diesen Bezirk.

Snorre kennt noch einen Bezirk in Uppland, den er Sjöland nennt und der in mittelalterlichen Urkunden Roden**) heisst. Allein man darf für diesen keine so scharfe Grenzscheide nach Westen annehmen, als wir sie zwischen den angrenzenden drei Volklanden nachgewiesen haben. „Die bestimmte Unterscheidung Rodens von den Volklanden ist eigentlich in der militärischen Verfassung begründet“ sagt Schlyter. Es steht in der That der Annahme nichts entgegen, dass die Einwohnerschaft Rodens mit derjenigen der angrenzenden Länder aufs engste verbunden war und dass sie nur hinsichtlich des Heerdienstes sich von ihnen unterschied, und zwar nur ihrer localen Lage halben.

---

*) Eine Prüfung der Stellen, welche man behufs der örtlichen Bestimmung der Stadt Bjärk angezogen, hat mich überzeugt, dass der Ort nirgend anders als auf Björkö gesucht werden darf und die von Herrn Candidat Stolpe im vorigen Jahre auf der Insel vollzogenen Ausgrabungen haben mich in dieser Ueberzeugung bestärkt.

**) Jetzt Roslagen, richtiger Roddslagen, d h. ein Bezirk, dessen Bewohnern der Ruderdienst auf den Kriegsschiffen oblag.

In kirchlicher Beziehung waren die verschiedenen Districte Rodens mit den westlich angrenzenden Gebieten verbunden, wahrscheinlich auch hinsichtlich der Rechtsverwaltung, d. h. mit Ausnahme der Heerdienst- und damit zusammenhängenden sonstigen Angelegenheiten. (Schlyter a. a. O. S. 33). Das uppländische Roden war in der That auf Attundaland und Tiundaland vertheilt und zwar dergestalt, dass z. B. nach dem Registrum Upsalense das vor Attundaland liegende Roden auf die Hundertschaften dieses Volklandes vertheilt ist; ein Blick auf die Karte zeigt ferner, dass die Grenze zwischen den Schiffsbezirken [skeppslag] oft eine Fortsetzung der Grenzlinie der Hundertschaften ist. Einen weiteren Beweis für den weder tief wurzelnden noch natürlichen Ursprung Rodens und dessen Unterabtheilungen oder Schiffsbezirke, sehen wir in dem Umstande, dass eine gleiche Eintheilung des Landes sich auf andere Küstenstriche des schwedischen Reiches erstreckte, obwohl sie in Uppland allein, als der Centralmacht zunächst liegend, eine Abtrennung von der im Volke begründeten Hundert- und Hardeneintheilung zu bewirken vermochte. Wann die Skeppslag eingesetzt wurden, lässt sich für Schweden nicht bestimmen, doch existirten sie schon im Beginn des Mittelalters und scheinen deshalb schon aus vorchristlicher Zeit zu stammen. Bevor Norwegen christlich geworden, erliess König Hakon Adelstanfostre den Befehl, dass alle Wohnbezirke längs der See, soweit der Lachs ins Land ging, in Schiffsbezirke [skeppsredor] eingetheilt werden sollten, so dass mehrere derselben zusammen ein Fylke bildeten. (Heimskringl. Hakons S. goda cap. 21. Fagrskinna cap. 32.)

Dies ist Uppland. Die Wohnbezirke des Hauptsitzes der Svear konnten nicht unbedeutend sein. Diese berechtigte Schlussfolgerung giebt uns indessen keinen Massstab, nach welchem sich die Stärke der Bevölkerung beurtheilen liesse. Glücklicherweise ist uns ein solcher erhalten in den Gräbern, welche die Ueberreste der früheren Landeseinwohner umschliessen. In ganz Uppland findet man kaum ein Gehöfte oder ein Dorf, in dessen Nähe nicht ein Gräberfeld liegt oder gelegen hat. Bei den Hauptortschaften der Hundertschaften liegen sie hundertweise beisammen, in entlegenen Kirchspielen in Gruppen von zehn oder mehr. Aermer an alten Grabdenkmälern werden erst die weiter nach Norden gelegenen Districte.*)

*) Literatur. Die beste Uebersicht der örtlichen Ausdehnung und Gruppi-

Zu Uppland wurde ehemals auch Gestrikaland (das Land der Gestringer) gerechnet, das nach Norden bis an den Oedmord [= Oedewald] reichte. Dasselbe ist offenbar nach seinen Bewohnern benannt worden, deren Name aber bis jetzt noch keine befriedigende Erklärung gefunden hat. Einen Hauptort scheint das Land nicht gehabt zu haben, nicht einmal eine gemeinsame Thingstätte. Mit Ausnahme der Berg- und Walddistricte im Westen, ist das Land keineswegs arm an Grabfeldern, obgleich sie sich an Grösse nicht mit den uppländischen messen können. Mir ist keine Gruppe von mehr als 40 Hügeln bekannt. Funde aus dem älteren Eisenalter kenne ich in dem eigentlichen Gestrikland d. h. im Norden der Dalelf nicht. Die Wohnbezirke scheinen demnach erst aus den jüngeren Perioden unseres heidnischen Zeitalters zu stammen.*)

Im Westen der Sagau liegt **Westmanland**, das Land der Westmänner, an der Ostgrenze breit, nach Westen, wo das Hochland beginnt, abschmalend; am dichtesten bewohnt in der Mitte. Den südlichen Theil umfasst das Mälarufer, wo die Ortsnamen andeuten, dass das jetzige zusammenhängende Uferland einstmals ein Archipelagus war. Die Hundertschaften bilden gemeiniglich einen rechten Winkel mit der Richtung des Landes. Sie strecken sich von Norden nach Süden und umfassen den Ufersaum, das Inland und die Bergdistricte und heissen: Tyrebor-, Seundar-, Gorunder-, Norrbor-Hundert, die „zwei Hundschaften“ und die der Snäfvinger und Åkerbor. Verbinden wir die Hauptorte derselben durch eine Linie, so läuft diese im Lande fast mit dem Mälarufer parallel. Die Namen dieser Hauptorte sind, in derselben Reihenfolge genannt wie die Hundschaften: Tyretuna mit dem Thingplatz auf dem Lundbyberge,**) Badlund mit dem Thingplatz am Anundsberge,***) Skultuna, Dingatuna, Munk-

rung dieser Denkmäler der uppländischen Vorzeit gewähren die geologischen Karten nebst dazu gehörendem Text.

*) Eine Uebersicht der Alterthümer Gestriklands ist der königl. Academie der Alterthumskunde etc. etc. von Herrn Dr. Wiberg eingereicht, nachdem ihm ein Stipendium zu diesem Zwecke verliehen worden.

**) Auf dem Lundbyberge oder dem jetzt sogen. Lundby-Haller, einem ziemlich ebenen Plateau, befindet sich eine niedrige Ringmauer, vermuthlich die Umwallung der alten Thingstätte.

***) Dieser Name scheint aus der letzten Periode des heidnischen Zeitalters zu stammen. Ein Runenstein am Hügel trägt die Inschrift: Folkvid errichtete

torp (?)*) und Eklöt, letzterer dem Mälar ziemlich nah gelegen. Ob Westmanland schon in der heidnischen Zeit bedeutendere Handelsplätze gehabt, ist nicht bekannt. Als solche liessen sich etwa Vester-Åros [Westerås] Köping und Arboga denken, die alle drei an Flussmündungen liegen.

An Denkmälern der Vorzeit ist die Mitte des Landes am reichsten, obgleich sie hinter Uppland in dieser Beziehung weit zurücksteht. Das Bergland im Westen scheint in heidnischer Zeit noch nicht bewohnt gewesen zu sein.**)

Nördlich von Westmanland liegt Dalarne, ein grosses aber spärlich bevölkertes Land mit wenigen Denkmälern aus alter Zeit und, so viel bekannt, ohne Hauptortschaft. Zwischen Westmanland und Dalarne lag ein Gebiet, welches schon in der ersten christlichen Zeit Jernbärareland [das Eisenträgerland] hiess.***)

Südlich vom Mälar und an der Seeküste liegt das Land der Südmänner, **Södermanland**, und erstreckt sich nach Westen und Südwesten bis an den Kägla, dessen Abhänge schon in heidnischer Zeit bewohnt waren, und bis an den Kolmord. Das Wasser schneidet in tiefen Buchten ins Land und manches Thal war in alter Zeit ein schiffbares Gewässer, welches den Verkehr begünstigte. Die Bewohner sind allem Anscheine nach von der Seeseite ins Land gekommen, denn der Kolmord bildete einen achtunggebietenden Grenzwall und die norwegischen Königssagen beweisen zur Genüge, dass man zu jener Zeit die Reisen zu Wasser denen über Land vorzog. Die fast zahllosen Denkmäler der Vorzeit folgen den Ufern der Gewässer, reichen aber auch ziemlich weit in das Hochland hinein.†)

---

alle diese Steine zum Gedächtniss seines Sohnes Heden, Anunds Bruder u. s. w. (Liljegren 996).

*) Hier kann schon in der heidnischen Zeit eine Thingstätte gewesen sein, da der vom Christenthum zeugende Name Munktorp [Mönchdorf] einen älteren verdrängt haben kann.

**) Literatur. Die geologischen Karten mit begleitendem Text; Grau: Om Vestmanland; Bellander: Om Vestmanlandshärad; Hofberg: dessen der königl. Academie eingereichten Reiseberichte, welche bis jetzt noch nicht die ganze Landschaft umfassen.

***) Literatur. Jahresberichte der Fornminnesförening und die Reiseberichte der Stipendiaten der königl. Academie der Alterthumskunde etc.

†) Literatur. Die geologischen Karten nebst Text und ausführliche Beschreibungen des Landes von den Stipendiaten der königl. Academie der Alter-

Am weitesten nach Südosten liegt die Hundschaft Junåker, daneben nach dem Hjelmar und Närike hin, Oppunda mit dem reichen Wiking-åkers- (Wingåkers) District an der Westgrenze. Am weitesten nach Nordwesten liegen am Hjelmar und Mälar die Hundschaften West- und Ost-Rek. Zu letzterer gehörte das bedeutende Ländchen Willåting, welches durch natürliche Grenzen vom Mälargebiet abgesondert, nach der Ostsee hin abdacht. Die Thingstätte von Wester-Rek lag auf dem Landrücken der Tumboer, diejenige von Oster-Rek auf dem Landrücken von Kjula; beide reich an Alterthümern. Weiter östlich liegen die Hundertschaften Röna mit einer Thingstätte im Norden des Spelviksees, und Dava oder Davunda, beide im südlichen Theile der Landschaft und im Mälargebiet theils die Hundschaft der Åkerbor (von Åker abgeleitet), theils die Hundschaft der Selebor, deren Hauptort, wie der Name ausweist, auf der Sela-ö lag. Weiter östlich liegen neben der Svärds-, Himmersjöer und Södertelger Föhrde zwei Hundschaften: im Süden das Hölebor-hundert, im Norden das Oeknebor-hundert, welches bis an den Mälar geht. (Der nördliche Theil des letzteren ist später zur Selebo-Harde gelegt.) Den Schluss der Landschaft bildete die Insel Töre n.

Snorre Sturlesons Ynglingasaga weiss von Königen von Södermanland zu berichten. Dass in dieser Landschaft mehrere Mittelpuncte des Verkehrs entstanden, ist einleuchtend. Am meisten eigneten sich die an den Flussmündungen gelegenen Ortschaften dazu und es ist immerhin möglich, dass Nyköping, Trosa und vielleicht auch Strengnäs schon in heidnischer Zeit wichtig waren. Vielleicht lag auch bei dem alten Heiligthum Torsharg (jetzt Torshälla) eine Handelsstadt.

Schon in der ersten christlichen Zeit wird **Närike** als ein Nebenland von Södermanland genannt, d. h. in kirchlicher Beziehung; im übrigen hatte es eigenes Gesetz und eigenen Lagmann und in den freilich nicht als historisch zu betrachtenden Sagen wird es ein Königreich genannt. Die Alterthümer geben den Ausweis, dass diese durch die ringsum liegenden grossen Waldungen abgeschlossene Landschaft schon zur Götenzeit eine germanische Bevölkerung gehabt hat, die wahrscheinlich von Westgotland dort eingewandert war. Doch war es selbstverständlich, dass bei der wachsenden Ausdehnung des Svea-

---

thumskunde etc. etc. Herrn Baron O. Hermelin, Dr. G. Uppmark und Herrn K. Schmidt.

reiches auch das Land um den Hjelmarsee in nähere Verbindung mit dem Svealande trat, zu dem es in der That im Mittelalter gerechnet wurde. Doch scheinen sich wirklich Spuren seiner älteren Verbindung mit Westgotland erhalten zu haben. In dem älteren Westgötalag (Diebsbalk 12, 2) heisst es: „Wird ein Handel abgeschlossen zwischen jemand der in unserem Lande wohnt und jemand der „jenseits des Kägla" oder in Dänemark wohnt u. s. w.", wo also Närike offenbar zu Götaland gerechnet wird. Dasselbe kommt im jüngeren Westgötalag vor (Diebsbalk 45), aber als des letzteren Heimath wird genannt „jenseits des Kägla oder jenseits des Kolmord oder in Norwegen oder in Dänemark."*) Man hat ferner als Beweis für einen ehemaligen Zusammenhang mit Götaland angeführt, dass Närike in Harden und nicht in Hundertschaften eingetheilt sei. Dies hat jedoch für ein so entlegenes Land wie Närike geringe Beweiskraft, denn das Wort Harde kann dort einfach für Wohndistricte gebraucht sein, wie wir dies oft in isländischen Sagen und selbst in schwedischen Ortsnamen finden, z. B. Lillhärad, Vidbohärad u. s. w. Dafür spricht ferner, wenn ich mich so ausdrücken darf, der schwankende Character der Närikischen Harden.**)

Von den Wohnstätten in vorchristlicher Zeit reden ferner die vielen Grabdenkmäler, obwohl die Gräberfelder sowohl in Betreff der Zahl als der Ausdehnung sich nicht mit den uppländischen und södermanländischen vergleichen lassen.***)

Wir treten jetzt ins Land der Götar.

Das merkwürdigste Land in den Sitzen der Götar ist ohne Widerrede **Westergötland**; so lehrt auch die Geschichte. Die Alterthumsforschung unterstützt uns hier weniger mit Auskunft über die ehemaligen Verhältnisse dieser Provinz, weil, ausser den Funden an edlen Metallen, der Krone selten Alterthümer aus Westgötland zum

---

*) In dem vorhergehenden Paragraphen (44) werden alle diejenigen, welche in Närike, Ostgötaland und Småland wohnen, „Ausländer" genannt.

**) Den Beweis finden wir schon in den Namen, die alle von Localverhältnissen abgeleitet sind, mehr noch in dem Umstand, dass noch im Mittelalter bei weitem nicht jede Harde ihr eigenes Thing hatte; das Land war in Dritttheile (tredinger) getheilt, und trat später als eine Haupteinheit auf, gleich wie das norwegische Fylke.

***) Literatur. Hofberg: Närikes gamla minnen, und dessen ausführliche Reiseberichte als Stipendiat der königl. Academie der Alterthumskunde etc.

Ankauf eingeschickt werden. Wir wissen trotzdem, dass dies Land einer der Hauptwohnbezirke im Steinalter war und dass es eine nicht unbedeutende Bronzecultur besass; folglich sind es eigentlich die Eisenalterfunde, welche uns mangeln und die gerade hier für uns von grösstem Interesse sind. Ich kenne aus der ganzen Landschaft nur zwei Funde mit ovalen schalenförmigen Fibeln; wahrscheinlich werden sie von dem Finder übersehen, denn es ist kaum denkbar, dass die Alterthümer Westgötlands von denen des übrigen Mittelschwedens so verschieden sein sollten.

In gewissen Theilen der Landschaft offenbart sich freilich in den festen Denkmälern ein anderer Character. Sie liegen im allgemeinen nicht an so von weitem sichtbaren Plätzen, wie z. B. in den Mälarprovinzen, wo man den alten Todtenacker des Dorfes kaum zu suchen braucht. Die westgötischen Walddistricte kenne ich freilich nicht aus eigener Anschauung. Dort scheint die Cultur grossentheils dem jüngeren Eisenalter anzugehören und auch die Aehnlichkeit mit den oberschwedischen Alterthümern grösser zu sein als in den Ebenen, wo man keine so günstigen Plätze für die Gräber fand als in dem coupirten Svealande, und dies mag der Grund sein, weshalb sie hier früher zerstört worden sind.*)

Wir sind so glücklich für Westgötland Nachrichten über die Verhältnisse der Bevölkerung zu besitzen, welche uns in den Stand setzen die Ausdehnung der gegenwärtigen Wohndistricte mit der ehemaligen zu vergleichen. Ich meine den wichtigen Anhang des älteren Westgötalag „horo thinglot skal sciptae“**) [wie das Thingloos getheilt werden soll], auf dessen historische Wichtigkeit Professor Schlyter in seiner bereits mehrfach citirten Abhandlung aufmerksam macht.

Ueber der Hardeneintheilung stand nämlich in Westgötland eine andere in acht Bo-n [Wohnstellen] jedes mit seiner Uppsala-Domäne. Der Name bürgt dafür, dass sie schon in heidnischer Zeit existirten, denn sie gehörten zum Uppsala-Tempelgut. Das Westgötalag erwähnt ihrer als der Wohnstätten der königlichen Haushalter [brytare] oder

*) Ueber die in Westgötland so zahlreichen Thingkreise (domaresäten) S. Cap. 10.

**) Schlyters Ausgabe S. 69. Die von Schlyter abweichenden nachstehenden Localangaben gründen sich auf Styffes Darstellung in seinem Werke „Skandinavien under Unionstiden.“

Lehnsmänner, welche je einen District zu verwalten hatten; allein ein Blick auf die Karte zeigt, dass die Bo-Eintheilung nicht wohl in verhältnissmässig später Zeit eingeführt sein kann, nur um gewisse Verwaltungsbezirke zu bilden. Zu dem Zwecke wäre schon ihre Lage eine durchaus ungeeignete. Sind sie demnach nicht aus practischen Gründen eingeführt, so müssen wir sie als ein Ergebniss natürlicher, d. h. hier so viel wie volksthümlicher, absichtsloser Verhältnisse betrachten und ich neige mich dem Glauben zu, dass sie mit der Einwanderung zusammenhängen, welche theils durch die Hauptrichtung des Wanderzuges, theils durch die natürliche Beschaffenheit des Landes bestimmt wurde.

Die erste dieser Wohnstellen oder Bon ist Wadsbo, nach dem Tempelgut Wad benannt, welcher Name später auch auf das gleichnamige Kirchspiel überging, gelegen an der Mündung der Tidau in den See Oesten — die Nordostecke der Landschaft. Davor das Oekuls-Bo zwischen dem Wener- und Wettersee, welches Kinne mit dem Kinnefjärding (d. i. das Land um Kinne-Kulle bis an den unteren Lauf der Lida), die Wall-Harde westlich vom Billing und die Kåkinds-Harde zwischen dem Billing und dem Wettersee umfasst. Das Uppsalagut Oekul liegt in der Mitte, in der Walle-Harde zwischen Axevall und Varnhem. Weiter südlich liegt das Vartofta-Bo, ein im Verhältniss zu seiner Breite langer Strich Landes, mit der Vartofta-Harde am Wettersee und der Redvägs- und Kinds-Harde im Thale der Aetra. Das Uppsalagut Vartofta liegt im Südwesten der nach ihm benannten Harde, nicht weit von der Grenze des Gudhems-Bo, gleichfalls ein von Südwest nach Nordost gestreckter, oben schmaler, im Süden ziemlich breiter Landstrich. Die Harden Gudhem, Wilske und Frökind liegen in der Ebene Fal [på Falan], die durch den Mösseberg unterbrochen wird. Das Hochland zwischen der Aetra und Wiska umfasst die Ås-Harde. Die Niederung der Wiska begreift die Marks-Harde. Das Uppsalagut Gudhem liegt im Norden, am Rande des Hochlandes am Hornbogersee. Weiter westlich liegt Lung-Bo, dessen Hauptrichtung mit den beiden vorbenannten parallel läuft. Im Norden, in der Ebene, lagen die Als-Harde (der westliche Theil von Skåning) mit Barne und Laske zwischen der Lida und Nossa, die Wedens-Harde und der District Bolle an der Storau, die unweit Kungsbacka unter dem Namen Rolfsau mündet; die Kullings-Harde und die Aussenlande (Säfvedals-, Vätle-, Askims- und Hisings-Harde) längs der Säfve-au

bis an die Götaelf. Das Uppsalagut Lung lag in der Barne-Harde, dicht an der Nordgrenze. Westlich vom untersten Lauf der Lida lag das Skalanda-Bo, welches den District Kålland in Westgötland und einen Theil von Dalsland umfasst. Im erstgenannten District lag das Uppsalagut. Weiter südlich lag das Ås-Bo, die Skåning-, Vista und Åse-Harde und einen Theil von Dalsland begreifend. Das Uppsalagut lag wahrscheinlich in der Åse-Harde unweit der Nossa- und des Wenersees. Das letzte Bo endlich, das Holasjö-Bo (die Wäne-, Bjärke-, Flundre und Ale-Harde) lag am östlichen Ufer der Götaelf, vom Wenersee bis an den Ort wo der Fluss sich theilt, und das Uppsalagut Holasjö lag in der Wäne-Harde am Fusse des Hunneberges. Sonach lagen sämmtliche Uppsala-Tempelgüter, welche wahrscheinlich die Cultusstätten der betreffenden Districte waren, auf einem verhältnissmässig kleinen Gebiete, das sich westlich bis an den Hunneberg, südöstlich bis an den Olleberg (Eisenbahnstation Vartofta) und nordöstlich bis an die Station Moholm erstreckt.

Im Westgötalag ist von Strafgeldern die Rede, welche unter die Bewohner der Landschaft nach Harden und Bon vertheilt wurden.*) Nach dem Betrage des jeder Harde und jedem Bo zufallenden Antheils lässt sich sonach auf die Grösse der derzeitigen Bevölkerung und weiter auf die Wichtigkeit des Wohnkreises schliessen und ein Vergleich zwischen den damaligen und gegenwärtigen Verhältnissen anstellen. Zuerst wurden die Strafgelder dergestalt vertheilt, dass Wartofta, Gudhem und Lung einen Dritttheil und die übrigen fünf Bon zwei Dritttheile erhielten. Dem Flächeninhalt nach stehen beide Gebiete sich ziemlich gleich. Die Bevölkerung verhielt sich sonach ehemals wie 1 : 2; die gegenwärtige ist wie 1 : $1_{,11}$, folglich steht die erste Gruppe, welche früher kaum halb so volkreich war wie die zweite, dieser jetzt fast gleich und dieser Anwachs der Bevölkerung lässt sich dadurch erklären, dass viele ehemals öde liegende Districte urbar gemacht und angebaut sind. Auch in den kleineren Bezirken lassen sich ähnliche Verhältnisse wahrnehmen. In alter Zeit waren die Kinne- und Kinnefjärding-Harden ebenso stark bevölkert wie Valla und Käkind — jetzt ist das Verhältniss ungefähr wie 18 : 22 — und die Valla-Harde doppelt so volkreich wie Käkind;

*) Die Vertheilung geschah nach der Regel „Mann wie Mann nehme gleich“. [„taker slikt madaer sum madaer“].

gegenwärtig ist das Verhältniss wie 6 : 17. Im Gudhem-Bo waren die Harden Gudhem und Frökind ebenso stark bevölkert wie Vilske, Ås und Mark. Das jetzige Verhältniss ist wie 13 : 51. In den drei letztgenannten Harden war das Verhältniss der Einwohnerzahl ehemals wie 2 : 2 : 1, das gegenwärtige ist wie 6 : 12 : 33. Das Verhältniss von Gäsene zu Veden und Bolle ehemals wie 4 : 1, jetzt wie 11 : 13. Zwischen den letztgenannten hat es sich von 4 : 1 ehemals, auf 7 : 5 gegenwärtig, verändert.*) Die Kulling-Harde verhielt sich in derselben Beziehung zu den Aussenlanden wie 2 : 1; gegenwärtig wie 17 : 40.

Mehr derartiger Beispiele anzuführen wäre überflüssig. Die gegebenen genügen um zu bestätigen was wir bereits angedeutet, dass nämlich die Hauptwohnbezirke der heidnischen Westgötar nicht im Süden, sondern vielmehr im Norden der Landschaft lagen. Von Südwesten zogen die Einwanderer das Land hinauf. Die ersten liessen sich in der Nordostecke nieder, die nächstfolgenden setzten sich vor ihnen im Kinda-Bo fest, die übrigen schlugen zwei verschiedene Hauptrichtungen ein: etliche hielten sich südlich und liessen sich an der Südostseite nieder (in Vartofta-, Gudhem- und Lung-Bo) andere folgten dem Ufer des Wenersees. Von dort zog man stromabwärts und ging über den See nach Dalsland.**) Bei den hier skizzirten Wegen habe ich selbstverständlich die einwandernden Götar im Auge; die Svear müssen hier wie in den übrigen götischen Gebieten vom Norden aus ins Land gedrungen sein.***)

Der Jarl Ragnwald wohnte in Skara, welches später in kirchlicher Beziehung das Centrum für Westgötland, Dalsland und Wermland wurde. Ein zweiter Hauptort für den weltlichen Verkehr war Falköping (die Kaufstadt auf der Fal d. i. die westlich von der Stadt

*) Nächst Kind ist der District Bolle am spärlichsten bevölkert in dem ganzen heutigen Westgotland.

**) Es ist freilich auch möglich, dass die südlichen Westgötaharden ihre Bevölkerung vom Süden längs den Flussufern empfangen haben.

***) Literatur. Beschreibungen der verschiedenen Harden von Pastor Ljungström, Baron Djurklou, P. A. Säve und H. Hildebrand; erstere 1861, 1865 und 1871 im Druck erschienen; die übrigen als handschriftliche Reiseberichte im Archiv der k. Academie d. sch. Wissensch., Gesch. u. Alterthumskunde.

sich ausdehnende Ebene) an der Grenze dreier Harden: Vilske, Gudhems und Vartofta.*)

Dalsland ist als eine Fortsetzung der westgötischen Wohndistricte zu betrachten und war, wie schon oben gezeigt, auf zwei von dessen Bon vertheilt. Es ist ein uraltes Land, dessen Steinzeit besser bekannt ist als sein Eisenalter. Die nördlich und südlich von Dal [dem Thal] liegenden Waldländer sind die in der Geschichte der norwegischen Könige häufig genannten Marken, wozu auch die jetzt zu Wermland gerechnete Nordmark-Harde gehörte.

Die Erzählung, dass Leute aus Svealand unter dem flüchtigen Königssohne Olaf Trätälja das Land der Wermen oder Wermland zuerst urbar gemacht, gehört in das Reich der Fabel. Die ersten Einwanderer, sowohl in der Steinzeit als im Bronzealter, und die ersten Götar, kamen von Westen und von Osten, über den Wenersee und längs den Seeufern. Die Contouren der Wohnbezirke sind hier von der Hand der Natur vorgezeichnet: die Ufer des Wenersees, die Flussthäler und die Niederungen der kleinen Binnengewässer waren allein für den Anbau geeignet. Dort findet man die Gräber der Vorzeit bis tief in das Land hinein und noch heute haben die Wohnbezirke fast dieselbe Ausdehnung wie in heidnischer Vorzeit. Das Land war in Harden eingetheilt, welche nach irgend einem Hauptort des Districtes benannt waren; doch war die Eintheilung keine stetige.**)

Westlich von Wermland eine scharfe Grenze zwischen norwegischem und schwedischem Land und Volk zu ziehen, dürfte fast unmöglich sein. Die Dialecte verschmelzen dergestalt, dass sie nicht auseinander zu halten sind. Das westliche Wermland war daher oftmals Gegenstand der Annexionsgelüste norwegischer Könige und ward in der That wiederholt mit Norwegen vereint, z. B. unter Harald Schönhaar und Hakon dem Guten. Aus der Zeit des letzteren besitzen wir interessante Nachrichten über Wermland in der Egilssage (Cap. 73). Obgleich das Land nach einem bestimmten Volksstamm genannt worden, der noch im Mittelalter seinen eigenen Lagmann***) hatte, ist

*) Literatur. Geologische Karte nebst Text; Lignell: Die Grafschaft Dal. Manuscript nebst Zeichnungen im Archiv der Academie.

**) Literatur. Die antiquarischen Reiseberichte des Baron Djurklou von 1866 und 1867, im Archiv der Academie.

***) Ein wermländischer Lagmann war Mitglied der von König Magnus Eriksson im Jahre 1347 eingesetzten Commission, welche Vorlagen zu einem gemein-

doch niemals von wermländischen Königen die Rede. Das Land wurde von einem Jarl regiert. Hauptorte waren in alter Zeit die Thingwälle an der Klaraelf am Ausfluss des Wenersees. Durch Wermland ging auch die vielbefahrene Strasse nach dem Edawald und Norwegen.

Von Westgötaland führte der Weg über den Wettersee nach Ostgötaland, welches sich bis an die Ostsee erstreckte und im Norden vom Kolmord, im Süden vom Holaved berührt ward. Die Nordgrenze gegen die Berge, an deren Fuss der Motalastrom fliesst, bildet eine fast grade Linie von Westen nach Osten; die Südgrenze geht von Südwesten nach Nordosten bis an das östliche Ufer des Binnensees Roxen. Nordöstlich davon breitet sich zwischen dem See Glan und dem Bråvik ein Tiefland aus. Die Höhenzüge im Süden von Tjust bis an den Roxen setzen den Ansiedelungen eine Grenze. Im Osten dieser Berge lag zunächst die Skärkind-Harde mit dem Hauptorte Skärkind an der Nordgrenze des Bezirks, und weiter östlich die Hammarkind-Harde, welche bis an die See und im Norden bis an den Asplång und Slätbak reichte. Das „Land zwischen den Buchten" [d. i. Slätbak und Bråvik] war auf zwei Harden vertheilt, im Süden die Bjärkekind- im Norden die Oestkind-Harde; die letzte umfasste auch den Kolmord am äussersten Ende des Bråvik. Westlich von den vorbenannten lag die Lösning-Harde mit ihrem Hauptorte südlich von Bråvik. Diese Bucht scheint nach der noch westlicher gelegenen Ortschaft Brå genannt zu sein, nach welcher mittelbar auch die zwischen dem Landsee Glan, dem Motalastrom und den Bergen gelegene Bråbo-Harde ihren Namen empfangen haben dürfte. Zwischen dieser und Skärkind lag die Mimminga-Harde mit dem im Westen des Stromes im Gebirge liegenden Districte Wånga.

Die übrigen Harden haben durchschnittlich die Richtung von Norden nach Süden und liegen grösstentheils im Flachlande. Nur im Norden und Süden erheben sich Bergzüge. Die südlich vom Roxen gelegene Åkerboharde liegt trotzdem in einer Ebene mit der Richtung von West nach Ost. Südlich von letzterer und im Westen der Stangau

---

samen Reichsgesetz ausarbeiten sollte. Diese Gesetzvorschläge — welche nach gewöhnlicher Annahme im Jahre 1347 nicht vollendet worden — wurden 1350 oder 1351 vom Könige zur Annahme verkündigt. Belege für diese von der bisherigen stark abweichende Ansicht hoffe ich in Kürze vorlegen zu können.

liegt die Bankekind-Harde. Weiter westlich von der Stangau und südlich vom Roxen die Hanekind-Harde, deren Hauptort im Kirchspiel Slaken lag. Die Svartau bildete die Nordgrenze der noch westlicher gelegenen Harden Valka und Vifolka, deren Hauptort mitten in der Ebene lag. Im Norden dieser Au liegt erst, westlich vom Roxen, die Gallbergharde, dann die Bobergharde, welche die östliche Hälfte des Boren umfasst und deren Hauptort zwischen diesem See und der Svartau lag. Im Westen der Au und an ihrem oberen Lauf finden wir die Gilstring-Harde, welche südwärts bis an den Sommen reicht und deren Hauptort (in Hogestad) ungefähr inmitten der Ebene lag, und weiter westwärts bis an den Wettersee, die von dem Omberg und Tåker geschiedenen Harden Lysing und Dal. Am weitesten nordwärts, am Wettersee und bis auf die Berge, liegt die Ask-Harde deren Hauptort wohl in dem gleichnamigen Kirchspiel in der Nähe des Boren zu suchen ist.

Ich bin vielleicht mit diesen topographischen Detailangaben allzu ausführlich gewesen, aber es ist dies bis jetzt der einzige Weg, um über die Bevölkerungsverhältnisse dieser Landschaft Klarheit zu gewinnen.

Im Mittelalter war Hjo der gewöhnliche Ueberfahrtsort für alle, die aus dem westlichen Schweden nach Ostgotland reisten, und zwar aus der natürlichen Ursache, weil hier in der am Westufer des Wettersees streichenden Bergkette eine Einsenkung war, über welche der beste und sozusagen einzige natürliche Weg ging. Ich denke mir, dass auf demselben Wege auch die Götar ins Land gekommen sind. Sie stiegen in der Nähe des Omberges, wahrscheinlich an der Südseite desselben ans Land. Einige liessen sich hier nieder, andere im Norden des Berges, andere folgten dem Ufer des Sees noch weiter nordwärts, noch andere gingen tiefer ins Land hinein. Der Hauptort der Gilstring-Harde liegt z. B. an der Grenze der Lysing-Harde. Von hier aus bewegte die Einwanderung sich in zwei Strömen östlich und westlich der Svartau weiter ins Land hinein.

Ich kenne die Alterthümer Ostgotlands nicht aus eigener Anschauung. Nach den zu Gebote stehenden Berichten scheinen sie sowohl der Anzahl als ihrer Beschaffenheit nach, den oberschwedischen zu gleichen, obgleich diese Landschaft eine grosse Anzahl von Grabhügeln aus dem älteren Eisenalter aufweist.

Von hohem Alter ist die Kaufstadt an der Ljunga, die uralte

Thingstätte der Landschaft, in christlicher Zeit der Bischofssitz und noch jetzt die Hauptstadt des Läns: Linköping; wie alle auf natürlichem Wege entstandenen schwedischen Städte ein Grenzort, wo die Bewohner mehrerer Wohnbezirke sich begegneten, um ihre Waaren auszutauschen. Die Stadt liegt in der Hånekindharde, im Westen der Svartau, welche den Verkehr mit der etwas höher liegenden Bankekindharde vermittelte. Am anderen Ufer der Au lag die Åkerboharde und auch der Roxen lag nicht weit, um welchen ausser den genannten Harden auch Gullberg, Miming und Skärkind lagen. Eine günstigere Lage lässt sich kaum denken. Dazu kommt noch, dass Ljungaköping (Linköping) die mittlere der drei Städte war, deren Zusammenhang im Mittelalter von so grosser Bedeutung und die wahrscheinlich schon zur heidnischen Zeit gegründet waren. Die zweite dieser Städte war Söderköping, welche durch ihre Lage an der Mündung des Motalastroms in den Slätbak und sozusagen an der Grenze der Harden Hammarkind, Bjärkekind und Lösing, den Verkehr nach aussen vermittelte. War Linköping im Vergleich mit Söderköping eine Landstadt, so gilt dies in höherem Grade von Skeninge an der Grenze der Gilstring-, Boberg- und Aska-Harde, an dem Puncte, wo der Weg, der vom Holaved und dem Wettersee kommt, durch ein schiffbares Gewässer gekreuzt war, das der Svartau zufloss und sich mit dieser in den Roxen ergoss.*)

Die nordische Sage berichtet von Königen von Ostgötland. Und wenngleich unsere Kenntniss der Alterthümer dieser Landschaft eine mangelhafte, so lässt auf ihre bedeutende Stellung in heidnischer Zeit schon der Umstand schliessen, dass die ostgötischen Geschlechter in der ersten christlichen Zeit in so hohem Ansehen standen.

Wir kommen jetzt nach den **Småländen** [Småland], einem Complex kleiner Ländergebiete, welche durch kein engeres Band zusammengehalten, oftmals einer festen Stellung in dem politischen Gemeinwesen entbehrt haben. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto grösser war in Folge ihrer Isolirung auch ihre Selbstständigkeit. Wir finden hier Verhältnisse, die manchen ähnlichen Zuständen in Norwegen entsprechen.

*) Literatur. Handschriftliche Beschreibungen der verschiedenen Harden von den Herren C. F. Nordensköld, dem um die Erforschung dieser Landschaft so hoch verdienten Pastor L. Wiede, P. A. Säve, und die Beschreibung des Landes von Broocman.

Südlich von Ostgötland finden wir zunächst die Harden Tjust, Kind, Ydre und Vedbo, und im Süden des Wettersees, Tveta und Mo.

Das Ländchen Tjust, dessen fruchtbare Thäler mit Bergzügen abwechseln und in das zahlreiche Buchten des Sees einschneiden, eignete sich durch seine Bodenbeschaffenheit sowohl als durch seine natürlichen Häfen vortrefflich zum Anbau und muss schon in heidnischer Zeit ein bedeutendes Land gewesen sein. Von den archäologischen Verhältnissen der Kind-Harde weiss ich sehr wenig zu berichten. Die Wohndistricte folgten von Norden nach Süden dem Laufe der Stangau und den Niederungen der Binnenseen. Ydre dahingegen ist, wie feste Denkmäler der Vorzeit und manche andere Alterthümer bezeugen, trotz seiner örtlichen Abgeschlossenheit, schon in vorchristlicher Zeit dicht bevölkert gewesen. Das archäologische Material aus dieser Harde hat um so höheren Werth, als es Gegenstand sorgfältigster Untersuchungen und gründlicher Studien gewesen ist.*) Die Vedbor- und Skogsbor-Harde zeugen schon durch ihre Namen [Holzleute- und Waldleute-] von der Beschaffenheit des Landes. Das archäologische Material ist hier gering und noch wenig studirt. Im Süden und Osten finden wir die Wohnbezirke in den schmalen Thälern, die zum Gebiete der Aemm-au gehören; im Norden und Westen liegen die Hauptwohndistricte im Thale der Svartau. Die Vist und Tveta Harden sind klein. Denkmäler der Vorzeit findet man allerdings an verschiedenen Orten, doch scheinen sie an beiden Orten nicht sehr zahlreich zu sein. Die Mo-Harde, ein langgestrecktes Gebiet zwischen dem Finved und Westgotland, welches ohne Zweifel in naher Verbindung mit dieser Landschaft gestanden hat, aber nichtsdestoweniger zu den Smålanden gerechnet werden muss, ist ein an Alterthümern ziemlich dürftiges Waldland.

Oestlich von Mo liegt Finved [Finwald] oder Finhed [Finheide], deren Bewohner je nach der Lage ihrer Wohnstätten Ost-, West- und Südleute genannt wurden, nach denen wiederum die Harden ihre Benennung empfingen. Der Hauptpunct des Landes, von wo aus diese

*) Die k. Academie besitzt in ihrem Archiv einen ausführlichen illustrirten Bericht von dem Nestor unserer schwedischen Archäologen, Leonhard Friedrich Rääf. Vgl. auch dessen Beschreibung der Ydre-Harde. Weitere Literatur: Beschreibungen småländischer Harden der Herren Kullberg und Allwin.

Bezeichnung der Landestheile nach den Himmelsgegenden ausging, lag an dem See Bolmen. Die Grenzen dieses langgestreckten Gebietes wurden durch die Flüsse Laga und Nissa bestimmt, welche jedoch nicht immer diese Bedeutung für die Bewohner gehabt haben. Die nachmals sogen. Westleute sind z. B. nicht längs dem Ufer der Nissa eingewandert. Sie scheinen eher aus Halland gekommen zu sein, aber durch die Tönnersjöharde südlich von dem See Frillen ins Kirchspiel Femsjö, welches nicht arm an Denkmälern der Vorzeit ist und von dort durch Unnaryd hinüber nach der Bolmensö [= Insel], welche durch zahlreiche Ansiedelungen wichtig und der Hauptort der Harde wurde. Vielleicht zeigt uns die Lage der Kirche an der Nordwestseite der Insel den Punct wo die Einwanderung erfolgt. Vom nördlichen Ende des Bolmen begab sich das Volk weiter ins Land hinein; erst durch Ås, Refteled und Villstad, wo die Westleute zuerst die Nissa erreichten, dann weiter nach dem am weitesten nach Westen an der Westerau gelegenen Burseryd. Die westlichen und südlichen, zwischen dem bezeichneten Gebiete und der Grenze der Landschaft an dem unteren Lauf der Nissa, Oster- und Westerau, gelegenen Kirchspiele sind arm an Alterthümern. In dem am weitesten unterwärts an der Nissa gelegenen Kirchspiel Färgaryd liegt die Kirche ganz im Norden. — Im Lande der Ostleute an dem oberen Lauf der Zuflüsse der Laga und des Bolmen liegt der Hauptort am nördlichen Ende des Vidöstersees, in dem in archäologischer Beziehung äusserst reichen Wernamo, von wo Wege in vier Richtungen auslaufen. An der Laga liegen keine anderen Kirchen als Wernamo und ganz im Norden Byarum. — Ich denke mir, dass die Südleute etwas weiter südlich ins Land gekommen sind, als ihre Stammgenossen, und dass sie dann in südlicher und östlicher Richtung um den Bolmen nach den Kirchspielen am oberen Lauf der Laga gezogen sind und demselben folgend, südwärts nach Angelstad, Dörarp, Berga, Ljungby, und von dort theils ostwärts nach Tutaryd und dem an Alterthümern reichen Ryssby, theils südwärts nach Hamneda, welches die Thingstätte der Harde wurde und nach Traheryd. Sollte nicht vielleicht der Name des am weitesten südlich an der Grenze von Schonen und Halland gelegenen Kirchspiels Markaryd andeuten, dass hier ein waldbewachsenes Grenzland urbar gemacht und angebaut worden ist?

Im Osten des Finved liegt Wärend,*) das vornehmste der Smålande mit seinen fünf Harden. An der Westgrenze, im Osten von dem Salen- und Helgesee begrenzt, die Albor-Harde; vom Nordufer des Åsnen bis an den Helgesee, die Kindavat-Harde; darüber die der Norrvedinger, ferner die der Korunger und oberhalb dieser die Uppvedinger-Harde. Die Grenzen zwischen diesen drei Ländertheilen ziehen wie die Landseen und die Flüsse von Norden nach Süden. Es liegt demnach nahe, dass die Wirden von der Ostseeküste dem Laufe der Flüsse aufwärts gefolgt seien; dennoch scheint mir dies zweifelhaft. In der Albo-Harde scheinen die Kirchspiele Aringsås und Skatelöf an Denkmälern des Alterthums am reichsten zu sein. Ihre Kirchen liegen am Nordende der Seen Salen und Åsnen. Die südlichsten Kirchspiele haben einen ziemlich unfruchtbaren steinigen Boden. Nach Aringsås geht der Weg fast in gerader östlicher Richtung von dem nicht fern gelegenen ehemals sehr bedeutenden Ryssbyer District. Vielleicht kamen die Wirden dieses Weges. Die nördlichen Kirchspiele sind in der That kleiner aber verhältnissmässig volkreicher als die südlicher gelegenen. Aehnliche Andeutungen finden wir in der Kindavat-Harde. Die im Süden des Åsnen gelegenen Kirchspiele scheinen, nach dem Mangel an Alterthümern zu rechnen, ehemals öde gelegen zu haben;**) wohingegen der nördliche Theil früh bewohnt gewesen sein dürfte. Aus Täfvelsås (im Nordosten) sind mehrere Alterthümerfunde notirt. Dort lag auch, von drei Harden umschlossen, der Helgesee und an der Nordseite, an der Grenze zwischen zwei Harden, der Ort, den Bischof Siegfried sich zur Wohnstätte wählte und wo die einzige Stadt im Lande Wärend aufblühte. In der Korunger-Harde scheint die Bevölkerung zwei Districte eingenommen zu haben, die durch einen wüsten Strich Landes geschieden waren. Der eine, nördlichere, in den Kirchspielen Hemmesjö und Fyreby, der andere südöstlich von Täfvelsås in Torsås und Nybele. Die beiden übrigen Harden zeigen schon durch ihren Namen ein Waldland an; am unbedeutendsten

*) Das Hauptwerk über die Landschaft Wärend ist Hyltén-Cavallius' bereits wiederholt citirtes vortreffliches Buch: Wärend och Wirdarne, welches jedoch auf die eigentlichen Alterthumsgegenstände weniger Rücksicht nimmt.

**) Es verdient beachtet zu werden, dass jetzt zum wenigsten kein bedeutenderer Weg längs dem Mörrumsthal führt.

waren die Wohnbezirke in der Uppvedinger-Harde, welche durch grosse öde Flächen von Möre getrennt waren.*)

In dem hochliegenden Njudung werden die beiden Harden, die westliche und die östliche, durch einen Bergrücken getrennt. Die erstgenannte scheint ihre Bewohner von Südwesten her empfangen zu haben. Sie kamen wahrscheinlich von Oestbo und zogen nördlich um den Rusksee. Ihre Spuren finden wir in den Kirchspielen Wrigstad und weiter in Hylletofta und Bringetofta, welche letztere ehemals sehr zahlreich bewohnt gewesen zu sein scheinen. Einzelne Spuren werden im Norden in den Kirchspielen Malmbäck und Oedestuge (an der Grenze der Tveta-Harde) gefunden, nach Südosten in Hultsjö, nach Osten in Sandsjö. Wollen wir uns nach den natürlichen Grenzen richten, so gehören auch die beiden äussersten Kirchspiele in dem südöstlichen Vorsprung der Westerharde zum Lande Wärend. Von den archäologischen Verhältnissen der Osterharde weiss ich so gut wie gar nichts. Von Wrigstad führt ein Weg ostwärts durch die Osterharde etwas unterwärts von Hylle- und Bringetofta, weiter nach der an Alterthümern reichen Thingstätte Hvetlanda. Auch an anderen Orten, z. B. ganz unten im Südosten in dem Kirchspiel Nye [Neukirchen] und in der nordwestlichen Ecke der Harde Bjureke, werden Alterthümer gefunden.

In christlicher Zeit findet man Wärend, Finved und Njudung unter der Gerichtsbarkeit der Tioharde vereinigt. Namen und Ortslage beweisen, dass diese drei Ländchen [små landen] von Anfang an jedes für sich ein Ganzes gebildet haben. Für das schwedische Reich hat Småland zufolge seiner isolirten Lage zwischen öden Landstrichen, welche die Einwohner vom Meere fern hielten, keine besondere Bedeutung gehabt. Doch beweisen die Alterthümerfunde, dass das Sveaelement in diesen Gebieten stark vertreten gewesen.

Möre ist nicht eigentlich als die Küste des historischen Smålandes zu betrachten. Hier erscheinen die Einwanderer offenbar von der Seeseite; noch jetzt hört der Einwohner von Möre sich ungern Småländer nennen. Ueber die archäologischen Verhältnisse dieses Ländchens habe ich bis jetzt wenig in Erfahrung bringen können. Es

*) Es werden jedoch hin und wieder Alterthümer in diesen Waldländern gefunden. Das Stockholmer Museum besitzt z. B. einen ovalen Wetzstein (aus dem älteren Eisenalter) aus dem Kirchspiele Hälleberg.

sind jedoch in den Kirchspielen an der Küste einige Funde sowohl aus der götischen Zeit, als aus der danach folgenden schwedischen gemacht worden; und zwar scheint das Kirchspiel Ljungby in dieser Beziehung sich vor den anderen auszuzeichnen. Ich glaube sogar, dass die ältesten Ansiedelungen an der Mündung der Ljungby-au zu suchen sind, wo sich auch ein Sumpf befindet, für den das appellativum mör, d. h. Morast, zum nomen proprium geworden ist. Auch Kalmarna war schon früh ein wichtiger Ort. Dort legte Olaf der Heilige seine Schiffe auf, als er nach der Schlacht an der Helgeau über Land nach Norwegen ging.

Nördlich von Möre liegen einige Küstendistricte, die in archäologischer Hinsicht noch wenig bekannt sind. Es sind dies Anbyrd mit dem Hauptorte Högsby; das Land der Asbor, beide im Gebiete der Aemmau, und Sigvide zwischen der Ostsee und der Stangau. In acht Kirchspielen dieser Landstriche sind theils vorhandene, theils bereits zerstörte Denkmäler der Vorzeit notirt.

Oeland ist überaus reich an Alterthümern, doch besitzen wir leider noch keine ausführliche archäologische Beschreibung dieser Insel. Die alten Wohnbezirke lagen an der Küste und lehnten sich an den in der Mitte des Landes sich erhebenden Landrücken, an dessen Rande man unzählige Denkmäler der Vorzeit findet. Ich habe bereits erwähnt, dass die Inselbewohner zur Zeit der Unabhängigkeit der Götar in lebhaftem Verkehr mit den südlichen Küstenländern der Ostsee standen. Der Name dieses Volkes war Oeninger.

Es existirte eine Eintheilung des Landes in Harden, doch war der Name derselben von einem Orte des Bezirks entlehnt. Im Mittelalter ist von Lagmännern auf der Insel die Rede.

Man findet auf Oeland eine merkwürdige Art fest anstehender Alterthümer, länglich runde Burgwälle, die an vielen Orten vorkommen. Es sind dies zwei bogenförmige Mauern, deren Enden sich gegenüberstehen und aus Granit und Kalkstein oder nur aus Kalkstein und zwar ohne Mörtel aufgesetzt sind. Nach aussen fallen sie jäh ab, an der inneren Seite steigen sie treppenförmig an. Die Dicke der Mauern beträgt durchschnittlich 16 Fuss oder etwas mehr. Die Eingänge, zwei, drei oder vier an der Zahl, liegen nach verschiedenen Himmelsgegenden. Der innere Raum — bei der grössten 692 Fuss lang und 580 Fuss breit — zeigt Spuren von Gebäuden und oftmals auch von einem Brunnen. Die Lage dieser Burgen ist sehr verschieden. Einige

liegen an der See, andere mitten im Lande, andere, wie z. B. die Edaburg, auf einer Landzunge zwischen zwei Sümpfen. Einige liegen auch auf dem Aussenlande der Dörfer, auf deren Feldmark Gegenstände aus dem älteren Eisenalter gefunden sind. In der Burg von Mosseberg oder Vipetorp sind zu verschiedenen Zeiten eine eiserne Lanzenspitze, ein eiserner Pfeil, eine bronzene Bügelfibula mit Spiraldorn und eine Münze vom Kaiser Honorius*) gefunden. Diese Burg stammt sonach aus der götischen Zeit und wahrscheinlich sind auch die anderen nicht jünger.**)

Blekinge, die Insel oder Halbinsel der Blekinger [Blekingarnes ö] wird von Ottar und Ulfsten ein schwedisches Land genannt und zahlreiche Funde aus dem jüngeren Eisenalter bestätigen dies. An der småländischen Grenze zog ehemals ein breiter Waldessaum, wo der Anbau langsam vorwärts schritt. Die vielen Denkmäler der Vorzeit findet man auf einem Strich Landes, der in einer Breite von ungefähr 2 Meilen der Küste folgt und auf den Inseln. — Im Mittelalter wurde das Land zu Dänemark gerechnet.***)

Wir gehen jetzt nach Norrland, oder wie es früher hiess, nach dem Lande der Helsinger.

Das heutige Helsingland war damals in zwei Gebiete getheilt: im Süden Aler, im Norden Sydhed genannt.

Aler, im Ljusnethal und nach dem Meere zu ein ziemlich ebenes Land, besass eine alte Cultur. Als Hauptort kann man das Uppsala-Tempelgut Sunnastehög betrachten, in späterer Zeit Norrala [Nord-Ala] genannt. Funde aus dem älteren Eisenalter sind in diesem District nicht bekannt.

Sundhed oder Sydhed „das südliche Hochland“ ist ein seltsamer Name für den District, den wir jetzt Nord-Helsingland nennen. Er deutet an, dass ehemals andere, nördlichere Districte zu Helsingland gerechnet wurden. Bisweilen wird der Name Sydhed auch in der Bedeutung von ganz Helsingland gebraucht. — Es liegen hier

---

*) Vgl. Ahlquists Geschichte und Beschreibung der Insel Oeland. 2. S. 212. Möglicherweise sind diese Burgen noch älter.

**) Solche Burgen sind: Borby (Mörbylånga), Eda (Högby), Ekestorp (Gräsgård), Gråborg (Algusrum), Ismanstorp (Långlöt), Lenstad, (Torslunda), Löt, Sandby, Svarteberga (Repplinge), Torsborg (Torslunda), Treby (Segerstad), Triberga (Hulterstad), Vagnborg (Köping) und Vipetorp (Högsrum).

***) Worsaae: Blekinges Oldtidsminder.

zwei Uppsalagüter: Högen in Sydhed und Högen in Nordstigen. Der District ist reich an Alterthümern, sowohl aus dem älteren als aus dem jüngeren Eisenalter.

Von ähnlicher Beschaffenheit war der Wohnbezirk in Medelpad, welches reich an Alterthumsdenkmälern ist. Funde aus dem älteren Eisenalter sind selbst in den tiefer im Lande liegenden Kirchspielen gefunden.

Ich habe früher ausführlich dargethan,*) dass in Sydhed und Medelpad seltsamerweise eine ganz bedeutende götische Cultur existirt und noch lange fortgedauert hat, nachdem sie in den Svea-Landschaften bereits lange verdrängt worden. Auch in dem Lande der Jämten findet man Spuren des götischen Elementes und noch häufiger in Norwegen, selbst in den nördlichen Bezirken des Trondalag, nach jener Seite hin, wo der alte Weg von Schweden nach Norwegen vorüberzog. Das entlegene Jämtland war ein Zankapfel zwischen Norwegen und Schweden.

Nachdem das Svea-Element sich in diesen nördlichen Gegenden geltend gemacht, scheint es auch dort eine ansehnliche Entwicklung und Verbreitung erfahren zu haben. Zu jener Zeit wurde auch das Land der Ångermannen oder Wikleute dem heidnischen Schweden einverleibt. Gräberfelder aus dem Eisenalter sind dort nicht selten. Man findet sie in den Seekirchspielen und an der Ångerman-Au bis nach Skärfta in Sollefteå und Skedom in Multrå. Einzelne Grabhügel findet man noch weiter nördlich an beiden Armen des gespaltenen Authales, im südlichen bis Hamra, im nördlichen bis Rödsta in Resele. Wenn ich hier von zahlreichen Alterthümern spreche, so nehme ich selbstverständlich Rücksicht auf die Entfernung dieser Gegenden von den Hauptwohndistricten in vorchristlicher Zeit. An und für sich betrachtet, ist ihre Zahl nicht so gross, wir kennen z. B. in ganz Ångermanland nur 500 Grabhügel. Manches oberschwedische Kirchspiel hat deren mehr aufzuweisen.

Einzelne Denkmäler des Alterthums finden wir noch weiter hinauf an der Küste. Das nördlichste ist im Kirchspiel Piteå notirt.

*) In der bereits citirten Abhandlung über das ältere Eisenalter in Norrland, Antiqnar. Tidskr. f. Sverige II. (Auszüglich im Correspond.-Bl. der deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1870 Nr. 7. 8.)

Das heutige Schweden besitzt noch einige Landschaften, die in der hier gegebenen Uebersicht übergangen sind: die Insel Gotland, welcher das nächstfolgende Capitel gewidmet sein wird, und Schonen, Halland und Bohuslän, deren Beziehung zu dem vorchristlichen Schweden nicht ganz sicher ist.

Schonen besass schon vor der Einwanderung der Germanen eine nicht geringe Cultur, und da wir annehmen dürfen, dass es nicht nur im Bronzealter, sondern schon während der Steinzeit eine sesshafte Bevölkerung gehabt, so müssen die Germanen ein ziemlich angebautes Land vorgefunden haben; vielleicht wurden sie gar bei ihrer Bodeneintheilung in Hundertschaften oder Harden von den bestehenden älteren Verhältnissen geleitet. In wie hohem Grade dies geschehen, lässt sich jedoch nicht mehr bestimmen. Zuerst wurde das flache fruchtbare Küstenland besiedelt, von wo aus die Bewohner sich nach und nach die hinter demselben liegenden öden Districte dienstbar machten. Noch im Anfange des 14. Jahrhunderts war von wüsten Landen an der Ostseite der nördlichen Grenze die Rede und wenn es sich im Mittelalter um eine Reise „nach Schweden" handelte, musste man einen der Küstenwege durch Halland oder Blekinge wählen.

Die Hauptorte in heidnischer Zeit waren Lund, eine grosse Handelstadt, umgeben von einem hölzernen Wall, welcher 925 durch Egil Skallagrimsson und dessen Bruder Torolf niedergebrannt wurde,*) und vermuthlich auch das durch seine Fischereien berühmte Skanör, ferner Tumatorp an der Swimmerau,**) Wä und vielleicht noch andere Hafenplätze.

Schon in den ältesten historischen Urkunden erscheint Schonen als ein dänisches Land und zwar als eines der vornehmsten des Dänenreiches. Weniger klar liegt die Vergangenheit **Halland's**, das im Süden von dem Hallandsås, im Norden von den Höhenzügen, welche die Nebenflüsse der Götaelf abschneiden, berührt wird. Auch hier liegt der Hauptort an der Küste und die localen Verhältnisse scheinen

*) Egils-Sage cap. 47.

**) An der Mündung der Svimmerau wurde eine Stadt angelegt und Svimmershamn [= hafen] oder Simmershamn genannt. Erst in neuerer Zeit hat man begonnen den Namen Cimrishamn zu schreiben, und in dieser Namenform hat man einen Beweis gefunden für die Annahme, dass in Schweden Cimbern sesshaft gewesen.

die schon an und für sich wahrscheinliche Vermuthung, dass die Bewohner von Süden ins Land gekommen, zu bestätigen. Unter den Flüssen, welche die Landschaft durchziehen, bilden die Nissa und Actra Hardesgrenzen, die Laga fliesst zwar durch die Hög-Harde, allein es scheint als ob der älteste Wohnbezirk dort eher in den weiter südlich gelegenen kleinen Anniederungen zu suchen sei. Das einzige Gewässer, welches von wesentlicher Bedeutung für die Gegend gewesen, ist die Wiska, nach welcher auch eine Harde benannt worden ist.

Das halländische Eisenalter ist namentlich in seinen jüngeren Perioden zu wenig bekannt, als dass sich mittelst archäologischer Zeugnisse entscheiden liesse ob Halland ursprünglich ein dänisches oder ein schwedisches Land gewesen. Die Schicksale Blekings zeigen, dass ein ursprünglich schwedisches Land dänisch werden konnte, wahrscheinlich zufolge einer von Schonen ausgegangenen Missionsthätigkeit und der Bildung der dänischen Kirchenprovinz.

Als Egil und Torolf die brennende Stadt Lund verliessen, segelten sie beutebeladen nordwärts und legten sich in einen halländischen Hafen, doch ohne zu rauben. Nicht sobald hatte der in der Nähe wohnende Jarl Arnfinn von ihrer Ankunft erfahren, als er Boten zu ihnen sandte mit der Frage, ob sie Frieden wollten oder auf dem Heerzug lägen. Torolf antwortete, es lohne sich nicht der Mühe zu rauben, da Halland nicht reich genug sei. Darauf lud der Jarl sie zu Gast. Sie verliessen Halland ohne den geringsten Streit verursacht zu haben und schifften nach den vor dem Ausflusse der Götaelf gelegenen Brännöinseln, „wo zu jener Zeit ein grosser Wikingsitz war, denn es segelten viele Handelsfahrzeuge zwischen den Inseln.“ (Egils Saga cap. 48.)

Jenseits des in die Westsee hinausragenden Gipfels der götischen Lande, finden wir das heutige Bohuslän, das alte **Ranreich**, bewohnt von den Ränen, einem Theil des norwegischen Landes Wiken. In historischer Zeit war das Land norwegisch, doch erhoben die schwedischen Könige von Zeit zu Zeit Anspruch daran.

Das Land besteht aus vielen kleinen zwischen den Bergen eingeklemmten Thälern, und wenn dadurch die einzelnen Wohnbezirke von einander getrennt werden, so eignet sich doch das Land vortrefflich zur Schifffahrt und zum Verkehr nach auswärts in grossartigem Massstabe. In den Sagen spielt das Ranreich eine grosse Rolle

und die Alterthümer bezeugen sein vormaliges hohes Ansehen. Als Norwegen das Christenthum angenommen, wurde hier eine Stadt angelegt, Konungahälla. Dass dieselbe so weit nach Süden gelegt wurde, beruhte auf der Eigenschaft des Landes als Grenzlandschaft und auf der Wichtigkeit der Götaelf für das Verkehrsleben.

Das Land wurde nach der norwegischen Verfassung in Schiffsbezirke [skeppsredor] eingetheilt, doch scheinen die Namen einiger derselben auf eine ältere Hardeneintheilung hinzudeuten. Die Namen sind nicht volksthümlicher sondern localer Natur. —

Dieses ist Schweden, das alte, eigentliche Land mit den Gliedern, welche ehemals von ihm getrennt, jetzt wieder mit dem Reiche vereinigt sind. Ehe wir dies Capitel schliessen, müssen wir noch einen Blick auf eine andere schwedische Herrschaft werfen, welche noch in heidnischer Zeit jenseits der Grenzen auf fremdem Boden — in Russland — entstand.

Ich habe schon von den Fahrten nach dem Osten unserer Vorfahren gesprochen und der Zeitbestimmung gedacht, welche unsere nordischen Quellen bezüglich derselben enthalten. Die Schriftsteller des Auslandes führen uns weiter zurück. Bischof Prudentius von Troyes († 861) erzählt z. B., zu Ludwig dem Frommen sei eine griechische Sendbotschaft nach Ingelheim gekommen, welcher sich auch einige Schweden angeschlossen hätten. Nestor*) hat schon für das Jahr 851 eine Fahrt der Rosen oder Schweden nach Miklegård aufgezeichnet, mit der Anmerkung, es sei das erstemal, dass sie so weit gekommen seien, was mit der französischen Nachricht in Widerspruch steht. Nachmals wurden diese Reisen häufiger und ein griechischer Kaiser konnte Andeutungen über den Weg dahin geben. Unterhalb Kiew geht der Dniepr grade nach Süden und bildet auf diesem Lauf mehrere Stromfälle. Der Kaiser nennt deren sieben, theils auf „rosisch", theils auf slawisch, theils in griechischer Uebersetzung. Diese Namen sind nicht völlig deutlich, allein die uns verständlichen von grossem Interesse. Der zweite Fall heisst auf „rosisch" Ulborsi, welches mit „Insel des Wasserfalles" übersetzt wird; der dritte heisst auf „rosisch" Gelandri, welches in der Uebersetzung „das Brüllen des Wasserfalles" lautet, der fünfte heisst auf „rosisch" Baruforos, „denn er verursacht einen grossen

*) Nestor: Russiske krönike, oversat og forklaret af C. W. Smith.

Strudel". Diese drei sogenannten „rosischen" Wörter lassen sich, ohne den Vorwurf kühner Wortspielerei auf sich zu laden, ungezwungen wiedergeben durch Holmfors [= Inselfall] Gällande [d. h. der brüllende] und Bårufors [wogender Fall] von bara, oder bára = Welle.

Die Nordleute im Dienste des griechischen Kaisers hiessen Wäringer. Man hat geglaubt, der Name sei von Anfang an der kaiserlichen Leibwache in Miklegård beigelegt worden und versucht denselben aus den nordischen Sprachen zu erklären; allein ohne Erfolg. Es verdient daran erinnert zu werden, dass nach der Laxdälasage cap. 73, Bolle Bolleson der erste gewesen, der in das Heer der Wäringer aufgenommen worden. Mag nun Bolle auch nicht der erste gewesen sein, so ist es doch beachtenswerth, dass der Verfasser der Sage die Existenz eines Wäringerheeres vor dem ersten Erscheinen der Nordleute im Süden voraussetzt. Da muss man die Wäringer und den Ursprung ihres Namens anderswo suchen.

Nestor bedient sich, wenn er von den germanischen Bewohnern Schwedens spricht, des Ausdruckes: „Die Waräger jenseits der See" — Waräger ist kein slawisches Wort, sondern eine slawische Umwandlung des germanischen Wortes Warang (Wäring) — und in dieser Redensart liegt vielleicht eine Andeutung, dass es auch andere Waräger gab, welche auf derselben Seite des Meeres wohnten wie Nestor. Sollte der Name Waranger oder Wäringer einem im inneren Russland sesshaften Volke angehören, das seine weiter nach Schweden ziehenden Stammgenossen nicht begleitete, sondern dort zurückblieb? Sollte dieses Volk, von seinen slawischen Nachbarn bedrängt, sich gemüssigt gefunden haben anderswo, z. B. in Constantinopel, Aufenthalt und Beschäftigung zu suchen? Ich weiss es nicht. Wenn man aber diese muthmassliche Meinung nicht unbesehen verwirft, so verhilft sie uns wenigstens zu der Erklärung, warum die Slawen die Germanen des Nordens mit einem germanischen Namen nannten, der nicht im Norden gebräuchlich war. Es dürfte vielmehr der Name jener mit den nordischen Stämmen verwandten Germanen sein, welche in Russland neben Slawen wohnten oder gewohnt hatten. Diese Frage kann nicht vollständig geklärt werden, so lange nicht die Grabhügel im mittleren Russland durch ihren Inhalt Zeugniss dafür oder dawider ablegen — möge dies bald geschehen! — doch möchte ich,

dass man meine hier ausgesprochene Vermuthung bis dahin nicht ganz bei Seite schöbe.

Die nordischen Sagen erwähnen allerdings eines schwedischen Reiches jenseits der Ostsee, doch habe ich dessen im vorhergehenden Capitel nicht erwähnt, weil die Nachrichten ungenau sind.

Rimbert erzählt in seiner Lebensbeschreibung Ansgars, dass die Kuren ehemals unter der Herrschaft der Schweden gestanden, aber zu Ansgars Zeit sich bereits geraume Zeit von ihrer Botmässigkeit frei gemacht hätten. Doch habe ein schwedischer König noch nach dem zweiten Besuche Ansgars einen Heerzug nach Kurland unternommen. (Vita St. Ansgarii cap. 27). Nach Snorre erinnert der Lagmann Torgny auf einer Thingversammlung den König Olaf Schoosskönig daran, dass dessen Urgrossvater, Erik Emundsson, ein Zeitgenosse von Harald Schönhaars Vater, in seinem kräftigsten Lebensalter, also ungefähr in der Mitte des neunten Jahrhunderts, Finnland, Kirjalaland, Esthland und Kurland etc. etc. erobert habe. Auch Erik der Siegreiche habe das Reich vergrössert (wo?), aber zu Olafs Zeit seien alle diese Besitzungen im Osten verloren gegangen. (Olafs S. h. Helg. cap. 81.)

Dieses scheint nun Nestor zu bestätigen, indem er berichtet, im Jahre 852 seien die Waräger übers Meer gekommen um Schatz einzufordern. Aber da seien sie zurückgetrieben worden und seitdem habe es schlecht um Russland gestanden, so dass die verschiedenen Stämme im Lande sich zuletzt vereinbart und Sendboten übers Meer geschickt hätten, um von drüben neue Fürsten zu holen. Diese Details sind zwar unzuverlässig, allein eine Thatsache bleibt die Gründung eines schwedischen Reiches in Russland durch Rurik, Signyt (?) und Torvard, welche sich in Nowgorod oder Holmgård, Belo-Jezero und Izborsk (südlich vom Peipus), also in der Nähe des finnischen Busens und der Ostsee niederliessen. Zwei ihrer Genossen, Höskuld und Dyr (?) trennten sich von ihnen, um nach Miklegård zu gehen, machten sich aber auf dem Wege dahin zu Herrn von Kiew und bedrohten als solche alsbald den König der Griechen. Wann dies alles geschehen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, da man nicht unterscheidet, welche der erzählten Begebenheiten in das von Nestor angeführte Jahr 862 zu verlegen ist.

Die neue Monarchie musste unter wiederholten Kämpfen ihre Selbstständigkeit wahren, aber sie verstand auch ihre Macht zu er-

weitern. Rurik starb 819 und Helge (Oleg), der Vormund des zarten Ingvar (Igor), eroberte die nordische Herrschaft Kiew. Er starb 913. Ingvar hinterliess nach seinem Tode (945) einen Sohn, genannt Svjetoslaw — also schon ein slawischer Name! — für welchen die Mutter, Helga, und der Pflegevater, Åsmund, das Land regierten. Helga starb 945 und schon im folgenden Jahre setzte der König seine Söhne zu Regenten über verschiedene Theile des Landes. Der natürliche Sohn Waldemar (Wladimir) erhielt Holmgård als seinen Antheil. Nach des Vaters Tode (972) entstand Streit zwischen den Brüdern: Jaropolk in Kiew bekämpfte Helge, welcher fiel und Waldemar entfloh nach Schweden (977). Drei Jahre später kam er zurück und wurde Alleinherrscher über das Reich. Dergestalt wurden die Verbindungen mit dem Mutterlande aufrecht erhalten und dieses erwies sich stets productiv. Kurz vor dem hatte ein gewisser Ragnvald eine Herrschaft in Polock an der Düna gegründet, ein anderer, Namens Tore, hatte sich in Turow am Pripetz festgesetzt.

Waldemar vermählte sich mit einer griechischen Prinzessin, Namens Anna, bekehrte sich zum Christenthum und gab seinen Söhnen nnnordische Namen. Als einer derselben, Jarisleif, der in Holmgård sass, sich wider den Vater auflehnte, sandte dieser (1015) nach Schweden um Hülfe. Waldemar starb noch in demselben Jahr und 1017 wurde Jarisleif Alleinherrscher. Nun dachte er daran sich zu vermählen und sandte, wie wir bereits erzählt, im Jahre 1018 Brautwerber an die Tochter König Olafs von Svealand, Ingegärd, welche darauf mit dem Jarl Ragnvald nach Gardareich fuhr, wo dessen Söhne noch lange nach der Zeit lebten. Im Jahre 1024 rief Jarisleif Hülfstruppen aus Schweden herbei, welche auch kamen unter der Führung eines Mannes Namens Hakon. Fünf Jahre später bewillkommte er seinen Schwager Olaf den Heiligen als Gast an seinem Hofe, und bald danach Harald Sigurdsson, später der hartgesinnte [hardrade] genannt, welcher sich nach seiner Rückkehr von seinen Wikingfahrten im Mittelmeer mit Eilisif, der Enkelin Olaf Schoosskönigs vermählte. Nicht lange danach starben ihre Eltern, Ingegärd im Jahre 1050, Jarisleif 1054. Die nach ihm folgenden Regenten gehören nicht mehr unserer heidnischen Geschichtsperiode an.

Es ist interessant zu verfolgen wie das gardareichische Königshaus ein vermittelndes Glied zwischen den anderen nordischen Königs-

geschlechtern wurde. Ein Nachkömmling Jarisleifs (und folglich auch von Olaf Schoosskönig), welcher in den nordischen Sagen Harald heisst, war vermählt mit Kristina, Tochter König Inge's des älteren, welche ihm zwei Töchter schenkte, Malmfried und Ingeborg genannt. Malmfried vermählte sich mit König Sigurd Jorsalafare und wurde Grossmutter des norwegischen Königs Magnus Erlingsson. Ingeborg wurde die Grossmutter jener Kristina Stigstochter, welche mit König Karl Sverkersson vermählt, Mutter Sverkes II. wurde, dessen Enkelin Gemahlin des Königs Erik Eriksson ward. Deren Mutter, Richissa, Waldemars I. Tochter, war wiederum eine Enkelin derselben vorbenannten Ingeborg, und folglich stammt der königliche Zweig der Folkunger auf zweifache Weise von Ingegärd, der Tochter Olafs, ab.

Die Alterthümerfunde zeugen unzweideutig von einem von Schweden ausgegangenen Einfluss auf Russland. Es sind dort z. B. in den Gouvernements Wladimir und Smolensk Alterthümer gefunden, welche ganz bestimmt einen sei es mittelbaren oder unmittelbaren schwedischen Ursprung verrathen. Wir nennen als solche z. B. die ovalen schalenförmigen Gewandnadeln.

*) Vgl. Opjis' prjedmjetor, zranjascjizsja v muzjece jimperat. russk. arzjeologjc. obscestva. St. Petersburg 1869 etc. etc.

VIII.

In einer Handschrift des Gutalag kommt eine Guta-Saga vor, welche von Schlyter und C. Säve herausgegeben ist. Sie berichtet, dass in der Zeit, als die Insel Gotland noch so wenig befestigt war, dass sie jeden Tag versank, ein Mann Namens Tjälfvar auf derselben erschien. Sein Sohn Hafde hatte eine Frau Namens Weissstern [Hvitastjerna] mit der er die Söhne Grep, Gute und Gunfjan gewann, welche die Insel in drei Theile theilten. — Man hat versucht diese Sage zu begründen, indem man, aller Wahrscheinlichkeit nach nur auf dem Papier, einen Runenstein errichten liess, zum Gedächtniss des Tjälfvar, welcher „a kautaun" etwas zu verrichten hatte. Carl Säve hat aus sprachlichen Gründen Bedenken gegen die Inschrift erhoben. Per Säve hat bei Oesterkam im Kirchspiel Ö. Nykyrke, wo sich nach Bautil Nr. 839 dieser Stein befinden sollte, vergebens nach demselben gesucht und ich glaube mich berechtigt, ihn, wie schon oben angedeutet, für eine Fälschung halten zu dürfen.

Der Verlust des Runensteines ist für die Beurtheilung des Characters dieser Sage ohne jegliche Bedeutung, indem sie sich schon ihrem inneren Gehalte nach als völlig unhistorisch ankündigt. Auch Gotland hat eine vorgermanische Bevölkerung besessen und es ist nicht denkbar, dass der Germanen, die zuerst hinüber fuhren, so wenige gewesen seien, gleichwie es nicht glaubwürdig ist, dass sich auf Gotland eher als anderswo, wo es sich um eine lange vor dem Beginn der Landesgeschichte stattgehabte Einwanderung handelt, der Name dieses ersten Ansiedlers sollte erhalten haben. Zwar kennen wir die Namen der ersten Besiedler von Karthago und Island, aber das erklärt sich daraus, dass diese ihre neue Heimath erreichten zu einer Zeit, wo für die alte, die sie verliessen, bereits die historische Zeit begonnen hatte; dahingegen wissen wir weder wer die cananäischen Einwanderer von dem persischen Meerbusen an die Küste des Mittelmeeres führte, noch kennen wir den Namen des Mannes von germanischer Abstammung, welcher sich zuerst auf norwegischer Erde wohnhaft niederliess. Wir dürfen annehmen, dass Gotland auf normale

Weise besiedelt worden, d. h. dass mehrere Glieder gleichen Stammes mit einander hinübergegangen sind und dort neue Gemeinwesen gegründet haben. Sie nannten sich Guten oder Goten und von ihnen hat die Insel Gotland ihren Namen empfangen. Dass diese Einwanderer nicht von Schweden herübergekommen, ist aus der Unähnlichkeit der gotländischen Alterthümer mit denen des schwedischen Festlandes, den götischen, wie denjenigen der Svear, ersichtlich. Woher sie gekommen, muss bis weiter unentschieden bleiben, doch ist nicht unmöglich, dass sich diese Frage mittelst der Alterthümer klären lässt. In einigen der ältesten Funde aus dem gotländischen Eisenalter kommt eine Fibulaform vor, die man in einigen Theilen Norddeutschlands wiederfindet und die durch die dortige germanische Bevölkerung von den Kelten entlehnt zu sein scheint, denn die ursprüngliche Heimath dieser Fibula ist Norditalien, die Schweiz, das südwestliche Deutschland, Frankreich u. s. w. Eine andere Thatsache ist die grosse Aehnlichkeit zwischen den gotländischen und kentischen Alterthümern, welche sich nicht wohl durch einen directen Verkehr zwischen den Guten und den Kentleuten, sondern eher durch eine gleichartige Verwendung eines gemeinsamen Erbtheils aus einer gemeinsamen Vorzeit erklären lässt.

So viel ist gewiss, dass die alten Guten ein volkreicher Stamm waren. Ihre Hinterlassenschaft ist grossartig: aus keinem Theile des Reiches werden den Staats-Sammlungen so viele Alterthümer eingesandt als von Gotland. Besonders häufig findet man deren, wie Professor Carl Säve sagt, an der Küste, auf einem Strich Landes von circa ½ Meile Breite und darüber, und zwar am häufigsten an der Ostküste. Zwischen Torsborg und När auf der Südostecke „kann man kaum tausend oder ein halb tausend Ellen gehen ohne auf Grabhügel [kummel], Schiffssetzungen oder Steinkreise zu stossen, die bald einzeln, bald in grösseren oder kleineren Gruppen zusammenliegen.“ Man hat hieraus gefolgert, dass die grösseren Gruppen auf heisse Kämpfe hinweisen, dass der Umstand, dass die Alterthümer hauptsächlich auf dem Küstensaume gefunden werden, entweder beweise, dass die Wohnungen dort am unsichersten gewesen und zwar namentlich an der Ostküste, die von den Esthen, Liven und Kuren heimgesucht worden, oder dass die derzeitigen Inselbewohner vorzugsweise ein an dem Meere wohnendes Fischervolk gewesen seien. Ich halte diese Schlüsse für unrichtig. Die Gräberfelder verdanken ihr Vor-

handensein nicht etwaigen ausserordentlichen Begebenheiten, sondern gewöhnlichen normalen Lebensverhältnissen und werden, wenn ich mich nicht allzu sehr irre, stets in der Nähe alter Wohnstätten gefunden. Dass sie an der Küste so zahlreich sind, dass man von einem Küstensaume sprechen kann, beruht gewiss darauf, dass dies Land sich dort besser für den Ackerbau eignete als die inneren Theile der Insel.

Gotland bietet dem Alterthumsforscher eine Erscheinung, die er sonst diesseits der Alpen nirgend findet: eine fast ein Jahrtausend hindurch ununterbrochen fortschreitende Culturentwicklung, gleichwohl mit Aufnahme fremder Impulse und Motive. Die Stein- und Bronzecultur ist auf dieser Insel verhältnissmässig unbedeutend; aber das Eisenalter bietet schon in seinen frühesten Perioden, etwa um die Zeit der Geburt Christi, eine Mannigfaltigkeit der Formen, eine Sicherheit in der Behandlung derselben, die wohl unser Interesse und unsere Bewunderung verdienen. Es scheint fast, als offenbare sich schon damals in gewissen Gegenden eine eigenthümliche Culturrichtung; allein diese meine Beobachtung bedarf weiterer Belege und kann möglichenfalls, wenn mit dem wachsenden Reichthum der gotländischen Alterthümer in unserem Centralmuseum zugleich das Material für vergleichende Studien sich mehrt, eine Berichtigung erfahren.

Mittlerweile findet man wie anderswo so auch auf Gotland die jüngeren Formen bei weitem am zahlreichsten vertreten, oftmals auch ältere und jüngere Formen beisammen, ein Beweis, dass man für gewisse Typen eine besondere Vorliebe hegte. Eine selbst nur annähernde Lösung dieser Frage ist indessen nicht zu erzielen, bevor nicht einige Grabfelder der Insel systematisch untersucht sind.

Gotland trat sehr früh mit dem Auslande in Verkehr. Lange vor den Tagen der Hansa und der Wäringerzeit, schon vor der Einführung des Christenthums, bildete die Insel in mercantiler Beziehung den Mittelpunct des nordischen Verkehrslebens. Es ist hier der Ort, noch einmal auf die im 2. Capitel besprochenen Handelsperioden zurückzukommen, und sie, insofern sie bezüglich Gotlands von Bedeutung, schärfer ins Auge zu fassen.

Da haben wir zuerst das Denarenalter. Der älteste völlig sichere Münzfund auf Gotland ist eine Goldmünze vom Kaiser Titus († 81). Römische Goldmünzen aus dieser Zeit sind im Norden selten, weshalb

es sich auch nicht mit einer Spur von Wahrscheinlichkeit bestimmen lässt, ob sie kürzere oder längere Zeit nach dem Jahr ihrer Prägung nach dem Norden gekommen sind. Der älteste auf Gotland gefundene Kaiserdenar trägt das Bild des Augustus. Er wurde indessen mit anderen Münzen beisammen gefunden, unter welchen die jüngste von Septimius Severus, welcher im Jahr 193 Kaiser wurde. Die im Norden gefundenen Denare gehören durchschnittlich der Periode der römischen Münzgeschichte an, welche unter Nero beginnt und um das Jahr 198 unter Septimius Severus endigt. Von Hadrian und dessen Vorgängern sind eine grosse Anzahl Denare auf Gotland gefunden, aber nur 5 auf vier Funde vertheilte Exemplare ohne von jüngeren Münzen begleitet zu sein. Vor Antoninus Pius war demnach die Einführung von Denaren unbedeutend, ja selbst noch während seiner Zeit, denn wir besitzen aus derselben nur acht Funde mit im Ganzen 9 Münzen. Dann ändern sich aber die Verhältnisse. Aus der Zeit Marc Aurels*) zählt Gotland 9 Funde, mit 175 Münzen, aus der des Commodus gleichfalls 9 Funde aber mit 682 Münzen und aus der des Septimius Severus 5 Funde mit nicht weniger als 2200 Münzen. Lebhaft wird der Verkehr demnach erst zur Zeit M. Aurels, und wächst von da ab an Bedeutung, bis er in der ersten Regierungszeit des Septimius Severus plötzlich abbricht. Die Münzen dieses Kaisers sind nämlich in den Funden aus seiner Zeit sehr spärlich vertreten.

Während Gotland sonach über 3000 Denare aufweist (genau gezählt 3234), besitzt Oeland deren nur circa 100, das ganze übrige Schweden keine 50, Bornholm reichlich 200, das übrige Dänemark gegen 600, von welchen 428 auf einen einzigen Fund kommen (auf Seeland), der sich durch seine Grösse vor allen anderen auszeichnet.**) Dieser grosse Fund gehört der Zeit des Marc Aurel an, sonst fallen die meisten Denarfunde in Dänemark in die letzte Zeit dieser Periode. In die Zeit des Septimius Severus, v o r seiner Münzreform, gehört ein

*) Ich will hiermit keineswegs behaupten, dass die Münzen zu seiner Zeit nach Gotland gekommen, allein sie repräsentiren seine Zeit und ich wählte den Ausdruck nur der Kürze halben. Es kann im Gegentheil sehr wohl sein, dass die einzeln gefundenen älteren Münzen ursprünglich einem jüngeren Münzschatz angehörten, von dem sie getrennt worden sind.

**) Auf die übrigen Funde kommen je 45, 37, 34, 1, 1, 1, 1, 1. Dazu kommen freilich noch einige, wo die Anzahl der Münzen nicht bekannt geworden, aber diesen Zuschlag müssen wir auch z. B. für Oeland und Gotland machen.

Fund mit 37 Münzen, in die Zeit nach der Münzreform, und selbst nach seinem Tode,*) 2 Funde mit zusammen 79 Münzen. Ist Dänemark also in dieser Hinsicht ärmer als Gotland, und geben sich überhaupt in seinen Denarfunden verschiedene Abweichungen kund, so offenbart sich eine neue Verschiedenheit in dem Umstande, dass aus dem dänischen Erdboden viel mehr Industrieproducte des römischen Reiches zu Tage gefördert sind, sowohl von künstlerischem als handwerksmässigem Stil: Bronzestatuetten, Bronze- und Glasgefässe u. s. w. u. s. w. Es scheint mir vieles dafür zu sprechen, dass Dänemark nur eine kurze Zeit vom Einfluss des Römerreiches berührt worden ist und nicht in lange fortdauernder Verbindung mit demselben gestanden hat, wie es mit Gotland der Fall gewesen zu sein scheint.

Der durch die Denare characterisirte Verkehr hörte auf und es begann für den Norden die constantinische Periode mit ihren vielseitigen Impulsen. Ueber Gotland scheinen indessen die Verkehrswege zu jener Zeit nicht geführt zu haben. Als einen wichtigen Gegenstand unter der Hinterlassenschaft jener Periode habe ich bereits die Bracteaten bezeichnet. Es bietet sich sowohl auf dem schwedischen Festlande als in Dänemark Gelegenheit, den Uebergang von den wirklichen Münzen und Medaillons zu den nordischen Bracteaten zu studiren, nicht aber auf Gotland.**) Freilich werden auch dort Goldbracteaten gefunden und der Geschmack an diesen runden, dünnen, mit einer Schleife zum Anhängen versehenen Zierscheiben erhielt sich auf der Insel viel länger als auf dem Festlande, allein die gotländischen Bracteaten zeigen einen eigenen Character und weichen schon hinsichtlich der Ornamentik von den übrigen ab.

Es kam alsdann die Solidus-Periode. Ich habe bereits gesagt, dass dieselbe für Oeland ins fünfte Jahrhundert fällt, auf Gotland indessen erst mit dem sechsten beginnt. So viel bekannt, sind auf der letztgenannten Insel 63 Solidi gefunden. —

Als die Ströme arabischen Silbers die Ostsee erreichten, kamen sie von der Küste zuerst hinüber nach Gotland. Es erschien in der

---

*) Aus dieser Zeit (198 — Alexander Severus † 225) hat Gotland nur 2 Funde mit 8 Münzen.

**) Montelius (Om Jernåldern) hat von den Bracteatentypen A und B, welche den Uebergang von den Münzen zu den Bracteaten veranschaulichen, nur ein auf Gotland gefundenes Exemplar notirt (Fund 385. Vgl. auch Fund 397).

Gestalt von Barren, Ringen und anderem Schmuck und nebst arabischen Gewichten. Ich habe die Funde in Tornbergs Nummi cufici und in dem Fundverzeichniss des Stockholmer Centralmuseums zusammengezählt und gefunden, dass auf Gotland im Laufe der Zeit über 13000 arabische Silbermünzen gefunden sind, wobei zu erwägen, dass manche nicht zu unserer Kenntniss gekommen und für die Wissenschaft verloren gegangen sind.

Nun begann die Glanzperiode des gotländischen Handels. Die Wichtigkeit der Insel für den friedlichen Verkehr mit dem Norden war während der kufischen Periode so gross geworden, dass auch die etwas jüngeren abendländischen Münzen dort in weit grösserer Anzahl gefunden werden, als an irgend einem anderen Orte im Norden. Es waren hauptsächlich Dänen und Nordmänner, welche in England den grossen Dänenschatz erpressten, aber trotzdem werden die meisten angelsächsischen Münzen weder in Dänemark noch in Norwegen, sondern in Schweden gefunden und auch dort seltener auf dem Festlande als auf Oeland und Gotland. Ja die schwedische Westküste ist überhaupt ärmer an Funden westländischer Münzen als die Ostküste. Ich habe aus dem Werke meines Vaters über angelsächsische Münzen und aus dem vorbenannten Fundverzeichnisse des Reichsmuseums über 30000 abendländische Münzen für Gotland notirt. Als Beispiel für die Zusammensetzung derartiger Münzfunde kann der Fölhagener dienen. Derselbe bestand aus angelsächsischen, sächsischen, fränkischen (Mainz, Speyer, Würzburg), lothringischen (Köln, Deventer, Metz), schwäbischen (dem Herzogthum, Strasburg, Augsburg), bairischen, böhmischen und byzantinischen Münzen.*) Dieser Fund gehört in die Uebergangszeit von der arabischen zu der westländischen Münzperiode. Ein anderer gotländischer Fund enthielt 85 kufische Münzen (theils ganz, theils zerbrochen) aus den Jahren 894—978, eine byzantinische, von den Kaisern Constantin VII. und Romanus I. (919—944) und vier Ottonische Münzen von Köln. Ein dritter Fund enthielt 864 kufische, theils ganze, theils zerbrochene Münzen, die jüngste aus dem Jahre 964, neun byzantinische von Constantin VII. und Romanus I. und von Johannes Zimisces (969—976); von Deutschland 13 Ottonische und eine angelsächsische von Edgar (959—975).

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Fundes habe ich in der Antiquarisk Tidskrift f. Sverige Bd. III mitgetheilt.

In den Funden der reinen westländischen Münzperiode sind die kufischen Münzen sporadisch, aber der Länder und Prägorte pflegen in denselben noch mehre vertreten zu sein als in dem Fölhagener. Wir finden z. B. Bamberg, Worms, Dortmund, Erfurt, Hildesheim, Corvey, Magdeburg, Minden, die Grafschaft Friesland, Staveren, Utrecht, Flandern, Namur, ja sogar Norditalien ist in einem dieser Funde vertreten. Wir geben nebenstehend die Abbildung zweier deutscher Münzen. Die

Fig. 29.

Fig. 30.

eine (Fig. 29) zeigt auf dem Avers ein Kreuz, in dessen Winkeln man den Namen Otto liest. Die Umschrift lautet mit Ergänzung der Abkürzungen: Dei gracia rex amen. Der Revers zeigt in der Mitte eine Kirche und ringsum den Namen Adelheid. Diese Münze ist demnach von König Otto III. und zwar aus der Zeit der Vormundschaft seiner Grossmutter, 991—995. Die andere Münze (Fig. 30) trägt auf der einen Seite die Umschrift Henricus dux, auf der anderen, Regina civitas, und in der Mitte eine Kirche mit den Initialen des Münzmeisters. Sie ist in Regensburg geprägt für Herzog Heinrich I. oder Heinrich II. von Baiern (946—976).

Diese Münzen pflegen meistens von silbernem, bisweilen auch von goldenem Schmuck begleitet zu sein. In Gräbern werden sie selten gefunden, vielmehr lassen die Fundumstände darauf schliessen, dass diese Silbervorräthe, durch welche unser Museum sich vor anderen europäischen Sammlungen auszeichnet, in die Erde gegraben wurden, um sie dort zu bewahren. Bisweilen stösst ein Landmann bei der Feldarbeit auf einen Stein, der ihm hinderlich ist, er hebt ihn auf und erblickt unter demselben einen kleinen, aus vier Steinfliesen zusammengesetzten Behälter, gefüllt mit Silbermünzen; ein andermal wirft das Pflugeisen mit der Scholle ein halb vermodertes Ochsenhorn auf, aus welchem der blinkende Schatz herausfällt, oder beim

Ausroden eines Baumstumpfes fällt plötzlich eine Menge hellen Silbergeldes klirrend zu Boden. Zuweilen findet man das Geld auch in einem kupfernen Kessel, der sehr zerbrechlich zu sein pflegt, da die Säuren des Erdreiches das Kupfer oder die Bronze zerstörten, während das Silber wenig dadurch gelitten hat. Banken existirten dazumal nicht. Man deponirte, namentlich in Kriegszeiten, seine bewegliche Habe in der Erde, wo sie dem Eigenthümer allerdings keine Zinsen eintrug. Dieser schied aus dem Leben, ohne sein Geheimniss verrathen zu haben, oder er hatte die Stelle, wo er seinen Schatz vergraben, nicht zur Genüge gemerkt, genug, für jene Zeit war er verloren aber nach hunderten von Jahren kommt er wieder ans Tageslicht und trägt nun zum wenigsten der Wissenschaft reichliche Zinsen ein. Die Münzen gewähren uns die Mittel, diese Funde chronologisch zu bestimmen. Unter den genannten Münzen sind die kufischen und angelsächsischen am bekanntesten und überdies eignen sich unter den jüngeren Münzen die angelsächsischen am besten für eine Zeitbestimmung, weil man bei ihnen nicht in die missliche Lage kommt, zwischen mehreren Regenten gleichen Namens die Wahl zu treffen, was z. B., wenn man Münzen von drei Ottonen oder vier Heinrichen vor sich hat recht schwierig sein kann. Von Edgar an findet man in Schweden alle angelsächsischen Könige vertreten; sogar von Wilhelm dem Eroberer sind zu wiederholten Malen Münzen gefunden, die jedoch niemals zahlreich sind noch vielen verschiedenen Typen angehören. Sonach liegt der äusserste Punct der durch diese Münzen repräsentirten Periode gleich nach dem Jahre 1066. Von Erich dem Siegreichen bis zu Inge d. ä. haben wir so zu sagen eine fortlaufende Serie von Münzen und Schmuckfunden.

Die gotländische Metallarbeit stand schon früh auf einer hohen Stufe. Ich habe in einem der vorigen Capitel eine runde gotländische Fibula abgebildet Ein zweites ähnliches Exemplar, welches, nach den Ornamenten zu urtheilen, etwas älter als das Original zu Fig. 14 und 15 sein dürfte, giebt uns Aufschluss über die technische Herstellung dieses Schmuckes. Zuerst wurde die runde Fibula gegossen, dann die Oberfläche geebnet, danach wurden die Ornamente mit einem spitzen Geräthe angelegt und später gravirt. Bei dem erwähnten Exemplar sind die obere Platte und ein Theil des Randes gravirt, der Rest des letzteren zeigt die schlichte Oberfläche und die leicht eingeritzten Umrisse des Musters.

Ferneren Beitrag zur Geschichte der gotländischen Metallindustrie giebt uns ein Fund, welcher vielleicht etwas jünger als das Original zu Fig. 14 und 15 und ungefähr gleichzeitig mit Fig. 16 ist. Die Methode eine glatte Platte zu giessen und nachträglich zu graviren, scheint aufgegeben zu sein: man gravirte die Ornamente schon in die Gussform. Da dieselben indessen nach dem Guss nicht in der gewünschten Schärfe hervortraten, so wurde diesem Mangel dadurch abgeholfen, dass man die Contouren nachgravirte. Auf diese Weise ist z. B. das Original zu Fig. 16 hergestellt. Zu demselben Funde gehörten ferner defecte, wahrscheinlich zum Einschmelzen bestimmte Schmuckgegenstände und neugegossene aber noch nicht retouchirte, z. B. Fibeln und verschiedener Hängeschmuck ohne Loch zum Einsetzen der Nadel oder zum Durchziehen einer Schnur, und endlich noch andere, die nicht allein neu gegossen, sondern auch fertig gravirt waren und sonach als vollendet zu betrachten sind. Ferner fand man mit den oben genannten Dingen eine grobe eiserne Zange, den Haken einer Handwage (Besemer), zwei eiserne Gewichte und zwei Formen zum Austreiben des dünnen Goldbleches, womit man damals kleinere feine Arbeiten zu verzieren pflegte.

An den ältesten Schmucksachen bemerkt man eine gewisse Eintönigkeit der Farben, welche einen einfachen ernsten Geschmack bekundet. Wenn derselbe sich nun auch durch die ganze heidnische Zeit auf Gotland bewahrte, so zeugen daneben doch die jüngeren Perioden von einem weit getriebenen Gefallen an bunter Farbenpracht. Man begnügte sich nicht mit dem durch die Reliefornamente hervorgebrachten Wechsel von Licht und Schatten, sondern erhöhte den Farbenwechsel dadurch, dass man rothe Granaten oder Glasstückchen in feiner Goldfassung in die Bronze einsetzte. In die vier Kreise auf der Fibula Fig. 14 war gemustertes Goldblech eingelegt; durch feinen Silberdraht bildete man zierliche Einfassungen; schlicht gegossene Platten wurden mit Silber plattirt, welches bisweilen mit blauschwarzem Schwefelsilber incrustirt war. Man pflegte ferner Bronze und Silber zu vergolden und nach den bei diesem Process begangenen Fehlern zu schliessen, benutzte man als Bindemittel Quecksilber.

Alles dieses lässt sich an wirklich gotländischen Schmuckgegenständen wahrnehmen, d. h. an solchen, die ganz ohne Zweifel auf der Insel fabricirt sind. Neben diesen kommen manche andere vor, deren Ursprung sich auf verschiedene Weise erklären lässt. Selbst unter

den silbernen Schmucksachen sind manche, welche auf eine locale Anfertigung zu schliessen erlauben, weil sie fast ausschliesslich in gotländischen Funden vorkommen; andere, die zwar weitere Verbreitung erfahren haben, aber zu deren technischer Ausführung keine grössere Geschicklichkeit erforderlich war, als zu den bestimmt ein-

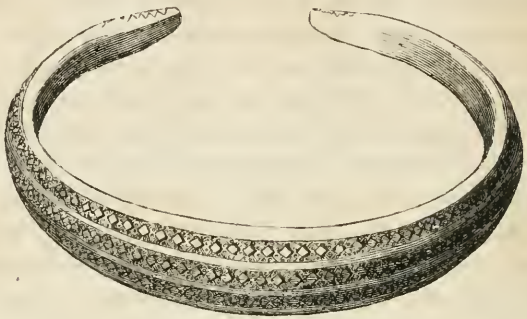

Fig. 31.

Fig. 32.

heimischen Fabrikaten und deren Fakrikort wir deshalb nicht auswärts zu suchen genüssigt sind; noch andere, die ganz gewiss vom Auslande eingeführt sind.

Ich gebe hier die Abbildungen verschiedenen Silberschmuckes aus der letzten Periode unseres heidnischen Zeitalters. Fig. 31 und Fig. 32 veranschaulichen Armzierden. Erstere, eine massive Spange,

wird selten anderswo als auf Gotland gefunden. Die Ornamente an der Aussenseite sind mit einem Stempel eingeschlagen, an der inneren Seite findet man bisweilen eine Marke, welche das Gewicht der Spange angiebt. Das Original zu Fig. 32 ist aus zwei gewundenen Silberdrähten gebildet, deren künstlich verschlungene Enden einen zierlichen Verschluss bilden. Die Arbeit sieht höchst einfach aus, allein die Herstellung des gleichmässig dicken, und nach den Enden dünner auslaufenden Silberdrahtes erforderte eine nicht geringe Geschicklichkeit. Der Ring ist etwas zusammengeklemmt, was wahrscheinlich geschah, um ihn durch den engen Hals des kupfernen Gefässes zu zwängen, in dem er nebst vielem anderen Silber bewahrt lag.

Auch in der Filigranarbeit hatte man sich eine nicht unbedeutende Fertigkeit angeeignet. Die feinen Silberfäden und Körner wurden auf dünne Silberplatten aufgelöthet und dadurch beliebige Muster gebildet. Fig. 33 zeigt einen geschmackvoll verzierten Hängeschmuck.

Fig. 33.

Fig. 35.

Fig. 34.

Auf Fig. 34 bilden die Ornamente ein freilich sehr roh angelegtes menschliches Antlitz. Fig. 35 zeigt ein reicheres Muster, in dem man gleichfalls ein menschliches Gesicht erkennt. Das Original ist gewölbt und an der Rückseite mit einer Platte versehen. Am oberen Ende bemerkt man ein Loch für eine Schnur: es hatte nämlich nebst mehreren ähnlichen Zierstücken einen Halsschmuck gebildet.

Fig. 36—42 zeigen, dass man aus dem dünnen Silberblech mit Filigranverzierungen auch runde Perlen anzufertigen verstand.

Fig. 36.

Fig. 37.

Fig. 38.

Fig. 39.

Fig. 40.

Fig. 41.

Fig. 42.

Man könnte hier die Frage aufwerfen, ob etwa Gotland mit seiner ausgebildeten Industrie ein Fabrikort gewesen, der den ganzen Norden mit den Erzeugnissen seines Kunstfleisses versorgte. Dies scheint indessen nicht der Fall gewesen zu sein, da Alterthümer von rein gotländischem Typus ausserhalb der Insel, z. B. auf dem schwedischen Festlande sehr selten gefunden sind. Wir kennen bis jetzt nur ein nichtgotländisches Gebiet wo diese gotländischen Typen nicht selten sind: Esthland und Livland. Ich bin leider nicht in der Lage, diesen Umstand und seine Ursachen ausführlich erörtern zu können; doch scheinen die an der jenseitigen Küste der Ostsee vorkommenden gotländischen Typen durch den Handel der Guten mit den ostwärts sitzenden Völkerschaften Erklärung zu finden.

Wenn nun die Guten ihre Metallarbeiten nicht in grösserem Massstabe exportirten, so sind doch ihre sonstigen Handelsverbindungen genügend verbürgt. Von ihrem Handel nach Osten zeugen die morgenländischen Münzschätze, von dem Handel mit Schweden die Münzen von Olaf Schoosskönig und Anund, so wie mancherlei auf der Insel gefundene Alterthumsgegenstände von schwedischem Typus (aus dem jüngeren Eisenalter). Auch die Sagen geben Andeutungen hinsichtlich der Bedeutung Gotlands in dieser Beziehung. Die Wikinger

lagen gern in dem gotländischen Fahrwasser, weil dort reiche Beute in Aussicht stand. Bisweilen gingen sie oder andere friedfertige Reisende auch ans Land. Der berühmteste aller dieser Gäste war König Olaf der Heilige, von dem die gotländische Tradition noch manches zu erzählen weiss. Selbst die Gutasage berichtet von den Handelsreisen der Guten: „Die heidnischen Guten segelten mit ihren Kaufschiffen nach allen Ländern, zu Heiden und zu Christen."

Dieselbe Sage berichtet, dass die Guten, nachdem ihre Insel wiederholt von Feinden bedroht worden, Boten nach dem Sveareich gesandt und dass es ihnen gelungen, ein Uebereinkommen mit Schweden zu treffen. „Sechszig Mark Silber sollen die Guten an jährlichem Schatz zahlen: 40 Mark an den König und 20 an den Jarl, und der König soll den Guten Schutz und Hülfe gewähren, so oft sie derselben brauchen und begehren." Auch stand dem Könige so wie dem Jarl das Recht zu, Boten nach dem Allthing der Guten zu schicken, um den Schatz einzufordern.

Wenn hier nun zwar keine nähere Zeitangabe stattfindet, so ist doch aus dem Text ersichtlich, dass nach der Vorstellung des Verfassers das Uebereinkommen mit Schweden in heidnischer Zeit getroffen sei, theils weil als Beweggründe zu dem Anschluss an Schweden die Feindseligkeiten, welchen die Insel sich in heidnischer Zeit ausgesetzt sah, genannt werden, theils heisst es cap. 6 ausdrücklich, dass die Guten in der christlichen Zeit sich dazu verstanden, auch ihrerseits dem Könige der Svear im Kriege Hülfe zu leisten.

Von dem Schatz der Guten redet ferner ein uppländischer Runenstein, auf dem Hofe Torsätra, Kspl. Ryd (Bro Hundertschaft), dessen Inschrift lautet: „Skule und Folke liessen diesen Stein zum Gedächtniss ihres Bruders Styrbjörn setzen, welcher auswärts krank war als er auf Gotland Schatz hob."*) Nach den Verschlingungen des Runenbandes und der Zusammenziehung der Silben wäre dieser Stein der im 6. Capitel näher bezeichneten älteren Gruppe zuzurechnen, obgleich der Stab ǂ hier als O zu lesen ist. Dass man auf diesem Steine weder ein Kreuz noch eine christliche Schlussformel findet, ist noch kein

*) Die Inschrift ist nicht völlig klar, aber von den drei Lesarten, welche Professor C. Säve in der Einleitung zu seinen Gutnischen Urkunden vorlegt, scheint mir die oben mitgetheilte, trotz des an ihr haftenden etymologischen Bedenkens, die natürlichste zu sein. Dass alle drei Deutungen miteinander anzunehmen seien, dünkt mich weniger wahrscheinlich.

Beweis, dass er nicht aus christlicher Zeit stammt. Von Bedeutung für die Zeitbestimmung dieses Steines ist dahingegen ein zweiter auf demselben Felde, der eine ähnliche Zeichnung trägt und einem Manne zu Ehren gesetzt worden, der „in weissen Kleidern gestorben war", d. h. nachdem er die Taufe empfangen. (Bautil 27.)

Etwas liegt indessen in dem Bericht der Guta Saga, welches ein gewisses Bedenken erregen könnte, die Angabe nämlich, dass der Schatz unter dem Könige und dem Jarl zu theilen sei, wo man einen Jarl im Sinne zu haben scheint, wie die Geschichte unseres älteren Mittelalters deren kennt, d. h. einen Jarl, welcher des Königs rechte Hand in sämmtlichen Reichsangelegenheiten war. Einen solchen Jarl kannte, so weit unsere historischen Aufzeichnungen reichen, das heidnische Schweden nicht, denn Ragnvald Jarl ist, wie es scheint, eher als Gouverneur der Provinz aufzufassen. Allein dieser geringfügige Umstand kommt in der Hauptsache nicht in Betracht, denn als Ottar und Ulfstein von Hedeby in Südjütland nach Esthland reisten, also vor der Zeit unserer historischen Könige, war Gotland bereits ein schwedisches Land. (Vgl. ihren Reisebericht in Rasks gesammelten Abhandlungen I. S. 322).

Die Verbindung zwischen Gotland und Schweden hatte sonach einen politischen Character: die Insel war eigentlich keine schwedische Provinz, sondern eher ein Schatzland des Svea-königs. Sie zerfiel in 22 Hundertschaften, welche nach ihrer Thingstätte benannt wurden. An mehreren Stellen der Küste befanden sich gute Häfen, aus welchen man ohne Zweifel schon früh Nutzen zog. Die später weitberühmte Hansestadt Wisby wird gewiss schon in heidnischer Zeit nicht ganz unbedeutend gewesen sein, denn ihr Name besagt, dass sie eine heidnische Cultusstätte gewesen.*)

*) Beschreibungen der Insel Gotland sind in letzterer Zeit von den Herren Lector Bergmann und Snöbohm herausgegeben, welche jedoch ihr Hauptaugenmerk auf verhältnissmässig jüngere Zeitverhältnisse richten.

IX.

Ich habe nach mehreren vorbereitenden Untersuchungen die ethnographischen Verhältnisse des schwedischen Volkes zu klären versucht und seine älteste Geschichte in ihren Hauptumrissen gezeichnet. Wir haben jetzt noch einen Blick auf die Lebensweise unserer Vorfahren zu werfen, auf die Formen, in denen sie sich bewegten.*)

Reisende, welche „wilde" Völkerschaften besucht, erzählen von deren Fürsten und Regierungsformen. Um so mehr dürfen wir erwarten einen wirklichen Gemeindeverband bei solchen Naturvölkern zu finden, die berufen waren eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen, und als ein solches Volk dürfen wir unsere Vorfahren betrachten.

Wenn nun aber in der Zeit, als unsere ältesten Landesgesetze niedergeschrieben wurden, die Verordnungen bezüglich der Staatsangelegenheiten sehr unbedeutend waren im Vergleich zu allen denjenigen, welche die Privatverhältnisse betreffen, so dürfen wir uns desto weniger für das heidnische Schweden eine ausgeprägte Staatsverfassung denken, die auf genau formulirten, von Regierung und Volk adoptirten Grundgesetzen basirt und in regelrecht eingehaltenen, sorgfältig controlirten Richtungen thätig war. Es ist thöricht die Zustände der Vorzeit nach den gegenwärtigen beurtheilen zu wollen, zu deren Entwicklung Jahrhunderte nöthig waren. Zuerst war es ein sittliches und kein gesetzliches Band, welches das Volk an seinen König fesselte, dem es willig folgte, so lange er treu zu herkömmlichem Brauch hielt und der Laune des Volkes wohl gefiel. War dies nicht der Fall, so wurde er ohne weiteres an die Seite geschafft, sei es in Folge persönlicher Feindschaft oder durch allgemeine Volkserhebung. Darum trat kein Zustand der Gesetzlosigkeit ein; man wählte sogar bisweilen den Sohn des Ermordeten zu seinem Nachfolger.

---

*) Vgl. C. G. Malmström: Om centralisation, embetsmän och län i Sverige under medeltiden (in der Tidskr. f. Literatur 1851 S. 258 ff) und Schlyter: Om Sveriges äldste indelning i landskap.

Die schwedische Cultur keimte nicht im schwedischen Boden. Wir müssen ihren Ursprung, wie schon gesagt, in der indoeuropäischen Urzeit suchen, dann in der Zeit der Gemeinschaft der europäischen Arier, später der Germanen und Slawen, und endlich in der Zeit, wo die germanischen Völker sich noch nicht getrennt hatten. Die allgemeinen Grundzüge der Sitte und des Glaubens erkennen wir noch bei den fernen Verwandten in Asien; grössere Aehnlichkeit bei den Stammverwandten in verschiedenen Ländern Europas, aber völlig gleiches Wesen und gleiche Art dürfen wir selbst bei den nächsten nicht erwarten. Die wachsende Isolirung förderte eine individuelle Entwicklung, bei welcher auch je nach dem allmälig sich mehr und mehr ausprägenden Volkscharacter, Glaube und Sitte manche Veränderung erfuhren. Ein System, welches nicht blos auf dem Papier, sondern in der Wirklichkeit existirt, verträgt je nach den Umständen manche Veränderung.

Ein bewohnter Platz hiess im allgemeinen b y. Das Wort steht in Zusammenhang mit dem verbum b o = wohnen. Die jetzige Bedeutung des Wortes: nachbarliche Genossenschaft [Dorf], war ursprünglich nicht damit verbunden, es konnte vielmehr von einem Einzelhofe gebraucht werden. Einzelne Gehöfte scheinen übrigens nur in später besiedelten Gegenden vorzukommen. doch geschah es oftmals, dass ein vermögender Mann durch Erbe oder Kauf in den Besitz des ganzen b y kam, aber alsdann war er stolz auf seinen Reichthum wie Jarlabanke, der sich auf den Runensteinen rühmte. Besitzer des ganzen Täby zu sein.*) Umgekehrt geschah es auch, dass ein Hof unter mehrere Besitzer vertheilt wurde. Dazu genügte es, dass zwei Söhne gleiches Erbrecht an den Hof des Vaters hatten und sich um die gemeinsame Bewirthschaftung desselben nicht vereinbaren konnten. Die B y a r [Dörfer] mit mehreren Eigenthümern

*) Dies ist aber keineswegs so aufzufassen, als ob er Besitzer des ganzen Kirchspiels Täby gewesen sei, sondern als Eigenthümer des ganzen Hofes Täby auf dessen Grund und Boden die Kirche erbaut und nach dem Hofe benannt war. In den älteren Topographien findet man manche gewagte Erklärungen der Localnamen. In Betreff der Kirchspielsnamen beging man oft den Fehler sie für die ursprüngliche Benennung einer Gesammtheit mehrerer untergeordneter Theile zu halten. In den meisten Fällen war aber der Name des Kirchspiels ursprünglich der Name eines Gehöftes und muss als solcher erklärt und behandelt werden.

waren verschiedener Art. Einige waren durch natürliche Verhältnisse entstanden, andere waren einer systematischen Umwandlung unterworfen, indem sie nach dem Gesetz ausgelegt waren. Der Hofplatz wurde nach bestimmtem Mass abgegrenzt und das Land nach der Grösse des Hofplatzes dazu gelegt.*) Ausser dem unter den Dorfinsassen vertheilten Lande gab es noch einen Theil desselben, welcher der gesammten Dorfschaft gehörte, die sogen. Allmende, wo ein jeder gleiches Recht an Wald und Weide hatte.

Bis in neueste Zeit hatte zum wenigsten in einigen Theilen des Landes noch jedes Dorf einen oder mehrere Vorsteher, welche von der Dorfschaft gewählt wurden und wenn es noth that die gemeinschaftlichen Angelegenheiten ordneten. Schon das gemeinsame Anrecht an die Allmende konnte eine solche Behörde nothwendig machen. Jetzt ist sie überflüssig geworden und deshalb auch an den meisten Stellen verschwunden. Das Auftheilen des Gemeindelandes war schon hinreichender Grund für die Abschaffung dieser Würde, wenn auch

*) Die Theilung der Dorfschaft und ihrer Feldmark war in den verschiedenen Theilen des Landes verschieden. Die auf der Schätzung und Besteuerung des Landes beruhende Eintheilung in Markland, Oereland u. s. w. dürfte der heidnischen Zeit fremd geblieben sein; für uralt dürfen wir dahingegen die Eintheilung in attungar oder Achtel halten. Welche Einheit lag derselben zu Grunde? Bergfalk (Om svenska jordens beskattning S. 71 und 72) sagt, dass, obwohl das attung ein Theil des Dorfes, dieses doch nicht als Einheit zu betrachten sei. Styffe (Om Grundregalerna) nimmt die Hamna als Einheit. (Die Hamna war ein District, dessen Bewohner zum Kriegsdienst zur See verpflichtet waren). Ungeachtet der wider die entgegenstehende Meinung angeführten Gründe und Thatsachen, kann ich doch von dem Gedanken, dass das Attung ein Theil des Dorfes sei nicht ablassen, sofern es im Westgötalag (1 Jorda-balk 8) bestimmt ist, dass das Dorf in Achtel getheilt werden soll, und sofern es im Oestgötalag (Bygda-balken 2) ausdrücklich heisst: „Nun soll man durch das Dorf eine Strasse machen, 15 Ellen breit und sollen alle Hofplätze an der Strasse liegen; sonst liegt das Dorf nicht in gesetzlicher Lage. Da soll das eine halbe Dorf dem andern vergüten (göda) und das attung dem attung vergüten." Auch Schlyter scheint in seinem Glossar zum Oestgötalag das Attung als einen Theil des Dorfes aufzufassen. Doch will ich gern einräumen, dass ich nicht alle von Styffe angeführten Thatsachen zu Gunsten meiner Ansicht auszulegen vermag. So lange aber andere auch nicht unwichtige Umstände gegen seine Auffassung sprechen, dürfte die Frage als noch nicht völlig erledigt anzusehen sein. Eine baldige Klärung derselben wäre indessen desto wünschenswerther als das attung — mit Ausnahme einiger Fälle — den Götalanden vornehmlich eigen ist.

hier und dort das „Tuthorn“ des Aeltesten sich unter den isolirten Nachbaren vererbt als Attribut des Schneevogts, welcher das Schneeschaufeln auf den Landwegen beaufsichtigt. An einigen Orten haben diese Dorfältesten noch einen Rest ihres Ansehens behalten und namentlich in Schonen findet man in den Dörfern gemeiniglich an einem Kreuzwege einen grossen flachen Stein, an dem die Dorfschaft zu gemeinschaftlicher Berathung zusammengerufen wird. Obgleich diese Institution an und für sich nicht wider den germanischen Geist streitet, ist doch ungewiss ob es in heidnischer Zeit nöthig war einen Gemeindevorsteher zu wählen, da sich doch ohne Zweifel an jedem Ort ein auf irgend eine Weise hervorragender Mann befand, der sich entweder selbst eine gewisse Macht über die Dorfgemeinschaft anmasste oder derselben so viel Vertrauen einflösste, dass sie sich freiwillig seiner Führung unterwarf. Das war die Zeit des persönlichen Einflusses.

Ortsnamen mit der Endsilbe -by sind in Schweden sehr gewöhnlich, doch dürften sich bestimmte Grenzen für dieselben ziehen lassen. Mancher Name dürfte noch dieser Gruppe beizuzählen sein, in dem die Endsilbe -by weggefallen ist, z. B. die auf -inga, -inge (genit. plur.) endigenden Hofnamen. Ein anderer sehr gewöhnlicher Ortsname ist -stad, und von besonderem Interesse, weil er oft in Zusammensetzungen mit Personennamen vorkommt, die höchst wahrscheinlich auf den Erbauer zurückzuführen sind. Von einem anderen Ortsnamen -hem [-heim] haben wir bereits gesprochen. Auch dieser ist interessant, weil er dem götischen (und gutischen) Element im Norden und dem älteren Eisenalter anzugehören scheint.

Zu einer Wohnstelle gehörten mehrere Gebäude, welche von einem freien Platz, dem tun, umgeben waren. Dieses Wort „tun“ wurde später, besonders im Pluralis, für Wohnstätte gebraucht. Der tun war durch eine Einfriedigung, gård, begrenzt. Das Wort gård, welches ursprünglich Einfriedigung bedeutete, bezeichnete später den eingefriedigten Raum.*) Das alte schwedische Wohnhaus dürfen wir

*) Dasselbe lässt sich von tun nachweisen. Ahd. zûn, alts. tûn Zaun, Einfriedigung, lautet noch jetzt in plattdeutscher Mundart tun. „Althochdeutsche Mundarten bieten zûn nur für das einfriedigende, nicht für das eingefriedigte dar.“ Grimm: R. A. S. 534. Rydqvist: Svenska Språkets lagar II S. 278, kennt diese Bedeutung auch in schwedischen Dialecten. I. M.

aller Wahrscheinlichkeit nach uns so vorstellen wie es die isländischen Sagen beschreiben: von Holz gebaut, mit spitzem Dach, oft ohne Bodenraum, so dass das Licht von oben durchs Dach fallen konnte. In mittelalterlichen Urkunden ist noch von solchen Lichtöffnungen im Dach die Rede und noch jetzt sind sie in den entlegenen Gegenden in mancher Hütte zu finden.*) Man hatte ferner zweistöckige Häuser mit vorspringendem oberen Stockwerk und auch von diesem Muster sind uns Proben erhalten. Sie werden jetzt fatabur genannt, weil sie einen Raum [bur, engl. bower] für Geschirre [fat] enthalten, worunter man ehemals nicht nur Geschirre, sondern auch Kleider [vgl. das ahd. wât] verstand.**) Dass auch bei uns der Hausvater ehemals einen Hochsitz gehabt, ist anzunehmen, denn noch jetzt findet man in manchen Bauernhäusern einen besonderen Platz, der einfürallemal dem Hausvater gehört.***)

Der Mann war Herr in seinem Hause. Ihm zur Seite stand die Frau und um beide wuchsen die Kinder auf, wenn sie nicht anderen zur Erziehung anvertraut wurden. In dem Hause lebten ferner freie Diener und andere Genossen, welche durch verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bande oder eigener Mittellosigkeit halber zu dem Hausherrn hielten, welcher noch jetzt in der Volkssprache so be-

*) Bei diesen Giebelhäusern [kroppässtugor] ist die Schornsteinklappe oftmals aussen angebracht, indem sie den Schornstein von oben schliesst. Bisweilen ist die Stange mittelst welcher man die Klappe öffnet und schliesst durch eine Dachöffnung ins Haus geleitet, bisweilen muss man hinaus gehen um das Oeffnen und Schliessen derselben zu besorgen.

**) Fatabur heisst demnach eigentlich Kleiderkammer; doch wird es wohl auch früher schon zur Aufbewahrung anderer Dinge benutzt sein.

***) Dies ist um so wahrscheinlicher, als sich über die Grenzen der Nordgermanen hinaus Spuren dieser Sitte nachweisen lassen. Noch vor einigen Jahrzehnten pflegte im südlichen Holstein ein Bauer, welcher bei Lebzeit seinen Hof abtrat, sich als Leibgeding unter anderem „den besten Platz hinter dem Ofen" vorzubehalten. Der „Stuhl hinter dem Ofen" ist in genannter Gegend der Ehrenplatz. Musste nun der Bauer, wenn er seine Herrschaft über Hof und Ingesinde niederlegte und trotzdem im Hause blieb, sich die Vorrechte, deren er ferner geniessen wollte, gerichtlich zusichern lassen und unter diesen z. B. den Ehrenplatz, so besagt dies, dass derselbe nicht dem älteren Familienhaupte, sondern dem jedesmaligen Bauern" d. i. dem Hofbesitzer, von rechtswegen gebührte. Ueber die örtliche Begrenzung dieses altholsteinischen Brauches fehlen mir die Angaben.

I. M.

stimmt als Hauptperson gekennzeichnet ist, dass er an einigen Orten im täglichen Gespräch nur „Er selbst“ genannt wird. Zu seinen Untergebenen gehörten ferner die Leibeigenen, welche mit Eifer und Unerschrockenheit aufzutreten pflegten, wenn es galt ihren Herrn oder einen seiner Schutzbefohlenen zu vertheidigen. So wurden z. B. die Boten der Königin Gunhild, welche von einem schwedischen Bauern die Herausgabe des zarten Königsohnes Olaf verlangten, durch einen Leibeigenen fortgejagt. (Heimskr. Olafs S. Tryggv. cap. IV.) Die norwegische und isländische Sage zeigt, dass der vermögende und angesehene Mann zahlreiche Gefolgschaft um sich versammelte, welche in der Stunde der Noth oder wenn es sich um einen Gewaltstreich handelte, eine Genossenschaft bildete, die bisweilen der allgemeinen Sicherheit gefährlich wurde.

Man macht sich im allgemeinen sehr verkehrte Vorstellungen von der Bildung des Volkes in vorchristlicher Zeit. Ich erinnere, dass ich in meiner Kindheit durch fleissiges Lesen von Büchern über die Vorzeit des Nordens zu dem Glauben gekommen war, dass unsere Vorfahren durchschnittlich in einem Stadium äusserster Wildheit verharrten: kein anderer Beruf als der des Kriegsmannes galt ihnen als ehrenhaft, der friedliche Ackerbau war des Mannes unwürdig und wurde denen überlassen, die nicht waffenfähig waren: den Greisen, Weibern und Leibeigenen. Eine Folge dieser noch jetzt sehr verbreiteten Vorstellung ist der Hang, unseren Vorfahren alle Kunstfertigkeit abzusprechen und jeden zierlich gearbeiteten Gegenstand, der aus dem Erdboden ans Licht gefördert wird, für fremde Arbeit zu erklären. Unter dem „Fremden“ versteht man bei näherer Bezeichnung stets Constantinopel und denkt sofort an die Fahrten der Wäringer; denn die Geschichte von dem Wäringerdienst ist eben so tief ins Bewusstsein des Volkes gedrungen als der Glaube an die rohe Kampfbegier unserer Vorfahren und ihre Geringschätzung aller friedlichen Gewerbe. Wie oft höre ich in unserem Reichsmuseum den einen Münzschatz nach dem anderen den Wäringern zuweisen, selbst wenn die betreffenden Funde aus einer Zeit stammen, die Jahrhunderte hinter dem ersten Anfang der Wäringerdienste zurückliegt. Etwas ist die Vorstellung von der traditionellen Wildheit unserer Vorzeit gemildert worden durch den Tegnér'schen Fritjof-Typus, welcher das Ideal eines nordischen Kämpen geworden

ist. Leider ist die Originalsage eine der schlechtesten der isländischen Sagen und durch die moderne, sentimentale Färbung, welche der Hauptperson in der jungen poetischen Bearbeitung verliehen worden, ist unser Kämpen-Ideal ein solches geworden, wie wir es in den besten, echten alten Sagen nirgend finden.*)

Sie zeigen, dass der Hausvater mit seinen Leuten den Acker bestellte, wenn er auch einige Jahre seines Lebens, dieser weniger, jener mehr, auf Wikingfahrten und Reisen von Land zu Land zugebracht hatte. Sie zeigen durch manche Andeutungen über die Lebensweise damaliger Zeit, dass die Bildung weit vorgeschritten, der Bedürfnisse viele waren, und dass man letztere auch zu befriedigen verstand. Sie zeigen, dass der Mann, der in der Jugend seine Kraft auf der See versucht hatte, im ruhigen Mannesalter, im Herbst seines Lebens, seine Scholle pflügte, seines Viehes wartete, wohl auch der Fischerei oblag, selbst sein Haus zimmerte und seine Werkzeuge schmiedete, während die Frauen die Wolle spannen und Zeuge webten, oft mit buntfarbigem Muster, und Kleider nähten, so kunstvoll und prächtig bisweilen, dass sie allgemeine Bewunderung erregten. Sie zeigen ferner, dass schon in jener Zeit des allgemeinen Hausfleisses, mancher sich einem bestimmten Geschäft ausschliesslich zu widmen pflegte, z. B. dem Schmiedehandwerk, und umher wanderte, das Werk seiner Hände zu verkaufen und zwar ohne dass dieses nichts weniger als kriegerische Gewerbe ihm den geringsten Spott zugezogen hätte. Wir sehen im Gegentheil, dass ein geschickter Holzarbeiter oder Schmied sehr in Ehren stand.**) Gleichartige Zeugnisse von dem Flor friedlicher Gewerbe gewähren unsere Alterthümer, namentlich solche, die für das

*) Wenn es auch als grobe Ketzerei betrachtet wird Tegnér zu tadeln, so kann ich doch mein oben ausgesprochenes Urtheil nicht zurück nehmen. Meine Bemerkung bezieht sich nicht auf Tegnérs Dichtergenie, sondern auf seine historische Auffassung, welche diejenige seiner Zeit war. Ein echt nordischer Geist spricht dahingegen aus Geijers Gedichten.

**) Ein Beispiel, dass selbst Könige dem Landbau oblagen, giebt Sigurd Syr. Freilich wurde er deshalb getadelt, aber der Vorwurf kam aus dem Munde einer (für ihren Sohn) ehrgeizigen Frau und zielte darauf hin, dass er sich ausschliesslich dem Ackerbau widmete. Die Konungasögur und die isländischen Sagen zeigen ausserdem zu wiederholten Malen, dass man vor den Gewerben des Friedens Achtung hegte und oftmals beginnt die kurze Characterschilderung, mit welcher man eine neue Persönlichkeit in die Erzählung einführt: „er war ein guter Haushalter," d. h. er wartete seines Hauses und Hofes wohl.

tägliche Leben unentbehrlich waren und deshalb als heimisches Product betrachtet werden müssen.*) Gegen die Auffassung unserer heidnischen Vorzeit, welche in ihr nur den Ausdruck roher Kraft sieht, muss ich deshalb, gestützt auf das vielstimmige Zeugniss unserer heimischen Alterthümer allen Ernstes protestiren.

Mussten unsere Väter arbeiten, so ergaben sie sich auch mit Lust dem Vergnügen. Wenn das Saalfeuer in heller Lohe flammte, liebte man es lange am Tische zu sitzen und den Becher umgehen zu lassen in fröhlichem Gelage. Der Gast wurde bewillkommt und nach Kräften bewirthet. Geiz ward allgemein verabscheut; die Bewirthung war hauptsächlich, was Bier und Meth betrifft, reichlich, ja zu reichlich. Ein Rausch war keine Schande und kam häufig vor. Diese Trinklust wurde nicht mit dem Heidenthum begraben. Charles Ogier, welcher nach dem Tode Gustav Adolphs als Secretair mit der Ambassade des Grafen d'Avaux nach Schweden kam, klagt über das beständige Trinken und selbst Oedman beleuchtet die Sitte in seinen „Erinnerungen aus dem Heimathlande".

Kam zuletzt der Tod, so wurde die Leiche hinaus getragen und verbrannt oder unverbrannt der Erde übergeben. Gegen das Ende der heidnischen Zeit war, wenigstens im Svealande, das Verbrennen vorherrschend. Die verbrannten Gebeine wurden in ein Gefäss gesammelt, über und neben demselben ein grösserer oder geringerer Theil von der Habe des Todten nieder gelegt, bisweilen nur einige eiserne Nägel. Das Grabgefäss wurde auf den Boden gestellt, ringsherum und darüber her mit grosser Sorgfalt ein Steinhaufen aufgesetzt und schliesslich wurde dieser mit Erde bedeckt. Oftmals um-

*) In Betreff des Ursprunges der Alterthümer im allgemeinen, dürfte es am richtigsten sein dieselben so lange als Product localer Arbeit zu betrachten, bis das Gegentheil bewiesen ist. Eine Münze zeugt durch ihr Gepräge, ihr Bild und ihre Inschrift selbst von ihrer Herkunft, und für das Auge des Archäologen tragen auch andere Alterthumsgegenstände ähnliche Kennzeichen. Von Dingen, die man in einem Lande in zahlreichen Exemplaren und Variationen findet, kann man sicher annehmen, dass sie in dem Lande selbst gearbeitet sind. Findet man dahingegen einen ungewöhnlichen Typus in einem einzelnen Exemplar, so hat man Ursache fremden Ursprung zu vermuthen. Vor einigen Jahren wurde auf Oeland ein goldener Ring gefunden, von einem Typus, der in keiner der nordischen Sammlungen vertreten war. Die Muthmassung, dass er ein ausländisches Fabrikat sei, bestätigte sich durch die Entdeckung, dass in österreichisch-ungarischen Sammlungen Ringe desselben Typus in mehreren Exemplaren bewahrt werden.

gab man den dergestalt aufgeschütteten Hügel mit einem Kreis von Steinen und bisweilen wurde auch auf dem Gipfel desselben ein hoher Denkstein aufgerichtet. Der Begräbnissplatz pflegte gleichwie jetzt in der Nähe des Dorfes zu liegen. Das Oestgötalag beschreibt ein altes Dorf als „hedhnu byr oh högha“ d. h. ein Dorf aus der Heidenzeit mit Grabhügeln.

Die Bande der Sippe waren mächtig. Der Vater war das Oberhaupt der Familie; starb er, so ging diese Würde auf den Sohn über. Es ist allerdings wahr, dass wo ein Sohn lebte, die Tochter nicht erbte, aber sie fand in dem Hause des Bruders denselben Schutz wie im Vaterhause, und verheirathete sie sich, so erhielt sie von dem Bruder eine Mitgift, die somit als ihr Erbtheil zu betrachten ist. Deshalb darf auch die Ausschliessung der Tochter von der Erbschaft, wo ein Sohn den Vater überlebte, nicht als Beweis von Rohheit betrachtet werden.

Das Band der Sippe umschlang mehrere Glieder als unter einem Dache Raum hatten, die aber treu zu einander standen. Bedurfte ein Anverwandter Hülfe, war ihm Unrecht geschehen, so war es natürlich, dass er sich an die Familie wandte. Wurde jemand erschlagen, so war das ein Leid, das von dem Geschlecht des Todtschlägers dem Geschlecht des Erschlagenen angethan ward. Diese Auffassung der Familie, und, in gewissen Fällen der solidarischen Verantwortlichkeit der Familie, giebt sich in mehreren Gesetzgebungen kund.

Ein auf eigenem Boden wohnhafter (boende) Mann oder Bonde war also in jener Zeit, wo die Bildung eine gleichartige war und die Gesellschaft noch nicht so viele Abstufungen kannte, der eigentliche schwedische Bürger. Dass er, um der Rechte desselben theilhaftig zu werden ein Freigeborener sein musste, versteht sich von selbst.

In solchen Gegenden, wo nicht etwa ein neuer Ansiedler ganz isolirt lebte, musste alsbald unter den Nachbardörfern eine Annäherung stattfinden, zumal wenn sie innerhalb einer gemeinsamen natürlichen Grenze wohnten, wodurch diese Leute sich leicht als ein Ganzes für sich gegenüber der Aussenwelt betrachten lernten. Das Band, welches die Bewohner eines solchen Wohnbezirks vereinigte, war indessen rein persönlicher Natur und das Haupt desselben hatte keinen politischen Character. Bisweilen fand sich jedoch

ein äusserer Vereinigungspunct in einer gemeinsamen Opferstätte, wo dann das Oberhaupt des Bezirks dem Opfer vorstand.

Die nächste normale Einheit über Dorf und Bonde war in heidnischer Zeit die Hundertschaft oder Harde.

Die Hunderttheilung ist allen germanischen Stämmen gemeinsam und deshalb als ein Erbe aus der gemeinschaftlichen Urzeit zu betrachten. Dass der Name mit dem Zahlwort hundert in Zusamenhang steht, ist klar, ungewiss aber in welcher Weise die Zahl hundert bei der Eintheilung des Landes zu Grunde lag. Man hat das Hundert z. B. als ein Gebiet aufgefasst, welches in Kriegszeiten 100 Streiter stellte, allein es scheint viel glaubwürdiger, dass die Anzahl der Kriegsleute, welche in ältester Zeit jedes Hundert stellen musste, von der Einwohnerzahl abhängig war, die, wenn wir von den gegenwärtigen Verhältnissen auf die ehemaligen schliessen und die verschiedene räumliche Ausdehnung der Hundertschaften in Betracht ziehen, eine sehr verschiedene sein konnte. Tacitus spricht von der Hundertschaft und nach seiner Darstellung scheint es als ob zu seiner Zeit darunter eher eine volksthümliche als eine landschaftliche Einheit ausgedrückt worden, und dass bei der Bestimmung des Hunderts zwei Factoren thätig waren: Die Verwandtschaft und die einmal festgestellte Zahl. Aber von diesen beiden Factoren ist der eine todt, der andere lebendig: während das Geschlecht sich verzweigt und an Gliedern wächst, bleibt die Zahl unverändert. Es scheint als ob unter solchen Verhältnissen nur das eine Princip von Belang sei, allein wenn z. B. das Geschlecht mit seinen Auszweigungen allein Geltung hatte, so wird die Zahl eine nichtssagende Ziffer von bloss historischem Werthe. Unter diesen Umständen ist es vergebliche Mühe in allen Ländern, wo die Hunderteintheilung zur Anwendung kam, nach der Grundlage derselben zu forschen. Grade die Allgemeinheit und demzufolge das hohe Alter derselben bei allen Germanen, macht es in meinen Augen höchst wahrscheinlich, dass man die Ursachen, welche der Anwendung dieser Zahl zu Grunde liegen und das treue Festhalten an derselben, in der gemeinsamen Urzeit und nicht in den zuletzt von Germanen besiedelten Ländern zu suchen hat, wo die Volkseinheit, sobald die Einwanderer festen Fuss im Lande gefasst, sich in der Eintheilung des Landes abspiegelte.

Die Hunderttheilung lässt sich jedoch nicht durch die ganze germanische Welt verfolgen, obgleich der Ausnahmen so wenige sind,

dass sie bei der Rede von der Allgemeinheit der Institution nicht in Betracht kommen. Die Verhältnisse in Schweden zeigen uns, dass das Fehlen derselben verschiedene Ursache haben kann. In Schweden finden wir die Hundertschaften auf Gotland, in Södermanland, Westmanland und Uppland, also in den volkreichen Hauptwohndistricten; dahingegen fehlen sie in weiter nördlichen Gegenden, die weniger dicht bebaut waren und eher als ein Colonistenland denn als ein durch starke Einwanderung bevölkertes Land zu betrachten sind. In Norwegen fehlen die Hundertschaften und im Lande der Tronder, wo die Fylken nicht in selbstständige Gebiete gesondert waren, fehlt sogar jegliche andere ihr entsprechende Eintheilung. (Vgl. Aschehoug: Statsforfatningen i Norge och Danmark, S. 7). Man betrachtet das Fylke als identisch mit dem schwedischen Volklande, oder, da dieses nur in Uppland vorkommt, mit Landschaft. Mir scheint, dass die trondischen Fylken, die wirklich Theile eines Ganzen waren, als den uppländischen Volklanden oder Hunderschaften entsprechend anzusehen sind, gleichwie in anderen norwegischen Fylken Landschaft und Hundert verschmolzen sind, weil die Verhältnisse nicht der Art waren, dass die grössere Einheit sich auf natürliche Weise in kleinere zerlegen liess.*) Darf ich noch ein „es scheint mir" hinzufügen — ich will lieber allzu vorsichtig sein, als durch meine Ansichten, die ich dem Urtheile aller Sachkundigen unterbreite, möglicherweise verkehrte Vorstellungen hervorrufen — so scheint mir glaubwürdig, dass in der germanischen Welt, mit welcher wir uns hier beschäftigen, das gleiche Princip sich nicht überall in derselben Gestalt offenbarte, sondern dass es, wo es Leben gewann, stets die obwaltenden Verhältnisse auf sich einwirken liess. Ich halte für die Entstehung der Hundertschaften zwei Dinge für erforderlich: erstens, dass das Land nicht allmälig besiedelt worden, wie z. B. Lappland, sondern seine Bevölkerung auf dem Wege der Einwanderung mit einemmal erhalten habe, und dass das einwandernde Volk — mochte es immerhin in mehreren Abtheilungen ankommen — so zahlreich gewesen sei, dass es sich bereits in

*) Wenn das Fylke später in Bruchtheile zerlegt wurde, so kann ich diese nicht als mit den schwedischen Hundertschaften identisch betrachten. In Schweden sind, wie ich glaube, Landschaft und Hundertschaft zu gleicher Zeit entstanden, wohingegen das Fylke und dessen Bruchtheile nicht gleichzeitig, sondern die letztgenannten, weil aus practischen Beweggründen hervorgerufen, späteren Ursprunges sind.

mehrere Gruppen gesondert hatte. Wo das nicht der Fall war, kommen in dem Lande, von dem es Besitz genommen, wohl analoge aber keine identischen Erscheinungen vor.

In Südschweden, d. h. im Süden der grossen Grenzwaldungen, findet man keine Hundertschaften, sondern Harden, die indessen augenscheinlich mit den Hundertschaften identisch sind, weshalb auch König Magnus Eriksson, als er ein gemeinschaftliches Gesetz für ganz Schweden erliess, für die Svealande den Namen Hundert gegen Harde vertauschte. Die ohne Zweifel durchaus richtige Ansicht hinsichtlich der Hundertnatur der Harden fand auch darin eine Stütze, dass in der prosaischen Edda der Ausdruck „herr er hundrad" d. h. harde ist hundert, vorkommt.

Ich muss jedoch in Bezug hierauf auf drei Umstände aufmerksam machen. Erstens kommt dieser Ausdruck in so schlechter Gesellschaft vor, dass seine Beweiskraft dadurch etwas zweifelhaft wird.*) Ferner findet man den Ausdruck Harde nur in den Ländern wo das nordgermanische Element ein südgermanisches überwunden und sich mit demselben vermischt hat:**) in Südschweden, Dänemark und einem Theil von Norwegen. Drittens bedeutet das Wort Harde (härad) sowohl in den Sagen als in schwedischen Ortsnamen, besonders in Svealand, soviel wie Wohnbezirk,***) von här d. i. Volk bewohntes Land, und der Begriff war abhängig von

*) Man nennt drei ein Dorf, vier eine Reisegenossenschaft (förunautr) fünf eine Schaar, sechs eine Truppe, vierzehn eine Fahrt, siebenzehn eine Gemeinde, zwanzig ein Gefolge [drott] dreissig ein Volk [tjod], vierzig einen Haufen [exercitus], fünfzig ein Fylke, sechszig eine Versammlung, achtzig ein Zeitalter, hundert ein herr. Snorre Edd. Köpenh. 1848. I. S. 533.

**) Dass diese Umwälzung wirklich mit der Entstehung der Benennung Harde zusammenhängt, wird in meinen Augen wahrscheinlich durch den S. 122 nach Styffe angeführten Umstand, dass der König Theil an der Allmende der Harde, aber nicht an derjenigen der Hundertschaft hatte.

***) Der Name kommt vorzugsweise in entlegenen Gegenden vor, welche verhältnissmässig spät besiedelt sind, so dass der Uebergang vom wüsten zum bewohnten Lande sich der Erinnerung so eingeprägt hatte, dass sich dies in den Ortsnamen aussprach. Im Laufe der Zeit gerieth der späte Anbau dieser Bezirke in Vergessenheit und in den meisten Fällen fiel damit die Endsilbe -härad fort. Zur weiteren Ausführung einer früheren Andeutung sei hier noch bemerkt, dass die Kirchspielsnamen, in welchen der Ausdruck -härad enthalten ist oder war, eine collective Bedeutung haben und deshalb keine ursprünglichen Hofnamen sind. Hr. Bellanders Ansicht, dass die Kirchspiele, deren Namen auf härad enden.

der Grösse des Districtes, so dass z. B. von Grossharden die Rede war. Es fragt sich nun ob das Wort „här“ mit der beschränkenden Bedeutung „hundert“, oder das Wort „här“ = Volk, das ursprüngliche war, oder mit anderen Worten, ob der Ausdruck harde = hundert zu einem Nomen appellativum (Wohnbezirk) herabgedrückt worden, oder ob dieses in Folge historischer Verhältnisse zu einem terminus technicus geworden ist. Ich neige mich der letzten Ansicht zu, theils aus hier und weiter oben angeführten Gründen, theils anderer Umstände wegen, welche ich an einem anderen Orte in ihrem Zusammenhange ausführlicher zu behandeln gedenke.

Hundertschaft und Harde hatten zwei Mittelpuncte: einen persönlichen und einen localen. Die persönliche Einheit war der Hundschaftsvogt*) — wenn dieser Ausdruck, der in den Quellen niemals vorkommt, gestattet ist. In den Svealanden, wo die Hundertschaften existirten, ward er nämlich in historischer Zeit durch den sogen. Richter (Domare) ersetzt und das götische Wort Hardesvogt wende ich ungern als normal an, weil in diesem der Ortsname allein stark durchblickt.**) Die locale Einheit war das Thing, wo die Bauern sich mit ihrer Gefolgschaft versammelten um ihre Zwiste zu schlichten und mancherlei Angelegenheiten mit einander zu berathen. Es ist ziemlich sicher, dass der Hundschaftsvogt in ältester Zeit in mehrfacher Beziehung das Oberhaupt seines Volkes war, z. B. im Kriege und beim Gottesdiest. Auf letzteren kommen wir im nächsten Capitel zurück.

die Hauptorte der Hundertschaften gewesen seien, steht mit den wirklichen Verhältnissen nicht in Einklang. (Bellander a. a. O.)

*) Ueber den hundredesealdor oder tunginus vgl. Grimm R. A. S. 534 und Waitz a. a. O. II, S. 36. I. M.

**) Brynjulfson (Om Haavard och hans viser, Nordiske Oldskrifter 28. S. 133) nimmt, gestützt auf einen Ausdruck in der Hávardsage an, dass es in Schweden Herse gegeben. Dieser einzelne Fall ist nicht beweisend, gleichwie auch der Umstand, dass auf einem schwedischen Runensteine das Wort Herse als Nomen proprium vorkommt nicht beweisen kann, dass es dort auch als Titel existirt habe. In dem isländischen Freistaate nahm der Gode in mancher Beziehung eine ähnliche Stellung ein, wie der schwedische Hundschaftsvogt. Mit Brynjulfsons a. a. O. S. 127 ausgesprochener Ansicht, dass die isländischen Goden den norwegischen Kleinkönigen und Jarlen entsprachen, kann ich nicht übereinstimmen.

Hundertschaft und Harde besassen ein gemeinschaftliches Gut in der Allmende.

So lange wir uns mit den Harden beschäftigen, kann ich nicht umhin hier auf eine besondere Gruppe von Alterthümern aufmerksam zu machen. Man findet in Schweden an mehreren Orten auf den Berghöhen Verschanzungen, die aus mächtigen Steinwällen bestehen. Gewöhnliche Rollsteine sind auf einander gethürmt aber niemals durch Mörtel mit einander verbunden. Vermuthlich hatten sie ehemals einen Ueberbau von Holz oder Flechtwerk. Die Lage ist gemeiniglich so gewählt, dass der Ort nach einer Seite hin eine natürliche Befestigung hatte und die menschliche Arbeit erleichterte. Man findet derartige Burgen mit einer und mit mehreren Ringmauern; sie schliessen oftmals einen ganz bedeutenden Raum ein. Auf einem solchem Burgplatz habe ich Spuren von Hausplätzen gefunden.

Eine Uebersicht der örtlichen Ausdehnung dieser Festen in der Mälarlandschaft findet man in dem Atlas zu Erdmanns „Quartära bildningar" Karte 14. Ich habe die von ihm für diese Burgen angewandten Zeichen auf Karte 5 desselben Atlas, welche die Höhencurven veranschaulicht, übertragen, und auch die alten Hardesgrenzen hineingezeichnet, was zu nachstehenden Resultaten geführt hat.

Derartige Befestigungen liegen am Einlauf oder längs den Ufern der Gewässer, und im inneren Lande längs den Höhencurven, d. h. an der Grenzlinie zwischen dem Hochlande und dem Tieflande. Im erstgenannten Fall kann die Burg angelegt sein als ein Vorposten gegen einen anrückenden Feind; im letztgenannten Fall dürfte sie den Bewohnern der Ebenen bei feindlichen Ueberfällen als letzte Zuflucht gedient haben. So geschah es z. B., wie cap. 6 erzählt, auf Björkö. (S. S. 151.) Es ist möglich, dass auch die an den Flussmündungen u. s. w. angelegten Burgen demselben Zweck dienten; zur Befestigung geeignete Puncte fand man vielleicht nur an dem Ufer.

Drittens aber halten diese Burgen ziemlich genau die alten Hardessgrenzen inne, bisweilen in doppelter Reihe, eine in jeder Harde. Hier kann man nicht umhin an ehemalige Fehden zwischen angrenzenden Hundertschaften zu denken, welche derartige Vorposten und Aussenwerke nothwendig machten.

Wir finden diese Burgen an mehreren Orten in Schweden, auf den Ålandinseln und in Norwegen. Aehnliche Verschanzungen kommen

auch in Deutschland u. s. w. vor.*) Doch können sie in den verschiedenen Ländern verschiedenen Zeiten und Völkern angehören. Mit Sicherheit lassen sich die schwedischen nicht datiren. Ihre Lage an den Districtsgrenzen der alten Eisenalterbevölkerung und der Umstand, dass sie in Landschaften vorkommen, wo weder das Steinalter noch das Bronzealter von Bedeutung war, macht es glaubwürdig, dass sie aus dem Eisenalter stammen.

Ueber Hundertschaft und Harde stand die Landschaft oder „das Land". Sie scheint gleichzeitig mit ihren Unterabtheilungen entstanden zu sein d. h. beider Möglichkeit und Tendenz waren schon bei der Einwanderung vorhanden, da die volksthümlichen Zustände auf die localen übertragen wurden. Wir haben gesehen, dass gewisse Landschaften in einen engeren Verband getreten waren, so dass einige den Götar, andere den Svear gehörten. Aber innerhalb dieser Gruppen hatte im Laufe der Ereignisse und nach der Art des Landes jede Landschaft eine so grosse Selbstständigkeit erlangt, dass sie ihr eigenes Gesetz, eigenes Thing und bisweilen, nach den in diesem Falle gewiss glaubwürdigen Sagen, auch ihren eigenen König hatten, welcher, da er über einen grösseren District regierte, von den Isländern Hardeskönig genannt wurde.

Bildeten die Bauern eine Staatsmacht, so repräsentirte der König eine zweite. Die Meinungen sind getheilt darüber ob Schweden von Anbeginn einen oder mehrere Könige gehabt. Gegen das Ende der heidnischen Zeit finden wir einen König; allein es fragt sich ob der früheren Zersplitterung in kleine Reiche ein einziges Reich vorhergegangen war. Da man in Schweden eine zweifache Einwanderung unterscheidet, die der Götar und diejenige der Svear, so kann man ein einiges Königthum nicht für die ursprüngliche Form halten, es müssen deren zum wenigsten zwei bestanden haben, ein götisches und

---

*) Diese „Steinkreise", „Heidenschanzen", „Bauernburgen", „verschlackten Wälle", „Brandwälle", „Erdschanzen" und wie sie sonst noch genannt werden, sind auch in Deutschland seit Jahren Gegenstand vielseitiger Untersuchungen. Beschreibungen und Erklärungen dieser Umwallungen geben u. A. Virchow, Zeitschrift für Ethnologie 1870 S. 25 ff.; Richard Andrée, Globus XX S. 159. 246. 264. 280. 295, wo auch die Schriften von Prensker und Schuster über denselben Gegenstand angezogen werden und Handelmann, Die Bauernburgen auf den nordfriesischen Inseln S. 54 ff. im Bd. III u. IV der Zeitschrift der Gesellsch. f. d. Gesch. v. Schlesw. Holst. Lauenburg. I. M.

ein schwedisches. Aber ob diese wiederum in mehrere kleinere Reiche zerfielen, ist nicht leicht zu bestimmen; ich halte es für wahrscheinlich, besonders bezüglich Götalands, wo die örtlichen Entfernungen und die Abgeschlossenheit unweit grösser waren als in Schweden.

Gegen das Ende der heidnischen Zeit, als Schweden ein vereinigtes Reich geworden, besass jede Landschaft [oder jedes „Land"] seine persönliche Einheit, nicht etwa in dem Könige, sondern in einem Lagmann. Er war ein Mann des Volkes und gewissermassen ein Nachfolger der ehemaligen Kleinkönige, obgleich deren Macht und Ansehen in der Hand des Lagmannes eine bedeutende Veränderung dadurch erfuhren, dass er einem Oberkönige direct gegenüber stand, welcher ihm keine eigentlichen Regierungsgeschäfte übertrug.*) Das Lagmannsamt ward, als so zweckmässig betrachtet, dass es auch da eingeführt wurde, wo es, wenn anders die Erklärung seiner Entstehung richtig, gar kein Bedürfniss war, nämlich im Tiundaland.

Der Lagmann war, wie sein Titel besagt, ein Mann des Gesetzes [lag] der wissen und kennen musste, was von altersher im Lande Gesetz und Sitte gewesen. Er war in Schweden zugleich was man auf Island Lögsögumadr nannte, indem es ihm oblag dem Volke zuweilen das Gesetz, nach dem es sich zu fügen hatte, vorzusagen.**) Es ist begreiflich, dass ein Mann, der besser als alle anderen die alten Gesetze kannte, auch in Fällen, die früher nicht vorgekommen, am besten geschickt war den Spruch zu fällen. Es ist begreiflich, dass ein Mann, an den man sich in Rechtssachen mit Vertrauen wandte, auch in anderer Beziehung bedeutenden Einfluss gewann. Die Landschaft musste sich gewöhnen den Lagmann als ihr eigentliches Oberhaupt anzusehen, wenn sie sich mit dem gemeinschaftlichen Reichsoberhaupt, dem Könige, nicht einigen konnte. Was ein schwedischer Lagmann bedeutete, ersieht man aus einen dem Westgötalag angefügten Lagmannsverzeichniss,***) so wie aus der Rolle, welche die

*) Die Stellung des Lagmannes im Staate wird dadurch characterisirt, dass er und der König beim Thing einander gegenüber sassen.

**) Altfriesisch asega, altsächs. êosago, ahd. êsago, der, welcher das Gesetz sagt; auch Urtheiler. S. Grimm: Rechtsalterthümer S. 781. I. M.

***) „Lum verfasste einen grossen Theil des westgötischen Gesetzes. Assur sagte das ganze Gesetz an einem Tage. Karl von Edsvära wurde um seines Muthes, seiner Hochherzigkeit und seines Verstandes willen zum Lagmann er-

westgötischen Lagmänner, nach Snorre Sturleson, bei dem Versuch König Olaf Schoosskönig abzusetzen, spielten.

Wie Hundertschaft und Harde, so hatte auch die Landschaft [„landet"] ihr Thing, dem der Lagmann präsidirte, und wo juristische und politische Angelegenheiten verhandelt wurden. Auf dem Landschaftsthing wurde z. B. den Königen gehuldigt.

Die verschiedenen Landschaften wurden schliesslich zu einem Reiche vereinigt, welches nach dem obsiegenden Volke das Reich der Svear [Svearnes Rike, später Sverige] oder Schweden genannt wurde. Gemeinschaftlich für das ganze Reich waren der König und die hohen Opferfeste zu Uppsala, in allem übrigen war das Land ein Ganzes mit verschiedenen Landesabtheilungen. Ein Reichsgesetz gab es nicht, statt seiner verschiedene Landesgesetze. Auch eine gemeinsame Vertretung des Reiches, ein Allhardenthing, welches von allen Enden des Reiches beschickt wurde, gab es in der heidnischen Zeit nicht, sondern jede Landschaft hatte ihre gemeinsame Thingversammlung.

Da der König den für das ganze Reich gemeinschaftlichen Opfern vorstand, so kann man sagen, dass er eigentlich die verschiedenen Länder zu einem Reiche vereinigt hielt. Es war hier wie in Norwegen, wo wir die Geschichte des Königthums studiren müssen, einer der Landschafts- oder Hardenkönige, welcher sich zum Alleinherrscher aufwarf. Ueber die götische Zeit schweigen unsere Urkunden; auch über die älteste Periode der Svear. Die Sagen, denen wir unser Ohr leihen, ohne dass wir zu entscheiden wagen, inwiefern die Einzelberichte Glauben verdienen, lassen durchblicken, dass zu der Zeit als das schwedische Element obzusiegen begann, das Land in viele kleine Reiche zersplittert war. Wenn aber zu der Zeit von Westgötland und Ostgötland als von Königreichen die Rede ist, so dürfen wir nicht vergessen, dass keine rein götischen Reiche darunter zu verstehen sind. Ein König, dem der Name Ingjald Illrade [der boshafte] beigelegt wird, — die Tradition lässt uns sogar in Ungewissheit darüber ob er überhaupt ein eigenes Reich besass, was je-

---

hoben. Er spürte mit Klugheit den Gesetzfrevlern nach, strafte jeden nach seiner That, befreite sein Land von Bösewichtern und bösen Beispielen, weshalb er milden Sinnes der Lenker des Gesetzes und der Vater des Landes genannt wurde." Als in der Königsfolge desselben Gesetzes von König Ragnvalds Tod wegen Verachtung der Westgötar die Rede ist, „stenerte ein guter Lagmann in Westgötland und alle Landvögte waren dazumal ihrem Lande treu."

jedoch sehr wahrscheinlich ist — lud die Nachbarkönige gastlich zu sich ein, übte Verrath an ihnen und unterwarf sich die Länder, die ihnen bis dahin unterthan gewesen waren. Erst annectirte er die Svealänder, dann erstreckten sich seine Eroberungsgelüste auch auf Götaland. Die Sage meldet ferner, dass er eines frühen Todes starb, und in der folgenden Periode, über welche selbst die Tradition gänzlich schweigt, scheinen die Uppsala-Könige das Werk der Einigung vollendet zu haben, denn als unser Volk hiernach in einem klareren historischen Lichte hervortritt, wird es einem jungen und energischen norwegischen Könige als etwas seiner Aufmerksamkeit werthes ausdrücklich vorgehalten, dass in Schweden bereits alles Land zu einem Reiche vereinigt sei, während Norwegen noch in viele kleine Theile zerstückelt liege.

Der König wurde von dem Volke gewählt: in jüngerer Zeit durch Abgesandte aus allen Gerichtsbezirken, in älterer Zeit wahrscheinlich wie in Norwegen auf dem Thing eines Bezirks, wonach es galt die Bestätigung der Wahl in allen übrigen Thinggemeinschaften zu erlangen. Es wurde dadurch schwierig, die Zeit des Regierungsantrittes eines Königs genau zu bestimmen, indem einige seine Herrschaft von der ersten Wahl datirten, andere seit der vielleicht erst ein Jahr später erfolgten Schlusswahl. Uebrigens hielt man sich bei der Königswahl gern an das einmal herrschende Geschlecht. Dank diesem Brauch, wurde Anund zum Regenten neben seinem Vater gewählt, als man mit diesem unzufrieden war. Bei dem Huldigungsacte wurde der König auf einen Stein gehoben (auf der Wahlstätte bei Mora). In der Westminster-Abtei bewahrt man noch den Stein, der ehemals in Schottland bei der Königswahl benutzt worden. Man glaubt, dass das griechische Wort *βασιλεύς* ähnliches andeutet. (Pictet: Les origines indo-européennes II. S. 394.)

Das natürliche Band zwischen König und Volk musste durch die Vereinigung verschiedener Länder zu einem Reiche eine Veränderung erleiden. König über ein gewaltsam erobertes Land zu sein, verursacht eine gewisse Entfremdung zwischen dem Könige und dem besiegten Volke, und diese Entfremdung, die, wenn sie richtig und weise benutzt wird, die königliche Macht kräftigen, entgegengesetzten Falls aber ihr gefährlich werden kann, gewann auch in dem eigenen ursprünglichen Lande des Königs Boden, wenn auch nicht in demselben Grade. Das Beispiel Haralds Schönhaar lehrt uns, welche An-

sprüche ein Eroberer und König erheben und befriedigt sehen konnte.

In einem natürlichen Verbande hängt viel von der Persönlichkeit des Königs ab. War der König ein Mann von hohen Geistesgaben, geschickt in ritterlichen Künsten und ein tüchtiger Krieger, unerschrocken, wenn er angegriffen wurde, kühn, wenn er selbst der Angreifende war, so liess man sich auch einige Uebergriffe seinerseits gefallen und folgte ihm willig, selbst wenn man nicht mit allem einverstanden war. Auch der schwache König ward um seiner königlichen Würde willen heilig gehalten und die Kraft, welche in der Führung des Ganzen vermisst ward, durch Unternehmungen der einzelnen Grossen des Landes ersetzt. Es geschah indessen leicht, dass die Schwäche des Königs weithin ruchbar ward und dass das Land dadurch in Unfrieden gerieth, was nothwendig Missvergnügen wecken musste. Da geschah es wohl, dass ein allzu heftiger oder allzu friedfertiger König gestürzt ward, allein der erste Schritt zu diesem Act ging selbst dann eher von einem machtlüsternen Verwandten des Königs aus, als von dem Volke und dessen Vertretern.

Hatte schon der Bauer zahlreiche Hausgenossen: Dienstleute und Gäste, denen es in seinem Hause wohl gefiel, und that der vornehme Mann es in dieser Beziehung dem „kleinen" Manne zuvor, da lässt sich am Hofe des Königs schon im voraus eine sehr grosse Gefolgschaft erwarten. Ausser den zahlreichen Dienern hielten sich viele Leute am Königshofe auf, weil sie dies für eine Ehre hielten. Sie assen an seinem Tische, theilten seine Vergnügungen aber auch seine Mühe, vollzogen seine Befehle, begleiteten ihn über Land und halfen ihm seine Fehden auskämpfen. War die königliche Macht gross, so traten das unabhängige Bondenleben und der Königsdienst, oder doch der Aufenthalt am Hofe, als schroffe Gegensätze ans Licht. Selbst in den monarchischen Nordlanden hielt der Bauer auf seine Selbstständigkeit und sah mit scheelen Augen auf den Mann, welcher an den Königshof ging, denn, selbst wenn ein solcher dadurch nicht wurde, was der Dienst im allgemeinen bedingt: ein in allen Dingen von seinem Herrn abhängiger Mann, selbst wenn er auf eigener angeerbter väterlicher Erde sesshaft war, und folglich ein freier, aller Vorrechte theilhaftiger Odalbonde blieb, obgleich es ihm gefallen hatte zeitweilig am Hofe des Königs zu gasten und dessen Befehle auszurichten, so hatte doch die Abgunst des selbstständigen Bauern wider den Königsdienst

ihre volle Berechtigung, indem der Odalmann, wenn ich mich so ausdrücken darf, gewissermassen eine Zwitternatur dadurch geworden war, dass er durch den näheren Anschluss an die Person des Königs in nicht geringem Grade von dessen gutem Willen und den Ränken und dem Neid, welche oftmals die Gesinnungen und Handlungen des Königs beeinflussen, abhängig geworden war. Der Königsdienst hatte also zwei Seiten: Ansehen und Ruhm auf der einen — auf der anderen ein gewisses Misstrauen und eine gewisse bürgerliche Schwäche.

Die norwegische Geschichte, wie auch das wenige, was wir von der schwedischen Geschichte wissen, zeigen uns zwei Mächte im Staate: die Königsdiener und die Grossbonden. Beide massen unter sich ihre Kräfte. Anfänglich hatte die Bondenmacht wohl den sichersten Boden unter den Füssen; aber mit der Zeit schlossen die Grossbondengeschlechter sich mehr und mehr dem Könige an, und diejenigen, welche die Königsgunst verschmähten, büssten nach und nach ihr voriges Ansehen ein. Ebenso ging es in Schweden im Beginn des Mittelalters, bis die um den König emporgekommenen Grossen ihm über den Kopf wuchsen. Der sich daraus entspinnende Kampf gehört jedoch nicht mehr in das heidnische Zeitalter.

Zum persönlichen Dienste bei dem Könige gehörten viele Obliegenheiten. Das vornehmste Amt scheint in Schweden, wie im ganzen Norden, dasjenige des Stallers gewesen zu sein; denn wenn wir auch in der heidnischen Zeit noch keine Staller kennen, so kommen sie doch bestimmt in der ersten christlichen Periode vor. Die übrigen Hausdienste waren von untergeordneter Bedeutung. Untergeordnete Diener hatte der König auch ausser dem Hause. Er besass z. B. zahlreiche Höfe, welche von Haushältern [brytare] oder Verwaltern bewirthschaftet wurden, die genaue Rechnung ablegen mussten. Unter diesen öconomischen Dienstmännern dürfte übrigens mancher Aufträge von grösserer Tragweite empfangen haben, obwohl diese meistentheils persönlicher Art gewesen zu sein scheinen. Es ist indessen nicht immer leicht den Haushalter von dem Lehnsmann des Königs zu unterscheiden,*) welcher ebenfalls zur Entschädigung für seine

*) Wenn zwischen dem Haushalter und dem Lehnsmann [Länsman] ein Unterschied existirt, so besteht derselbe wohl darin, dass ersterer ursprünglich

amtliche Mühwaltung königlichen Grundbesitz unter Händen hatte. Unsere Geschichte erwähnt in vorchristlicher Zeit keiner Haushalter oder Lehnsmänner, obgleich auf den Königshöfen sowohl ein Verwalter als einer, welcher die Geschäfte des Eigenthümers besorgte, vonnöthen war, wenngleich, namentlich in den Götalandschaften, manche derartige Geschäfte dem Hardesvogt überwiesen sein mögen, welcher seit der Eroberung durch die Svear mehr als ein Mann des Königs denn als Mann des Volkes anzusehen ist. *)

Es geschah aber auch — und dies ist ausdrücklich für die heidnische Zeit verbürgt, d. h. so viel aus den Nachrichten ersichtlich — dass der schwedische König ein Lehn verlieh, ohne irgend welche Gegenleistung zu verlangen. Auf solche Art erhielten manche norwegische Flüchtlinge Lehnsgüter in Schweden.

Einen Dienstmann von grosser Wichtigkeit besass der König in dem Jarl. Die norwegische Geschichte gedenkt mehrfach schwedischer Jarle, die stets als Stellvertreter des Königs in einem bestimmten Landestheile aufzufassen sind, und zwar, wenn wir aus den spärlichen Nachrichten einige negative Schlüsse ziehen dürfen, hauptsächlich in den Götalanden. Ein Schritt vorwärts zur Einigung des Reiches war es, als der Jarl, welcher bis dahin nur ein partielles, locales Ansehen besessen, zum Jarl über das ganze Reich erhoben wurde.**) Um den Unterschied zwischen den beiden Jarlämtern zu kennzeichnen, brauchen wir nur Ragnvald Jarl neben Birge brosa zu stellen. Ragnvald Jarl ist überdies persönlich interessant als ein Beispiel, dass um das Jahr 1000 Königsdiener und Bauern durch verwandtschaftliche Bande vereinigt waren. Ragnvald Jarl, der Hofmann, war ein Anverwandter des Odalbonden und Lagmannes Torgny,

ein Verwalter des Hofes war, letzterer die Einkünfte eines gewissen Districtes für bestimmte Dienstleistungen bezog.

*) In Svealand sank die Macht des Hundertvogtes und verschwand zuletzt vor der in der Nähe wirkenden centralisirenden Königsmacht. Der königliche Lehnsmann stand dort in viel höherem Ansehen als in Götaland, und an der Spitze der Hundertschaften stand ein Richter.

**) Mit dieser Macht ausgerüstet, entspricht der Jarl ungefähr dem fränkischen Major Domus, doch ist der Ursprung dieser beiden Aemter verschieden. Der Major Domus war ursprünglich ein Hofdienstmann, der Jarl bekleidete von Anfang an einen Staatsdienst.

und desgleichen Verwandter der Bauerntochter Sigrid, welche die Mutter des Königs war.

Der König regierte ziemlich eigenmächtig, und so lange er die Liebe des Volkes sich zu erhalten wusste, konnte er dies ruhig wagen. Bisweilen pflog er jedoch Rath mit dem Volke, hörte dessen Willensmeinung und suchte es für seine Beschlüsse zu gewinnen etc. Dies geschah auf dem Thing, entweder bei einer gewöhnlichen Versammlung, zu welcher der König sich einfand, oder in einer ausserordentlichen Versammlung, die von dem Könige berufen ward, oder indem das ganze Volk [allmogen] auf eigenen Antrieb sich versammelte, sobald es dem Könige etwas zu sagen hatte. Deshalb stritt es auch keineswegs gegen Sitte und Brauch, als auf der von Snorre Sturleson beschriebenen Thingversammlung das Verhältniss zwichen Olaf Haraldson und Olaf Schoosskönig ans Licht gezogen und besprochen wurde. Dieselbe Sache hätte mit derselben Wirkung auf jedem Thing zur Sprache kommen können, wo der König anwesend war, denn es handelte sich hier nicht darum, einen allgemeinen, bindenden Volksbeschluss zu fassen, sondern man wollte durch Kundgebung seiner Wünsche, oder Drohungen auf den König einwirken, damit er das Land regiere, wie es das Volk für recht hielt. Uebrigens stand auch dem Könige das Recht zu durch seine Diener, die er dazu ersah, in diesem oder jenem Theile des Landes mit dem Volke zu unterhandeln.

Eine Hauptstadt des Reiches gab es nicht, obgleich der König sich bisweilen längere Zeit an einem Orte wohnhaft niederliess, je nachdem die Angelegenheiten eines Landes seine Gegenwart heischten oder er sich daselbst besonders gefiel. Man kann von rechtswegen sagen, dass er ein Wanderleben führte und der Gast seines Volkes war. Wenn er durch das Land reiste, hielt er auf den Königshöfen*) Rast und die Vorräthe, welche zu seinem und seines Gefolges Unterhalt nothwendig waren, wurden von den Bauern geliefert. Das war der hauptsächliche Schatz, der ihm erlegt ward. Uebrigens müssen

*) Die Königsgüter wurden oftmals husabyar genannt. Man findet deren an vielen Orten, in Uppland und Södermanland fast in jeder Hundertschaft. Derartige Königsgüter waren es, die nach einer Ueberlieferung der Ynglinga S. Anund, der Anbauer, gründete.

die Könige über ein ansehnliches Vermögen zu verfügen gehabt haben, denn nach den Liedern der isländischen Dichter zu urtheilen galt „königlich“ für gleichbedeutend mit „freigiebig“.

So war, in Umrissen skizzirt, das bürgerliche Leben unserer Väter in vorchristlicher Zeit. Das nächste Capitel werden wir ihrem religiösen Leben widmen.

X.

Gleich wie Sprache, Sitte und Staatsordnung sich in ihren Grundzügen bis in die arische Urzeit verfolgen lassen, so auch die Gottanschauung. Ich sage nicht die Götterlehre oder Mythologie, denn diese ist verhältnissmässig jungen Ursprunges, und die nordische Götterlehre, d. h. so wie sie in den sogen. Eddaen vor uns liegt, gehört allerdings dem Norden an — ich sage deshalb die Gottanschauung, der Glaube an die Götter oder vielmehr an das Göttliche, das sich nach dem Glauben des Volkes in mehreren Göttern offenbarte, deren äusseres Wesen sie nach ihrem eigenen, freilich veredelten und idealisirten Bilde gestaltet hatten. Der Glaube an das göttliche Princip ist allgemein menschlich, und wenn sich nur dieser bis in die arische Zeit nachweisen liesse, so wäre damit wenig bewiesen. Was aber unseren Vätern und den mit ihnen stammverwandten Völkern gemeinsam war, ist die Art und Weise wie sie dem göttlichen Princip und dessen Offenbarungen Gestalt verliehen.

Denn die Götter des Nordens waren nicht das, wozu man sie hat machen wollen: sie waren keine Menschen, die von einer dankbaren Nachwelt als übernatürliche Wesen betrachtet und mit göttlicher Verehrung bedacht wurden. Mit Odin geschah dies früh. Man stellte ihn dar als einen weisen Gesetzgeber, einen weitgereisten, muthigen Mann, und Stifter eines neuen Reiches im Norden. Aber das Volk war nicht damit einverstanden, wenn man in der Literatur die Gottheit Odin als einen leiblichen Menschen auftreten liess. Das Volk fürchtete noch lange die Macht, die es nicht mehr zu verehren wagte, aber diese Furcht, der Glaube, dass bei allen wichtigen Ereignissen „der alte Mann mit dem breitkrämpigen Hut," der seine Einäugigkeit schlecht verbarg, sich zeige und die Hand mit im Spiel habe, sind etwas, was durch die blosse Dankbarkeit gegen einen noch so beliebten und weisen König nicht erklärt wird, zumal da die Herrschaft dieses Königs in die Kindheit des Volkes fällt, in eine Zeit, bis zu welcher selbst die Erinnerung nicht mehr zurückreicht. Und selbst wenn dem so wäre, bliebe diese Erklärung doch ungereimt, weil

dieser Odin, der für Schweden so wichtig war, dass er dort ein Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden, nicht dort allein, sondern bei allen anderen germanischen Stämmen in demselben göttlichen Ansehen stand. Unsere nichtnordischen Brüder hatten aber durchaus keinen Grund den nordischen historischen Odin wie eine Gottheit zu verehren. Ausserdem finden wir für das Wesen Odins Zug für Zug die herrlichste mythische Erklärung, wohingegen von dem historischen, sterblichen Menschen Odin nichts geblieben ist als sein Grab — gleichwie auch das Grab des Zeus seinem Volke bekannt geblieben war. Odin liegt begraben bei dem alten Uppsala, wo vor circa 25 Jahren eine nicht ganz vorurtheilsfreie Wissbegier seine Grabesruhe zu stören wagte. Allein im 17. Jahrhundert lag Odin nicht bei Uppsala, sondern bei Sigtuna begraben: Wo wir in noch älterer Zeit sein Grab zu suchen haben, kann ich nicht sagen, und bezweifle selbst, dass jene tapferen Männer, welche in dem berühmten Kampf auf dem Fyriswall in der Schlachtordnung standen, gewusst, wo Odin begraben liege. Sein Bild aber kannten sie und an seiner Macht zweifelten sie nicht.

In der Auffassung des göttlichen Princips treten sehr leicht Abweichungen ein. Man suchte einen besonderen Ausdruck für dasselbe und fast einstimmig haben alle Völker diesen in dem Leben und Freude weckenden Lichte gefunden. Das Göttliche liess sich indessen von verschiedener Seite betrachten und jede neue Anschauung rief die Vorstellung von einem neuen Gott hervor und jeder Gott oder vielmehr jede zu einem göttlichen Wesen erhobene Naturkraft hat als solches eine eigene Geschichte mit ihren Wandlungen, und kann bei jeder neuen Wandlung als ein neuer Gott sich offenbaren, der wie die übrigen seine Verehrer findet.

Wenn nun auf diese Weise immer neue Götter auftauchen, so geschieht es leicht, dass in einem Volke kleinere Bruchtheile desselben, einzelne Stämme, Gemeinden, oder gar Familien, sich ihren besonderen Schutzgott erwählen, in welchem irgend eine besondere Eigenschaft des Gottwesens Ausdruck empfing. So entstehen Local- oder Sonderculte neben denen aber gewöhnlich irgend ein gemeinschaftlicher Gott und ein gemeinschaftlicher Cultus besteht.

Ein heidnisches Volk identificirt sich mit seinen Göttern, weshalb Proselytenmacherei selten oder nie in Frage kommt. Wenn aber, durch äussere Umstände gezwungen, zwei Völkerstämme mit einander verschmelzen, so theilen ihre Götter dasselbe Schicksal und zwar

dergestalt, dass entweder gleichartige Wesen aus beiden Götterkreisen neben einander fortbestehen, oder dass sie mit einander verschmelzen, in einander aufgehen. Die Spannung, welche in solchen Fällen, zum wenigsten in der ersten Zeit, zwischen den beiden Völkerschaften zu herrschen pflegt, lässt sich vielleicht noch spüren in der Art und Weise wie die inneren Beziehungen der beiden Götterkreise zu einander aufgefasst wurden.

Der Mensch geht bei der ungleichen Auffassung des Gottwesens keineswegs systematisch zu Wege, die Götter, welche er verehrt, lassen sich nicht wie neben einander stehende Theile einem Ganzen einfügen, sie kommen einander vielmehr gar oft ins Gehege; allein, es kam eine Zeit — namentlich unter oben angezogenen Verhältnissen, aber auch ohne besondere äussere Veranlassung — wo der denkende Geist sich offenbarte, indem er zu systematisiren begann und die Göttergestalten, je nachdem sie ihrem Wesen gemäss zu einander passten, als Familienglieder, Väter, Mütter, Schwestern, Brüder, Gatten u. s. w. gruppirte. Er fertigte ihnen ein Geschlechtsregister aus, welches er zurückführte bis an der Zeiten Morgen und wusste sogar zu beschreiben, was sich dazumal ereignet hatte. In manchem, was bei diesem Systematisiren Gestalt gewann, verlieh man einem dunklen Volksbewusstsein Ausdruck, manches war willkürlicherer Art. Wie wenig volksthümlich aber diese Systeme waren, ersieht man daraus, dass man bisweilen, mit mehr oder minder Sicherheit freilich, ihren Urheber kannte. Ist es ein Wunder, wenn in diesen nach menschlichem Vorbilde gruppirten und durch verwandtschaftliche Bande vereinigten Göttern, die eine eigne Geschichte hatten, in welcher oft nur der von den menschlichen Zuständen entlehnte bildliche Ausdruck bewahrt geblieben, der ursprüngliche Inhalt aber in Vergessenheit gerathen war, — ein Euhemeros und mit ihm viele andere wirkliche Menschen erblickten?

Das Göttliche ist, so wie es ursprünglich von den Menschen aufgefasst ward, nicht etwas rein natürliches, sobald er aber versuchte demselben Ausdruck und Gestalt zu verleihen, da suchte er diese in der äusseren sinnlichen Welt, welche anfänglich vor der Menschheit liegt wie vor dem Auge des Kindes. Mit der fortschreitenden Entwicklung eröffnet sich ihren Blicken auch die innere Welt, und mit der Weltanschauung ändert sich die Gottanschauung. Den in der ersten Periode entstandenen Naturgottheiten

wird ein neues, sittliches, persönliches Element eingehaucht, welches fortan die Götterwelt belebt, wenngleich einzelne Göttergestalten bei diesem Veredlungsprocess schlecht bedacht wurden und auf ihrem alten Standpunct verharren.

Ich sagte, dass der Glaube unserer Väter in der Hauptsache dem seiner Stammverwandten gleich gewesen sei. Verhält dies sich so, so müssen sich bei den verschiedenen arischen Völkern gleiche, zum wenigsten ursprünglich gleiche Göttergestalten nachweisen lassen. Unsere Väter sind — insofern unsere hier versuchte Darstellung selbst in ihren Hauptpuncten nicht verfehlt ist — eine Verschmelzung zweier verwandter Völkerschaften, die in Schweden Götar und Svear hiessen. Wir müssen daher in den Göttern unserer Väter, wenngleich wegen der ursprünglichen Verwandtschaft sich manches Gemeinsame bemerkbar macht, doch auch verschiedene Gruppen unterscheiden oder zum wenigsten durchblicken sehen können. Von diesen beiden Stämmen steht der eine den Brüdern im Süden sehr nah, während der andere, einer langen Trennung von denselben zufolge, viel weniger mit ihnen gemein hat. Gelingt es uns unter den alten Göttern zwei Gruppen zu unterscheiden, so müssen wir für die eine derselben entsprechende Gestalten im germanischen Süden und Westen nachweisen können. Für die zweite Gruppe gilt dies weniger.

Verhält es sich wirklich so?

Es giebt im Sanskrit eine Wurzel dyu oder div oder (abgeleitet) dyut, welche strahlen bedeutet. Daraus entstand das Wort dyu oder mit vollständiger Nominativbildung dyaus, welches Himmel, Tag, bedeutete; in der ältesten Hinduzeit, in einer Periode, welche derjenigen, die uns aus den Veden entgegentritt, vorausging, bedeutete es auch eine strahlende Himmelsgottheit. Dasselbe Wort, dieselbe Gottheit finden wir in dem Zeus (genit. diós) der Griechen, in dem Vater Ju (Jupiter) der Römer. Dasselbe Wort, dieselbe Gottheit, finden wir auch bei unseren Vätern, obgleich dieser Gott bei uns keine so hervorragende Stellung einnahm wie der Zeus der Griechen und der Jupiter der Römer. Sein nordischer Name lautet, nachdem er die von den Sprachgesetzen dictirte Wandlung erfahren, Tyr (gen. Tys) oder auf neuschwedisch, welches die Nominativendung r im genus masc., fortwirft, Ty. Nach ihm ist der Tisdag (Dienstag) genannt. Er war der älteste Gott unserer Väter, lange vor der Spaltung des Volkes in Götar und Svear.

Ein Zeugniss von dieser Spaltung besitzen wir dahingegen in dem Gotte Freyr (Frö), denn sein Name bedeutet „Herr“ und damit stimmt schlecht überein, dass er neben anderen Göttern steht, über die er keineswegs Herr ist. In der nordischen Götterlehre steht er sogar ziemlich weit hinter Odin zurück. Sein Name zeugt von einer eingebüssten Alleinherrschaft, bezeugt, dass er aus einem älteren Götterkreise in den grösseren nordischen eingefügt worden ist. Gehörte er denn anfangs in den Götterkreis der Götar oder in den der Svear? Die Antwort ist nicht zweifelhaft. In der altnordischen Literatur wird Freyr der Obergott der Svear genannt. Nach Adam von Bremen hatte er einen Platz in dem Tempel zu Uppsala. Nach einer Tradition wurde sein Bild durch die Lande der Svear getragen, um Glück und Wohlergehen zu verbreiten — gleichwie noch jüngst eine Gemeinde in Schweden ihrer Saat Gedeihen dadurch zu sichern glaubte, dass sie ein altes geschnitztes Heiligenbild aus catholischer Zeit um die Felder tragen liess. Dazu kommt, dass Freyr zwar nicht allein in Schweden, sondern in allen drei nordischen Reichen verehrt ward, schwerlich aber darüber hinaus; also grade in den Ländern, wo das nordgermanische Element zur Oberherrschaft gelangte.*)

In der nordischen Götterlehre giebt sich ferner das Bewusstsein einer ursprünglichen Verschiedenheit der Göttergeschlechter kund.

---

*) Dieser Ansicht des gehrten Verf. dürften nicht alle deutschen Leser zustimmen. War der Freycultus den Nordgermanen so ausschliesslich eigen wie z. B. die kürzere Runenzeile und die ovalen Gewandnadeln, wie erklärt sich dann, dasss so manche Züge vom Mythus des Frey nicht allein, sondern der ganzen Wanenfamilie, in Deutschland bewahrt sind? Auch diesseits der Ostsee wurde (dem Frey oder Frô zu Ehren?) der Juleber geschlachtet; auch hier wurden die Bildnisse oder Attribute der agrarischen Gottheiten um die Saatfelder getragen; auch hier haben sich uralte Bildwerke, die auf den Cultus des Frô oder Frey Bezug haben, erhalten. Und dass auch hier die Freya oder Frouwa, Holda, ihrem entschwundenen Gemahl nachgeweint, bezeugt der „noch heute von den heissen Thränen der Göttin gefurchte“ Hollenstein bei Fulda. Es ist hier nicht der Ort für eine ausführliche Beweisführung, die sich auch kaum in einer Note zusammendrängen liesse. In Simrocks Mythologie (dritte Auflage), in Mannhardts trefflichen Schriften und zahlreichen Abhandlungen unserer deutschen Mythenforscher finden wir die Belege dafür. dass an dem Mythus von Nerthus und Njörd oder Frey und Freya auch südgermanische Völker Theil haben.

I. M.

Freyr gehörte zu den Wanen,*) und diese, d. h. Freyr, Njördr und Freya waren, wie es in der Ueberlieferung heisst, in Folge eines besonderen Bündnisses unter die übrigen Götter, die Asen, aufgenommen.

Zu den Asen und zwar zu den vornehmsten derselben gehörte Thor, der populärste unter den Göttern, insofern er der Mittelpunct des grössten Sagencyclus ist. Dass er so oft genannt wurde, ist leicht erklärlich.

Wie des Menschen Auge sofort den Gegensatz von Licht und Finsterniss empfindet, so erkennt es auch alsbald einen steten Kampf zwischen Leben und Vernichtung, gut und böse. Als Vorkämpfer des Guten erscheinen die Götter und es sind uns Ausdrücke in Bezug auf unsere Väter bewahrt, welche ihre Heiligkeit und ihre Aufgabe zu einanderzuhalten hervorheben. Die bösen und finsteren Mächte sahen unsere Väter in den Riesen (jättnar) verkörpert und deren Bekämpfer war vor allen Thor, von dem Meister Adam weiss, dass er den Vorsitz hat in der Luft, er lenkt Donner und Blitz, giebt Wind und Regen, helles Wetter und guten Jahrwuchs. Sein Wahrzeichen war der Hammer und noch heutigen Tages erblicken die Landleute an manchen Orten in den Steingeräthen den Hammer oder Keil Thors mit dem er nach den Trollen warf.**) Dass Thor in Schweden zahlreiche Verehrer gehabt, sehen wir aus den vielen Orts- und Personennamen, in welchen sein Name das erste Glied der Zusammensetzung bildet. Noch fleissiger als in Schweden scheint sein Cultus in Norwegen geübt zu sein.

War Tyr ursprünglich ein arischer höchster Gott; war Freyr dem Anschein nach der vornehmste Localgott in Schweden, und Thor besonders in Norwegen der Gott der Localculte, so stehen doch in der Periode des religiösen Lebens unserer Väter von der wir nähere Kunde haben, alle drei unter Odin, dem stürmenden, welcher über den Sieg waltet, Tapferkeit verleiht, die Männer, die in ehrenvollem Streite fallen, um sich sammelt, und an Weisheit grösser ist als alle anderen. Er ist Erfinder der Dichtkunst, der Runen u. s. w. In

*) Die Auffassung der Wanen als ein Volk gehört zu der euhemeristischen Erklärung unserer Götterlehre.

**) Kleine Thorshammer von edlem Metall wurden als Hängeschmuck getragen. Vgl. Fig. 43 und 44. Das Original zu Fig. 43 ist in Uppland gefunden, das zu Fig. 44 auf Oeland.

ihm concentrirte und reflectirte sich am vollständigsten das religiöse Bewusstsein des Nordmannes, welches in höherem Grade als man es sonst bei heidnischen Völkern findet, von einer Schuld redet und von einem durch die Schuld hervorgerufenen Kampf und von einer nach Kampf und Tod folgenden Wiedergeburt: Odins Andenken lebt noch jetzt bei allen germanischen Völkern fort. Im Norden kommt sein Name in vielen Ortsnamen vor, aber so viel mir bekannt, in keinem schwedischen Personennamen. Kein anderer der nordischen Götter

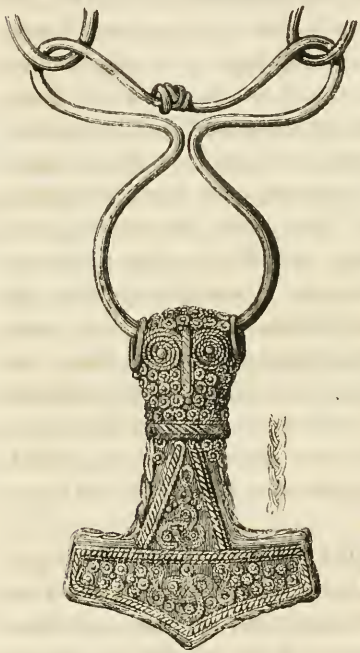

Fig. 43.

Fig. 44.

wird in den uns bewahrten heidnischen Ländern so oft genannt, wie Odin.

Aber neben diesen vier höchsten Göttern Tyr, Freyr, Thor und Odin und den übrigen Gliedern der Götterfamilien, gab es noch andere Wesen, die nicht in demselben Grade individualisirt, vielmehr als eine Gruppe erscheinen; Wesen, in welchen man die in der Natur waltenden rohen Kräfte erblickte und ihnen huldigte. Sie wurden mit einem Gesammtnamen Elben, altnorwegisch Alfar, genannt.

Mehrere Jahre nach Olaf Schoosskönigs Taufe ritt Sigvat der Skalde durch Westgotland auf dem Wege zu Ragnvald Jarl. Es war Abend und er suchte nach einem Obdach für die Nacht. In einem der Häuser, welches er zu diesem Zwecke aufsuchte, stand die Hausfrau [husfröja] in der Thür und verwehrte ihm den Eintritt: sie hatten Elbenopfer im Hause. Noch jetzt ist in unseren ländlichen Districten der Glaube an diese Naturgeister nicht verschwunden.*) noch jetzt denkt man sie sich als persönliche Wesen, wenn man auch beginnt sich dessen zu schämen und nicht gern davon spricht. Vielleicht ist dies verschämte Schweigen der Grund, dass diese letzten Ueberreste eines alten Glaubens mit viel zäherer Lebenskraft fortbestehen, als es der Fall sein würde, wenn er offen zu Markt getragen und von der fortschreitenden Aufklärung näher beleuchtet würde.

Zu einer ausführlicheren Darstellung unserer alten Götter und der von ihnen handelnden Sagen ist der Rahmen dieser meiner Arbeit zu eng. Und selbst wenn der Raum eine solche gestattete, wäre ich jetzt doch nicht im Stande die heidnische Mythologie des schwedischen Volkes ausführlicher zu behandeln. Was Schweden an eigenem Material zu einer solchen Arbeit liefern kann, beschränkt sich auf die Andeutungen, welche uns in den Ortsnamen und in dunklen Erinnerungen des Volkes gegeben sind. Die Ausarbeitung einer heidnischen Religionsgeschichte des schwedischen Volkes wäre deshalb ein gewagtes Unternehmen, da dieselbe obendrein fragmentarisch bleiben würde. Man kann schon der verschiedenen Ergiebigkeit der Quellen wegen das schwedische Volk in dieser Beziehung von seinen nordischen Brüdern, den Dänen und besonders den Norwegern nicht trennen.**)

Zu den Religionsübungen unserer Vorfahren gehörten selbstverständlich auch Opfer — selbstverständlich sage ich, denn das Schuldbewusstsein war im Norden sehr stark ausgeprägt. In dem gewöhnlichen Ausdrucke für das Opfer, blot, spricht sich schon die Bedeutung desselben aus. „Blota“ steht nämlich keineswegs im Zusammenhang mit blod, d. i. Blut, wie man der nichtssagenden und

*) Warum sagt der Verfasser nicht „noch jetzt opfert das schwedische Landvolk den Elben?“ Der fromme schöne Brauch ist ja auch bei uns noch nicht erstorben. I. M.

**) Nach den Localnamen ist auch der Gott Ullr Gegenstand eines lebhaften Cultus gewesen Ich erinnere hier nur an Ulleråker [Ullers Acker] und Ullevi [Ulls Heiligthum].

obendrein unvollkommenen Lautähnlichkeit wegen geglaubt hat, sondern es heisst so viel wie verehren, diesen oder jenen Gott mit diesem oder jenem ehren. Es gab verschiedenartige Opfer; auch blutige. In einigen Erzählungen ist sogar von Menschenopfern die Rede.

Eine Priesterkaste existirte im Norden nicht; selbst kein eigentlicher Priesterstand. Ein jeder trat mit seinen Göttern in unmittelbare Berührung, jeder Hausvater war der Priester der Familie, und der König der Priester des ganzen Volkes. Zeichnete sich jemand durch besondere Hingebung an einen gewissen Gott aus, was als ein vertrauliches Freundschaftsverhältniss mit dem Gotte aufgefasst wurde und durch besonders fleissiges Opfern, so hiess er ein grosser Opferer [blotman].

Auch die Opferstätten waren verschiedener Art: es ist die Rede von Hof und Harg [harue]. Der Hof wird in den isländischen Sagen beschrieben. Er war gebaut wie ein gewöhnliches grösseres Haus, mit einem Ausbau an einem Ende, wo die aus Holz geschnitzten und mit Kleidern und Schmuck behangenen Götterbilder auf Fussgestellen sassen. In diesem Hause versammelte man sich zu den Opferfesten. Das Haus und der Gott wurden mit Blut bespritzt, man hielt die Opfermahlzeit und richtete während der Festlichkeit häufig seine Gedanken an die Götter, indem man deren Minne [zu ihrem Gedächtniss] trank*) und ihren ferneren Schutz für kommende Tage erflehte.

Dass auch in Schweden derartige Höfe existirt, ersehen wir daraus, dass noch jetzt viele Ortschaften diesen Namen tragen, sei es im sing. oder im gen. pluralis. (Hofva.) Wer in diesen Höfen dem Opfer vorstand, ob jeder Hof einen besonderen Opfervorsteher gehabt, lässt sich jetzt nicht mehr entscheiden. Doch liegt die Vermuthung nah, dass jede Hundertschaft oder Harde einen gemeinschaftlichen Hof besessen, und dass der Vorsteher derselben, so lange er mehr als blosser Ortsrichter war, zugleich auch den gemeinsamen Opfern vorgestanden habe. Diese Vermuthung würde eine schätzbare Stütze erhalten, wenn es sich nachweisen liesse, dass jede Hundertschaft oder Harde an dem Ort, wo das Volk sich zum Thing versammelte, oder in der Nähe desselben einen Tempel hatte, dessen ehemalige Existenz sich unzweideutig aus dem Ortsnamen beweisen lässt. Allein Ort-

*) Ueber gleiche Sitte bei den Südgermanen vgl. Wiener Sitzungsberichte Juli 1862 S. 177 ff. und Simrocks Mythologie S. 363. 531. I. M.

schaften mit solchen Namen lassen sich nicht bei allen Thingstätten nachweisen. Dies ist nun freilich kein Gegenbeweis, da an einem Orte sehr wohl ein Tempel stehen konnte, ohne dass der Ortsname dies verkündete, aber andrerseits ist es dadurch unmöglich die Frage auf die gegebene Weise zu lösen. Wo ein Hof stand, konnte jedenfalls geopfert werden, ohne dass es eines besonderen Opfermannes dazu bedurfte. Er konnte nämlich das gemeinschaftliche Eigenthum der umwohnenden Bauern sein und diese abwechselnd dem Opfer und den Opferschmäusen vorstehen. Dass dies Brauch im Norden gewesen, zeigen ähnliche Vorkommnisse in Norwegen.

Hinsichtlich der Beschaffenheit der Harge sind wir weniger gut unterrichtet. Aus verschiedenen Andeutungen in der isländischen Literatur erfahren wir indessen, dass sie von Stein waren und dass die Steine beim Opfern mit Blut roth gefärbt wurden. Auch scheint es, dass diese Opferplätze die Gestalt von Steinhaufen gehabt haben.

Dahingegen zwingt nichts zu der Annahme, dass diese Gestalt die einzige gewesen sei. Es dünkt mich im Gegentheil aus manchen Gründen glaubwürdig, dass mehrere unserer Steinsetzungen, theils die runden und ovalen Thingkreise [domaresäten, d. h. Richtersitze] theils die viereckigen u. s. w., Harge gewesen seien. Wo man solche Denkmäler der Vorzeit findet, hat man vor allen Dingen zu untersuchen ob innerhalb des Steinkreises ein Begräbniss sich befindet. Ist dies nicht der Fall, so liegt es am nächsten, demselben eine religiöse Bedeutung zuzuerkennen. Dass diese Kreise wirklich das gewesen, wozu der Volksmund sie macht, d. h. Richtersitze oder Thingstätten, ist nicht glaubwürdig. Wäre dies richtig, so müsste jede Harde eine grosse Anzahl von Thingplätzen gehabt haben, was gradezu unmöglich ist, wohingegen sehr wohl denkbar ist, dass sogar jedes Dorf seinen Opferplatz gehabt habe.*)

Zum Beleg für diese Ansicht weise ich auf gewisse Localver-

*) Auch Herr Hofberg hat sich gegen den Zusammenhang der Steinkreise mit den Thingplätzen ausgesprochen und weist darauf hin, dass er in Närike in der Nähe dieser sogen. Thingkreise oder domaresäten Quellen gefunden hat, von denen eine sogar die reine [heilige?] Quelle [skär källa] genannt werde, was ihn auf die Vermuthung führt, dass unsere Thingkreise alte Opferplätze seien. (Nerike's gamla minnen 1868 S. 35). Die Erfahrungen, welche ich namentlich im Sommer 1871 gesammelt, sprechen entschieden für die Richtigkeit dieser Vermuthung des Herrn Hofberg.

hältnisse in der zwischen dem Billing und Skara gelegenen Walla-Harde in Westgotland. Im Südosten derselben, dem Kchspl. Häggum, existirte früher eine complicirte Gruppe von Steinlagen, Steinsetzungen, Steinhügeln, Steinhaufen u. s. w., die zum wenigsten theilweise eine religiöse Bedeutung gehabt haben dürften. Schreitet man über einen südlichen Arm des Billing, welcher im Westen den District Häggum von der eigentlichen Wallaharde scheidet, so kommt man zu einem Gehöft, welches den Namen Hof führt und wo offenbar früher ein Tempel gestanden hat Diese Cultusstätte hatte also eine nichts weniger als centrale Lage, sondern befand sich vielmehr sozusagen in der Südostecke der Harde und folglich nicht sehr weit von dem grossen Tempel zu Gudhem [Götterheim]. Unweit Hof liegen die Dörfer Bolum und Bjellum, beide mit mehreren Steinkreisen, welche stets von den Landleuten beachtet werden. Etwas weiter nördlich liegt auf einem Ausläufer des Billing, auf dem Gebiet von Ammentorp, ein durch seine Denkmäler der Vorzeit höchst interessanter Ort, wo nach meiner Ueberzeugung gleichfalls ein Opferplatz gelegen hat. Unterhalb des Höhenzuges und nicht weit von Ammentorp liegt Lundby, wo man an der Kirchenmauer noch jetzt den Rest eines gewaltigen Steinkreises wahrnimmt. Alles dieses liegt östlich und fast nordöstlich vom Hornbogasee. Sogen. Thingkreise findet man auch im Westen desselben, u. s. w. Die allerwichtigsten Denkmäler dieser Art findet man jedoch noch weiter nach Nordwesten auf der „Insel", ein Gebiet, welches, obwohl jetzt nicht mehr durch das Wasser vom Festlande geschieden, noch heutigen Tages den Namen Oelande = Eiland trägt. Dass dieser entlegene und durch natürliche Grenzen noch mehr abgeschlossene Bezirk in heidnischer Zeit von Bedeutung gewesen, schliesse ich daraus, dass man dort eine Kirche erbaute, auf deren ödem Kirchhof man noch jetzt ein Monument aus der ersten christlichen Zeit findet. Man scheint sehr oft die christlichen Kirchen auf alten Opferplätzen errichtet zu haben. Beweise davon haben wir noch in den Kirchen des (alten) Uppsala, Odinsharg (Odensala) und Torsharg (Torshälla), und in manchen anderen, welche nur den Namen Harg ohne weiteren Zusatz führen. Die hier citirten Namen beweisen ferner, dass zum wenigsten einige Harge bestimmten Göttern geweiht waren.

Ein allgemeiner Name der Opferstätten war Vi, Heiligthum, und es giebt noch jetzt viele Ortsnamen, in welchen dieses Wort die Endsilbe bildet. Freilich muss man das wirkliche und das scheinbare -vi

vorsichtig unterscheiden, denn auch das in zusammengesetzten Localnamen häufig vorkommende Vid = Wald, ist oft zu vi abgeschliffen, wie z. B. in Medevi, welches nach ursprünglicher Lesart at midjan vid [d. h. mitten im Walde] bedeutet und zwar hier, mitten im Walde zwischen Ostgotland [Motala] und Närike.

Wir dürfen uns nicht wundern über die Kraft, die unseren Vätern innewohnte. Sie hatten einen Glauben, der zwischen gut und böse unterschied, ein offenes Auge für die tiefsten Schatten des Lebens, ein scharfes Auge, welches über diese Schatten hinausdrang. Ihre Kraft war deshalb nicht die des Verzweifelnden, sondern die des Siegesfrohen, wenngleich das hochwallende Jugendblut oft einen wilden Ungestüm in der Kampflust und Kampfweise hervorrief.

Wir dürfen uns nicht wundern über die Kraft, die unseren Vätern innewohnte: sie wurde gefördert und gemehrt durch ihren Umgang mit der Natur, der viel unmittelbarer und kräftigender war als wir heutzutage begreifen. Die nordische Natur ist nicht üppig wie die des Südens, allein sie ist nicht unerbittlich. Sie reizt den Sinn des Mannes zum Kampf und lässt sich besiegen. Wie konnte ein Volk erschlaffen, welches jeden Tag empfand, dass es kämpfen musste um seinen Lebensunterhalt und, was für ein edles Volk ebenso wichtig ist — um seine Ehre.

Eines aber büsste man ein im Norden, eines liess sich nicht mit dem strengen Ernst des nordischen Götterglaubens vereinbaren: Schönheitssinn und harmonische Bildung. Zwar liebten unsere Väter ihr Leben und was dazu gehört zu zieren und zu schmücken, allein ihre Zierrathe folgen nicht den Gesetzen der Schönheit, sie sind wunderlich verwickelt, erscheinen wie ein unlösliches Gewirre: aber sie scheinen nur so: ein scharfblickendes Auge findet den Weg durch das Labyrinth, findet die Lösung des scheinbar sinnlos Verwirrten. Also hier, wie in höheren Gebieten, gleiches Dunkel und gleicher Sieg über das Dunkel; wie könnten wir hierin eine Verschiedenartigkeit der Lebensäusserungen finden?

Die Menschen, deren Art und Geschichte ich in vorliegendem Entwurf skizzirt, waren unsere Väter. Die Zeit, die seit dem Ende ihrer heidnischen Tage und dem heutigen vergangen, ist lang. Sie

rechnet ihre Jahre nach hunderten, bald nach tausend. Die Entfernung dünkt uns gross und die Dankbarkeit des Menschen ist nicht so gross, dass wir nicht der längst Verstorbenen längst vergessen, obgleich sie unsere Väter waren.

Hüten wir uns vor solchem Vergessen! Es ist noch vieles da, was uns an die Vorfahren knüpft, die in jener Vorzeit lebten, welche uns nur dunkel erscheint, weil wir unser Auge nicht schärften, sie zu durchdringen. Weltgeschichtliche Perioden sind über uns hingegangen seit den Tagen Ansgars, Olafs und Ingegärds, Anunds und Emunds, Ingvars und Jarlabankes, allein, wenn wir abstreifen, was die seitdem verflossenen Jahrhunderte uns zugetragen, alles fremdländische, was wir in uns aufgenommen, so ist unser Wesen in seinen Grundzügen noch heute das Wesen unserer Väter. Wie ihr Herz, schlägt noch das unsere für Freiheit, Thatkraft und Ehre, wie ihr Auge, späht auch das unsere die Räthsel des Lebens zu lösen.

Von unseren Vätern habe ich gesprochen. Bemühen wir uns bezüglich ihrer rechtes Urtheil zu fällen und den Ruf zu wahren, der nicht stirbt, selbst wenn der, der ihn erworben, längst von hinnen gegangen. Die Zeit, die nach uns kommt, wird uns hauptsächlich beurtheilen, nach der Treue, mit welcher wir unserer Väter Erbe und Angedenken bewahrt.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

SCHWEDEN
Die Bo von Westgötaland
I Vads bo
II Ökuls bo
III Vartofta bo
IV Gudhems bo
V Lung bo
VI Skalanda bo
VII Ås bo
VIII Holasjö bo
Tjust
Ydre
Tveta
Mo
Njudung
Åsbo land
Sigvide
Visby
GOTLAND
SMÅLAND
Anbyrd
HALLAND
Finwed
Wärend
ÖLAND
Möre
Kalmarna
BLEKINGE
Lister
Vä
SKÅNE
Lund
Skanör
Tumatorp

SCHWEDEN
I Vada bo
II Ökuls bo
III Varlotta bo
IV Gudhems bo
V Lung bo
VI Skalunda bo
VII Ås bo
VIII Holasjo bo
JÄMTALAND
MEDELPAD
Sydhed
HELSINGALAND
DALARNE
Gestrikaland
Tiundaland
UPPLAND
Fjadrundaland
Attundaland
WESTMANNALAND
WERMALAND
NÄRIKE
SODERMANNALAND
Toren
DAL
Waner See
OST GÖTALAND
WEST GÖTALAND
Kind
Tjust
Ydre
Tveta
Mo
Njudung
Åsbo land
SMÅLAND
Aubyrd
Finwed
Wärend
More
ÖLAND
GOTLAND
HALLAND
BLEKINGE
SKANE
Lund

Verlag von Otto Meißner in Hamburg.

Brehm, Dr. **A. E.** Ergebnisse meiner Reise nach Habesch. 2 Thlr.
Dietzgen, J. Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit. 18 Sgr.
Dorner, Dr. **H.** Grundzüge der Physik. 20 Bog. Mit 250 Holzschn. 24 Sgr.
English Essays. A Collection of excellent short compositions by various English and American Authors. Vol. I—IV à 15 Sgr.
Feuerbach, Fr. Gedanken und Thatsachen. Ein Beitrag zur Verständigung über die wichtigsten Bedingungen des Menschenwohles. 10 Sgr.
Hallier, Prof. Dr **E.** Helgoland. Nordseestudien. 1 Thlr.
Hamburg. Historisch-topographische und baugeschichtliche Mittheilungen. Mit 51 Illustrationen. 1 Thlr. 15 Sgr.
Jacoby, Dr. **Johann.** Gesammelte Schriften und Reden. 2 Bde. 3 Thlr.
Kapp, Fr. Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1 Thlr. 20 Sgr.
Lehmann, E. Georg Gottfried Gervinus. 10 Sgr.
Liebert, G. Milton. Studien zur Geschichte des englischen Geistes. $1\frac{1}{2}$ Thlr.
Liebert, G. Uhland. 2. Aufl. 10 Sgr.
Lüders, F. Beiträge zur Erklärung von Shakespeare's Othello. 15 Sgr.
Maack, Dr. **P. H. K.** Die Entzifferung des Etruskischen. 15 Sgr.
Marr, W. Reise nach Centralamerika. 1 Thlr.
Marx, Karl. Das Kapital. I. Band. Zweite Auflage. 3 Thlr.
Marx, Karl. Der achtzehnte Brumaire. 2. Auflage. 15 Sgr.
Meyer, Dr. **J. B.** Die Idee der Seelenwanderung. 10 Sgr.
Mystagogos. Eine christliche Vorschule. Neue Folge. $1\frac{1}{4}$ Thlr.
Naturgesetz und Menschenwille. $7\frac{1}{2}$ Sgr.
Nilsson, S. Die Ureinwohner des Scandinavischen Nordens. Aus dem Schwedischen übersetzt von J. Mestorf.
I. Band: das Steinalter. 2 Thlr. II. Band: das Broncealter. 2 Thlr.
Proudhon, P. J. Die Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche. Neue Principien praktischer Philosophie. Ueberf. v L. Pfau 2 Bde. $3\frac{1}{3}$ Thlr.
Radenhausen, C. Isis. Der Mensch und die Welt. 2. Aufl. 4 Bde. 4 Thlr.
Röpe, Dr. **G. R.** Die moderne Nibelungendichtung mit besonderer Rücksicht auf Geibel, Hebbel und Jordan. 24 Sgr.
Säve, C. Zur Nibelungensage. Siegfriedbilder beschrieben und erklärt. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Nachträgen versehen von J. Mestorf. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 24 Sgr.
Scholl, C. Die Meistersagen des Morgenlandes nebst vergleichenden Auszügen aus seinen heiligen Büchern 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.
Schöpfung und Mensch. Vom Verfasser von „Naturgesetz und Menschenwille". 2 Theile 1 Thlr. 15 Sgr.
Schuster, Dr. **G.** Tabellen zur Weltgeschichte. 16. Auflage. 6 Sgr.
Statistik des Hamburgischen Staats. I—V. 8 Thlr. 6 Sgr.
Walesrode, L. Demokratische Studien. Unter Mitwirkung von L. Bamberger, Karl Grün, M. Hartmann, Fr. Kapp, F. Lasalle, Michelet, H. B. Oppenheim, Ludw. Simon, A. Stahr, C. Vogt u. A. 1860. $1\frac{2}{3}$ Thlr. 1861. 2 Thlr.
Weigelt, G. Zur Geschichte der neueren Philosophie. 1 Thlr. 15 Sgr.
Inhalt: Kant. — Fichte. — Jacobi. — Schopenhauer. — Schelling. — Hegel. — Feuerbach.
Wiberg, C. F. Der Einfluß der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr. Aus dem Schwedischen von J. Mestorf. Mit einer Fundkarte. 1 Thlr. 6 Sgr.
Wild und Wald. 22 Blatt von Eugen Krüger. 12 Thlr. In eleg. Mappe. 15 Thlr.
Wolff, Max. Das Evangelium Johannes. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Druck von G. Päßler in Naumburg a/S.